

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Masterarbeit, die als Wissenschaftliche Hausarbeit anerkannt wurde. Die hier veröffentlichte Version kann von der als Prüfungsleistung eingereichten Version geringfügig abweichen. Weitere Arbeiten finden Sie hier: <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/handle/urn:nbn:de:hebis:34-2011040837235>

Diese Arbeit wurde mit organisatorischer Unterstützung des Zentrums für Lehrerbildung der Universität Kassel veröffentlicht. Informationen zum ZLB finden Sie unter folgendem Link:

www.uni-kassel.de/zlb

Universität Kassel

Fachbereich 01: Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften

Institut für Erziehungswissenschaft

Magisterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades Magistra Artium

Cyber-Mobbing – Veränderte Dimensionen von Gewalt unter Schülern durch die Nutzung neuer Kommunikationsmedien?

Kassel, 03.08.2010

Vorgelegt von: Janina Fetzer

Gutachter: Dietrich Karpa
Prof. Dr. Dorit Bosse

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Mobbing	4
2.1	Begriffliche Annäherungen.....	4
2.2	Weitergehende Definitionen.....	6
2.3	Arten des Mobbing.....	8
2.4	Mobbing in Abgrenzung zu Gewalt und Aggression.....	9
2.5	Prävalenz von Mobbing.....	12
2.5.1	Diskussion ausgewählter nationaler Studien.....	13
2.5.2	Geschlechterdifferenzen.....	18
2.5.3	Altersunterschiede.....	20
2.6	Mobbing als Gruppenprozess.....	21
2.6.1	Rollen im Mobbingprozess.....	23
2.6.1.1	Täter.....	24
2.6.1.2	Opfer.....	25
2.6.1.3	Täter-Opfer.....	27
2.6.1.4	Weitere Beteiligte und Einflussfaktoren.....	28
2.7	Risikofaktoren.....	32
2.7.1	Das schulische Umfeld.....	32
2.7.2	Der familiäre Einfluss.....	33
3	Computervermittelte Kommunikation	36
3.1	Zur Begrifflichkeit computervermittelter Kommunikation.....	37
3.2	Theorien computervermittelter Kommunikation.....	41
3.2.1	Kanalreduktionstheorie.....	41
3.2.2	Filtertheorie.....	42
3.2.3	Digitalisierungstheorie.....	43
4	Internet und Handy im Alltag Jugendlicher	45
4.1	Computer und Internet.....	47
4.1.1	Ausstattung.....	47
4.1.2	Nutzungshäufigkeit.....	48
4.1.3	Nutzungsmotive.....	50
4.1.4	Anwendungen.....	51
4.1.5	Risiken.....	53
4.2	Handy.....	55
4.2.1	Ausstattung.....	55
4.2.2	Nutzungshäufigkeit.....	56
4.2.3	Anwendungen.....	57
4.2.4	Risiken.....	58

5	Cyber-Mobbing	60
5.1	Definitionen.....	60
5.2	Arten des Cyber-Mobbings	62
5.2.1	Happy Slapping oder mobiles Cyber-Mobbing?.....	67
5.3	Cyber-Mobbing in „Abgrenzung“ zu Mobbing	71
5.3.1	Besonderheiten von Cyber-Mobbing	74
5.4	Prävalenz von Cyber-Mobbing	80
5.4.1	Diskussion ausgewählter nationaler Studien.....	81
5.4.2	Diskussion ausgewählter internationaler Studien	85
5.4.2.1	USA.....	85
5.4.2.2	Kanada.....	85
5.4.2.3	England	86
5.4.2.4	Spanien.....	87
5.4.2.5	Österreich	87
5.4.3	Geschlechterdifferenzen.....	87
5.4.4	Altersunterschiede.....	89
5.5	Cyber-Mobbing als Gruppenprozess	90
5.5.1	Cyber-Täter	90
5.5.2	Cyber-Opfer	95
5.5.3	Cyber-Täter-Opfer.....	96
5.5.4	Weitere Beteiligte und Einflussfaktoren	97
5.5.5	Mögliche Zusammenhänge zwischen den Akteuren von Mobbing und Cyber-Mobbing?	100
5.6	Risikofaktoren.....	104
6	Schlussbetrachtung	109
6.1	Cyber-Mobbing - ein Problem an deutschen Schulen?.....	109
6.2	Veränderungen des Phänomens Mobbing durch die neuen Kommunikationsmedien?	110
6.3	Sind Parallelen zwischen den Beteiligten von Mobbing und Cyber- Mobbing zu erkennen?.....	112
6.4	Weitergehende Überlegungen	113
7	Literaturverzeichnis	116
8	Abbildungsverzeichnis	127
9	Tabellenverzeichnis	128

1 Einleitung

„*Cyber-Mobbing-Tod eines Teenagers*“ titelt Spiegel-Online 2007: auch auf Stern.de (2009) findet sich die Meldung: „*15-jährige tötet sich nach Cyber-Mobbing*“, Zeit Online (2009) berichtet ebenfalls über diesen Vorfall.

Beschrieben wurde hier das Schicksal der 13jährigen Megan Meier, die sich über ein Online-Netzwerk mit einem ihr in der Realität unbekanntem Jungen schrieb. Von einem auf den anderen Tag kündigte dieser Junge, in den Megan sich anscheinend unsterblich verliebt hatte, ihr die Freundschaft und schickte ihr beleidigende Nachrichten. Kurze Zeit später versuchte Megan sich zu erhängen und starb am nächsten Tag im Krankenhaus an den Folgen dieses Selbstmordversuchs.

Einige Wochen darauf fand ihre Familie heraus, dass es den Jungen, mit dem ihre Tochter geschrieben hatte, gar nicht gab. Die Mutter einer ehemaligen Freundin von Megan hatte das Onlineprofil erstellt, angeblich um herauszufinden, ob Megan schlecht über ihre Tochter reden würde (vgl. Hinduja und Patchin, 2009, S. 68f.). Die Ursache dieses Konflikts war also ein realer Streit zwischen zwei Mädchen, das Resultat der Selbstmord eines Teenagers aufgrund von Onlinemobbing.

Die anderen beiden Artikel referieren auf den Tod der 15jährigen Britin Holly Grogan, die in sozialen Netzwerken sowie in der Schule gemobbt wurde und vermutlich aus diesem Grund von einer Brücke sprang (vgl. Stern.de, 2009; Baden, 2009).

Die vorgestellten Beispiele zeigen, dass diese deutschen Pressemeldungen sowie andere deutsche Artikel, die sich mit diesem Thema beschäftigen, vorwiegend Fälle von Selbstmord nach Cyber-Mobbing, die Jugendliche aus dem angloamerikanischen Raum betreffen, thematisieren.

In Deutschland sind bisher keine derartigen Extremfälle öffentlich bekannt, dennoch ist das Phänomen, vermutlich veranlasst durch diese oder ähnliche Vorfälle, in das Interesse der medialen Öffentlichkeit gerückt.

Was allerdings festzustehen scheint ist, dass Cyber-Mobbing in Deutschland existiert: Gibt man diesen Begriff bei Google ein und sucht ausschließlich nach deutschen Seiten, erhält man über 45.000 Treffer.¹

Als angehende Erziehungswissenschaftlerin und Lehrerin möchte ich daher der Frage auf den Grund gehen, ob Cyber-Mobbing auch ein Problem an deutschen Schulen ist und in welchem Ausmaß es dort auftritt. Im Fokus dieser Arbeit sollen jedoch nicht die eingangs genannten Extremfälle, da sie glücklicherweise eher eine Seltenheit darstellen, sondern alltägliche Formen des Cyber-Mobbings stehen, weil genau hier der Grundstein für solch furchtbare Ereignisse gelegt wird.

¹ Die Suche wurde am 08.07.2010 um 13.08 Uhr durchgeführt.

Als Beispiel hierfür sei an dieser Stelle eine anonyme Nachricht genannt, die von einem Opfer an die US-Amerikanischen Wissenschaftler Hinduja und Patchin (2009, S. 7) übermittelt wurde:

„My Friends don't want me around and I have invaded their privacy by Bebo and found out that they hate me but feel sorry for me and bitch about me. Everything I say to them goes around my school. They have taken over my Bebo account more than once and sent messages around saying that I had a sex change when I went on holidays. They are the only people in my class that I hang around with and I don't want to loose them but I have become depressed and suicidal and am afraid that if I'm pushed over the edge then it will be too late.“

Bei der Analyse des bestehenden Datenmaterials beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf Schüler² der weiterführenden Schulen. Dies erscheint aus Gründen der besseren Vergleichbarkeit sinnvoll, da besonders im Bereich des Cyber-Mobbings vorwiegend Studien, die sich auf diese Altersgruppe beziehen, publiziert worden sind.

Cyber-Mobbing ist ein recht neues und junges Phänomen, das noch nicht allzu lange im Fokus der wissenschaftlichen Welt steht, daher gelten viele Facetten als noch nicht ausreichend erschlossen, um eindeutige Aussagen hinsichtlich bestimmter Kausalitäten zu machen. Eine Vielzahl der wissenschaftlichen Arbeiten orientiert sich daher am Konzept des Mobbings, um Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen diesen Spielarten der Gewalt herauszuarbeiten.

Daher wird die vorliegende Arbeit dieser Tradition in metaanalytischer Form folgen, folglich bestehende Literatur untersuchen und in einen kausalen Zusammenhang setzen. Hierbei werden auch Studien aus dem angloamerikanischen Raum herangezogen, da es in Deutschland zurzeit nur eine sehr überschaubare Zahl an empirischen Studien zu diesem Thema gibt.

Die Literaturanalyse wird unter folgender Leitfrage geschehen: Haben sich die Dimensionen schulischer Gewalt, in diesem Falle Mobbing, durch die neuen Kommunikationsmedien verändert?

Die Beantwortung dieser Frage zielt primär darauf ab herauszufinden, ob Cyber-Mobbing ähnlichen Strukturen folgt, wie Mobbing oder aber spezifische Muster existieren und ob die Schüler, die in Cyber-Mobbing involviert sind, auch in Mobbing verwickelt sind oder von einer Verschiebung der Interaktionsmuster gesprochen werden kann. Handelt es sich bei Cyber-Mobbing also um eine neue Form des Mobbings, oder um ein eigenständiges und unabhängiges Phänomen?

Um eine theoretische Ausgangsbasis für obige Fragen zu schaffen, wird im zweiten Kapitel das Phänomen Mobbing begrifflich erschlossen, ein Überblick über die deut-

² Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden in dieser Arbeit überwiegend beide Geschlechter unter männlichen Ausdrucksformen subsumiert, gemeint sind aber in der Regel Jungen und Mädchen.

sche Forschung gegeben sowie die Personengruppen beleuchtet, die an diesem Phänomen beteiligt sind und nach Ursachen/Risikofaktoren für derartiges Verhalten gesucht. Hierbei werden die Faktoren Geschlecht und Alter gesondert betrachtet, um eventuelle Risikogruppen ausmachen zu können. Die Identifizierung von „Schlüsselgruppen“ ist relevant, um möglichst effektive Präventions- und Interventionsmaßnahmen entwickeln zu können, gleicher Fokus gilt für die Kapitel vier und fünf.³

Da Cyber-Mobbing über digitale Kommunikationskanäle wie zum Beispiel E-Mails, Chats, Instant Messenger oder Handys erfolgt, klärt Kapitel drei zunächst, was Kommunikation überhaupt bedeutet und differenziert zwischen direkter und indirekter Kommunikation. Anschließend werden ausgewählte Theorien computervermittelter Kommunikation vorgestellt, um den Unterschied zwischen Face-to-Face-Kommunikation, die in der Regel Grundlage für Mobbingprozesse ist, und computervermittelter Kommunikation, der häufigsten Basis für Cyber-Mobbing, zu verdeutlichen.

Cyber-Mobbing erfolgt, wie der Name bereits erahnen lässt, über die neuen Kommunikationsmedien, wie das Internet und seine unzähligen Kommunikationskanäle oder Mobiltelefone. Aus diesem Grund wird in Kapitel vier analysiert, inwiefern diese Medien im Leben der Jugendlichen überhaupt eine Rolle spielen. Exemplarische Fragen hierzu wären unter anderem: Zu welchen Medien haben sie selbst Zugang? Welche besitzen sie? Wie sehen Nutzungshäufigkeiten und Motive aus? Außerdem werden mögliche Risiken thematisiert, die mit dem Nutzen dieser Medien zusammenhängen können.

Dies leitet zum fünften Kapitel über, das analog zu Kapitel zwei zunächst klärt, was Cyber-Mobbing überhaupt ist, einen Überblick über die verschiedenen Kategorisierungssysteme gibt, die Ergebnisse ausgewählter nationaler und internationaler Studien miteinander in Beziehung zu setzen versucht sowie mögliche Rollenmuster und Risikofaktoren beleuchtet.

Dieses erfolgt in vergleichender Form unter Berücksichtigung der Ergebnisse aus Kapitel zwei, um eventuelle Zusammenhänge oder Unterschiede zwischen den beiden Phänomenen herauszuarbeiten.

Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst und es wird kritisch beleuchtet, inwiefern sie eine Antwort auf die eingangs gestellte Forschungsfrage liefern. Außerdem werden weitergehende Überlegungen vorgenommen.

³ Mit diesem Aspekt beschäftigt sich die vorliegende Arbeit jedoch nicht intensiv, da diese Thematik in ihrer Ausführlichkeit eines gesonderten Arbeitsanliegens bedarf. Die Erkenntnisse dieser Arbeit können jedoch als Grundlage hierfür dienen.

2 Mobbing

In diesem Kapitel sollen die Dimensionen des Begriffs Mobbing dargestellt werden. Nach der begrifflichen Herleitung und der Abgrenzung von anderen Verhaltensweisen wird ein kurzer Überblick über die Prävalenz sowie die Struktur von Mobbing gegeben. Des Weiteren werden mögliche Ursachen für die Entstehung von Mobbing aufgezeigt.

2.1 Begriffliche Annäherungen

„Mobbing, ist in den letzten Jahren zu einer Art ‚Modebegriff‘, und fast schon Synonym für alle möglichen konfliktbeladenen Handlungen geworden.“ (Kasper, 1998, S.21, vgl. auch Arentewicz, 2009, S. 11; Eckardt 2006, S. 9)

Ursache für diese wenig trennscharfe Verwendung ist vermutlich das Fehlen eines Konstrukts im deutschsprachigen Raum, das die Interaktion zwischen Gewaltopfern und -tätern im schulischen Bereich umfassend, unter Einbezug psychischer und indirekter Gewalt, beschreibt (vgl. Hanewinkel & Knaack, 1997, S. 404). Im englischsprachigen Raum wird das Substantiv „Bullying“ benutzt, dieses hat sich auch in anderen Ländern wie Frankreich („brimade“) oder Italien („bullismo“) durchgesetzt. Bullying lässt sich jedoch nicht adäquat ins Deutsche übersetzen und es ist bis zum jetzigen Zeitpunkt auch keine entsprechende Wortbildung entstanden (vgl. ebd.). Im deutschen Sprachraum (Schweiz) wird von Autoren wie beispielsweise Françoise Alsaker (2003) unter anderem mit der Übersetzung „plagen“ gearbeitet. Für Deutschland wären exemplarisch Hans Oswald (1997, S. 387) zu nennen, der „Bullying“ in einer Berliner Studie mit „stänkern“ übersetzte sowie Schäfer (1996), die den Term „schikanieren“ nutzte.

Unter den angeführten Übersetzungen werden im alltäglichen Sprachgebrauch jedoch eher indirekte und verbale Handlungen verstanden und keine physischen Angriffe, die auch Bestandteil von „Bullying“ sind. Den Begriff „Bullying“ direkt zu übernehmen wäre ebenfalls problematisch, da im Deutschen keine Verbform zu diesem Substantiv existiert und demzufolge keine Konjugation möglich ist. Eine gute und flüssige Lesbarkeit wäre in diesem Fall nicht gegeben.

Der dem Bullying sehr ähnliche Begriff Mobbing wird in der Forschung zu Gewalt an Schulen in Skandinavien verwendet (s. z. B. Heinemann oder Olweus).⁴ In Deutschland wird darunter die

„[...] konfliktbelastete Kommunikation am Arbeitsplatz unter Kollegen oder zwischen Vorgesetzten und Untergebenen verstanden, bei der die angegriffene Person unterlegen ist [...] und von einer oder einigen Personen systematisch, oft [...]

⁴ In Norwegen und Dänemark wird das Wort „mobbing“ verwendet, in Schweden und Finnland heißt es „mobbing“ (vgl. Hanewinkel & Knaack, 1997 S. 404; Olweus, 2006, S. 22).

und während längerer Zeit [...] mit dem Ziel und/oder dem Effekt des Ausstoßes aus dem Arbeitsverhältnis [...] direkt oder indirekt angegriffen wird und dies als Diskriminierung empfindet“ (Leymann, 1995, S.18).

Der Definition Leymanns folgend, wird in dieser Arbeit der Lernort Schule als Arbeitsplatz der Schüler und damit als ein Entstehungsort von Mobbing betrachtet. Um es mit den Worten von Karl Dambach (1998, S. 9) zu sagen:

„Die Parallele von Arbeitsplatz und Schulklasse, von Mitarbeiter und Mitschüler ist offensichtlich: das tägliche mehrstündige Zusammensein in einer Gruppe, die nicht einfach verlassen werden kann, die gegenseitige Abhängigkeit, gemeinsame Pflichten usw. Deshalb möchte ich das Wort Mobbing auch für die Schule verwenden.“

Eine weitere Rechtfertigung für die Verwendung des Begriffs Mobbing stammt von Olweus (1999, S. 8ff.) und bezieht sich auf den Sprachwandel. Er führt zwar aus, etymologisch gesehen sei für den englischsprachigen Raum aufgrund seiner spezifischen Bedeutung Bullying der korrekte Term, da die Bezeichnung „Mob“ ursprünglich auf eine größere, für einen kurzen Zeitraum zufällig gebildete Gruppe von Individuen referierte und somit das Wort Mobbing spezifischen Aspekten von Bullying nicht gerecht würde.

In Bezug auf Skandinavien schreibt Olweus (S. 10) jedoch:

„Obviously, the word mobbing has gradually, and in part on the basis of highly publicized research findings, acquired a new meaning in Scandinavian everyday language, loosely implying relatively systematic, repetitive harassment of an individual (or possibly by a group) by one or more individuals [...]. This new meaning of the word is now well established in Norway, Sweden, Denmark, and there are of course no grounds for trying to change this usage.“

Gleiches kann für Deutschland angenommen werden, da eine Vielzahl der schulischen Praxishandbücher die Bezeichnung Mobbing nutzt, ebenso arbeiteten viele Studien mit dieser Begrifflichkeit, fragten nach der Auftretenshäufigkeit von Mobbing und nicht Bullying.

Hanewinkel und Knaack (1997, S.404) schreiben diesbezüglich beispielsweise:

„Da der Begriff [...] auch schon Eingang in den deutschen Sprachraum gefunden hat, wird hier der Begriff des Mobbens für Gewalttätigkeiten in der Schule als dem ‚Arbeitsplatz‘, der Schülerinnen und Schüler eingeführt.“

Auch Olweus (2006, S. 11) selbst scheint dies so zu sehen, da er hinsichtlich der deutschen Version seines Buches *„Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten - und tun können“* zusammen mit seiner deutschen Übersetzerin, einem klinischen Psychologen sowie einem Vertreter des schleswig-holsteinischen Ministeriums für Frauen, Bildung, Weiterbildung und Sport entschieden hat, den Term Mobbing zu nutzen.

2.2 Weitergehende Definitionen

Durch die begriffliche Annäherung an das Konstrukt Mobbing, konnte bereits eine grobe Vorstellung von diesem Verhalten gewonnen werden. Im Folgenden werden vertiefende Definitionen von Mobbing gegeben und Bedingungsfaktoren herausgearbeitet. Im Hinblick auf spätere Kapitel dieser Arbeit ist dies relevant, um Ähnlichkeiten und Unterschiede zu anderen aggressiven Ausdrucksmöglichkeiten, wie dem Cyber-Mobbing ableiten, zu können.

Etymologisch gesehen ist Mobbing wie bereits erwähnt (s. Abschnitt 2.1) eine Ableitung des Verbes „to mob“. Dieses Verb bedeutete ursprünglich „belästigen“ oder „anpöbeln“ und gehört zur Wortfamilie des im 18. Jahrhundert aus dem Englischen entlehnten „mob“ (Pöbel, aufgebrachte Volksmasse) (vgl. Duden Bd. 7, 2007, S. 534).

Eine spezifischere Prägung fand der Begriff Mobbing in der Verhaltensforschung durch den österreichischen Mediziner, Psychologen und Zoologen Konrad Lorenz (vgl. Gollnick, 2006, S. 35; Erkert, 2005, S. 13; Kasper, 1998, S. 21). Lorenz verwendete synonym zu Mobbing zunächst den Begriff „hassen“, verwies später aber auf die englische Übersetzung „mobbing“. Hierunter verstand Lorenz einen Angriff mehrerer Beutetiere einer Art auf einen einzelnen andersartigen Feind oder ein z. B. durch Krankheit entartetes Mitglied der eigenen Spezies mit dem Ziel der Vertreibung (vgl. Lorenz 1991, S. 194f.)⁵.

Der schwedische Arzt Peter Heinemann untersuchte hiervon beeinflusst ab den 60er Jahren zunächst Gewalt im Zusammenhang mit Rassendiskrimination (vgl. Olweus, 1999, S. 8) und später Gewalt unter Schülern auf dem Schulhof. Seinen Studien lag vornehmlich das rohe Gruppenverhalten von Kindern, das betroffene Kinder in ausweglose soziale Situationen treiben und mit Suizid enden kann, zugrunde. 1972 publizierte er ein Buch mit dem gleichnamigen Titel, das auf diesen Studien basierte (vgl. Leymann 1995, S.14).⁶

1978 setzte der Schwede Olweus die systematische Untersuchung von Mobbing an Schulen fort (vgl. Schäfer, 2008, S. 521). Weitere wichtige Impulse gehen auf den bereits zitierten Arbeitswissenschaftler Leyman zurück, der sich mit dem Phänomen Mobbing in der Berufswelt beschäftigte (vgl. Erkert, 2005, S.13; Kasper, 1998, S. 21).

Eine Definition, auf die man in der Fachwissenschaft immer wieder stößt, und auf welcher auch das Verständnis von Mobbing in dieser Arbeit aufbaut, stammt von Olweus (2006, S.22):

⁵ Konrad Lorenz untersuchte hauptsächlich Graugänse, daher beziehen sich seine Überlegungen auch vorwiegend auf diese oder ähnliche Tierarten.

⁶ Dieses Werk trug den Titel: „*Mobbning - gruppvåld bland barn och vuxna*“.

„Ein Schüler oder eine Schülerin [...] wird gemobbt, wenn er oder sie wiederholt und über eine längere Zeit den negativen Handlungen eines oder mehrerer anderer Schüler oder Schülerinnen ausgesetzt ist.“

Unter „negativen Handlungen“ versteht Olweus das absichtliche Verletzen anderer oder das Zufügen von Unannehmlichkeiten, dies kann sowohl verbal als auch physisch oder psychisch erfolgen. Bedingung für das Vorliegen einer negativen Handlung ist nach Olweus das repetitive Moment: Die Angriffe müssen wiederholt und über einen längeren Zeitraum immer wieder gegen den gleichen Schüler erfolgen (vgl. S.22f.). Des Weiteren betont er, der Begriff Mobbing sei nur zu gebrauchen, wenn eine Asymmetrie der Kräfte der Schüler gegeben sei, d.h. das Opfer dem Täter auf sozialer, verbaler oder physischer Ebene unterlegen und hilflos gegenüber seinen Peinigern sei (vgl. S. 23).

Eine ähnliche Begriffsbestimmung nimmt Wolfgang Kindler vor (2002, S.19):

„Mobben ist eine dauerhafte und grundlegende Form aggressiven Verhaltens, das von einem oder mehreren TäterInnen ausgeht und sich meist gegen eine angegriffene Person wendet.“

Ausführlicher definiert Gollnick (2006, S.35f.):

*„Unter **Mobbing** wird eine konfliktbelastete Kommunikation in der Klasse/im Kurs, also unter den Mitgliedern der Lerngruppe, oder zwischen Lehrperson(en) und Schüler/innen verstanden, bei der die angegriffene Person systematisch, oft und während längerer Zeit mit dem Ziel und/oder dem Effekt der Ausgrenzung aus der Lerngruppe direkt oder indirekt angegriffen wird und dies als Diskriminierung empfindet. Dabei sind die Angriffe in verletzender Weise intendiert (beabsichtigt) und können sich gegen einzelne, aber auch gegen eine Gruppe richten und von einzelnen oder von einer Gruppe ausgehen.“*

Gollnick sieht als Ursache von Mobbing fehlgeschlagene Kommunikationsprozesse, die aus ungelösten Konflikten entstanden sind (vgl. S.37). Er bezieht anders als Olweus und Kindler die Aspekte Kräfteungleichgewicht zwischen den Beteiligten, Systematik des Handelns, verletzende Absicht sowie die Ziele der Mobbinghandlung direkt in seine Definition ein.

Die vorangegangenen Definitionen lassen erkennen, dass es bestimmte Faktoren gibt, die Bedingungen für Mobbing sind:

1. *Kräfteungleichgewicht*: Die Opfer sind in ihren verbalen oder sozialen Fähigkeiten, physisch und in Hinsicht auf ihren sozialen Status in der Gruppe unterlegen (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S.19; Hanewinkel & Knaack, 1997, S.405, ähnlich auch Olweus, 2006, S. 23).

Weißmann (2007, S. 9) spezifiziert das Zustandekommen dieses Ungleichgewichts: zum einen könne es sich um tatsächliche Unterlegenheit handeln, zum anderen könne aber auch nur das Gefühl der Unterlegenheit bestehen (vgl. auch Hayer & Scheithauer, 2008a, S. 383). Dieses Empfinden könne durch eine un-

gleiche Anzahl von Beteiligten (mehrere Täter gegen ein Opfer) entstehen, oder daraus resultieren, dass die Quelle der negativen Handlungen schwer zu identifizieren ist (vgl. Weißmann, 2007, S. 9).

2. *Verletzende Absicht*: Die Angriffe erfolgen mit dem Ziel, dem Opfer gezielt physisch und/oder psychisch zu schaden (vgl. Olweus, 2006, S. 22). Das Opfer wird auf sozialer und personaler Ebene nicht anerkannt oder toleriert und aus der Gruppe ausgegrenzt (vgl. Gollnick, 2008, S.113f.).
3. *Wiederholungsaspekt*: Die Angriffe sind systematisch und finden wiederholt und über längere Zeit statt (vgl. Olweus, 2008, S. 23).
4. *Hilflosigkeit*: Das Opfer fühlt sich dem Täter ausgeliefert und ist nicht oder kaum in der Lage, sich effektiv zu wehren (vgl. Olweus, 2008, S. 23). Denn trotz der Systematik der Angriffe erfolgen diese nie so regelmäßig, dass das Opfer diesen aus dem Weg gehen könnte (vgl. Alsaker, 2003, S.27).

Verhaltensweisen, wie das sogenannte „rough-and-thumble-play“⁷ und die „Zurückweisung durch Gleichaltrige“⁸, können, folgt man obiger Kategorisierung, demnach nicht als Mobbing bezeichnet werden.

2.3 Arten des Mobbings

Nachdem definiert wurde, was unter Mobbing zu verstehen ist, wird nun ein Überblick über die verschiedenen Ausprägungen von Mobbing gegeben.

In Anlehnung an den wissenschaftlichen Diskurs der Aggressionsforschung⁹ differenzieren Hayer, Petermann, Scheithauer (2003, S.28) und Olweus (vgl. 2006, S.22f.) zwischen körperlichen (z. B. schlagen, treten, schubsen), verbalen (z. B. beleidigen, verhöhnen, beschimpfen) und relationalen (z. B. ausgrenzen, manipulieren, verleumden) Formen von Mobbing. Die Arbeitsgruppe um Scheithauer weist darüber hinaus auf die in der Aggressionsforschung übliche Unterscheidung zwischen indirekten, relationalen, sozialen und psychischen Aggressionen hin, die in vielen Mobbingstudien übernommen wird (vgl. 2003, S. 28ff.).

⁷ Unter „rough-and-thumble-play“ (deutsch: Tobspiele) versteht man beobachtbares Verhalten, bei dem gleichstarke Kinder oder Jugendliche spielerisch aggressives Verhalten nachahmen. Negative Intention, Wiederholungsaspekt und Kräfteungleichgewicht fehlen hier. Als häufige Beispiele werden in der Literatur „raufen“, „schubsen“ und „toben“ angeführt (vgl. Alsaker, 2003, S.21; Jannan 2010, S. 15).

⁸ Mit Zurückweisung durch Gleichaltrige ist hier in Anlehnung an Hayer, Petermann & Scheithauer (2003, S.22) die generelle Akzeptanz durch Gleichaltrige, also der Status innerhalb der Gruppe, gemeint. Dies bedeutet, wenn ein Kind/Jugendlicher nicht gemocht wird, hat dieses nicht automatisch Mobbing zu Folge.

⁹ In der Aggressionsforschung wird unter anderem zwischen körperlichem und/oder verbal-aggressivem Verhalten und indirekten, relationalen sowie sozialen Aggressionen unterschieden (vgl. Hayer, Petermann, Scheithauer, 2003, S.28).

Andere Autoren, wie beispielsweise Alsaker (vgl. 2003, S.22f.), beginnen hier auf einer anderen Ebene und unterteilen zunächst in direkte und indirekte Verhaltensformen. Bei den direkten Verhaltensformen interagieren die Beteiligten unmittelbar miteinander, bei den indirekten Formen ist dagegen meist eine Vermittlung über „andere“ zwischengeschaltet. Die direkten Formen divergiert Alsaker dann weiter in physische und verbale Attacken. Zu den indirekten Formen zählt sie relationale Aggressionen mit dem Ziel, die Beziehungen des Opfers zu schädigen und soziale Manipulationen, die die soziale Situation des Opfers verschlechtern und es aus der Gruppe ausgrenzen.

Auch Olweus (1999, S. 12) hält die Unterscheidung zwischen direktem und indirektem Mobbing für sinnvoll.

Die vorliegende Arbeit orientiert sich an dem Ansatz von Hayer, Petermann, Scheithauer und Olweus. Auf dieser Grundlage wird zwischen physischem, verbalem und relationalem Mobbing unterschieden, wobei relationales Mobbing (in Anlehnung an Alsaker) soziale Manipulationen gesondert betrachtet (s. Abb. 1).

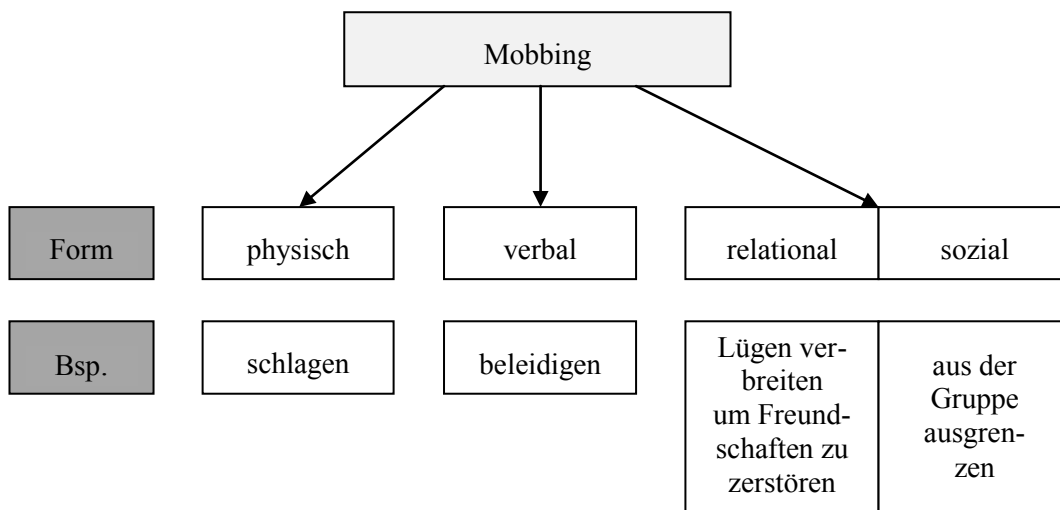


Abbildung 1: Kategorisierung von Mobbing¹⁰

2.4 Mobbing in Abgrenzung zu Gewalt und Aggression

Im vorherigen Abschnitt wurden Ausprägungen von Mobbing beschrieben, diese werden nun durch die Abgrenzung zu den Begriffen Gewalt und Aggression weiter spezifiziert.

Laut Duden Herkunftswörterbuch (2007, S.24) bedeutet Aggression so viel wie „kriegerischer Angriff“. Der Begriff wurde im 18. Jahrhundert aus dem lateinischen „aggressio“ entlehnt, welches zu „aggređi“: „angreifen“, „heranschreiten“ gehörte.

¹⁰ Eine ähnliche Einteilung findet sich bei Nayla Fawzi, 2009, S. 9.

„Heranschreiten“ wurde, hier aber auch im Sinne einer Antriebskraft für zielgerichtetes Verhalten, verstanden (vgl. Scheithauer, 2003, S.16).

Fuchs-Heinritz et al. (1994, S. 24) definieren Aggression als eine auf Verletzung eines anderen Lebewesens zielende Handlung, hiervon differenzieren sie Aggressivität als die latente Intention dies zu tun.

Hayer, Petermann und Scheithauer (vgl. 2003, S. 18) sehen dies ähnlich, Struck (2007, S.13) betont zudem die Notwendigkeit von Aggressionen und deren positive Eigenschaft:

„Die Fähigkeit aggressiv zu sein, ist für Menschen lebensnotwendig, weil sie sich sonst nicht wehren, behaupten und durchsetzen, sowie nicht Nein sagen können; Der Kampf ums Dasein ist in jedem Lebewesen angelegt. Ohne die Fähigkeit, und die Bereitschaft zu Gewalt ist Notwehr, ist ein Sich-Einmischen zum Schutz anderer gar nicht möglich.“

Demzufolge sind nicht alle Aggressionen negativ, einige, wie zum Beispiel Notwehr bei einem Angriff oder das Verteidigen von Schwächeren, sogar notwendig und wünschenswert. Laut Meier (2004, S. 17) werden alle destruktiven und schädigenden Aggressionen als Gewalt bezeichnet.

Das Wort Gewalt hat seine Wurzeln in dem indogermanischen „ual-dh-“, welches so viel bedeutete wie „stark sein“, „beherrschen“. Hieraus entstanden das althochdeutsche „waltan“ und das mittelhochdeutsche „walten“, welches im heutigen Sprachgebrauch immer noch verankert ist, und aus dem auch der Begriff Gewalt gebildet wurde (vgl. Duden Bd. 7, 2007, S. 274, 909).

Die Bedeutung von Gewalt im Sinne der Anwendung von Zwang und Macht findet sich also bereits früh in der Etymologie dieses Begriffes (vgl. Ehninger, Melzer & Schubarth, 2004, S. 52).

Im Gegensatz zu anderen Sprachen ist der Gewaltbegriff im Deutschen wenig trennscharf. Er kann sowohl die rohe, gegen Sitte und Recht verstoßende Einwirkung auf Personen (lat.: „violentia“) als auch das Durchsetzungsvermögen in Macht und Herrschaftsbeziehungen (lat.: „potestas“) bedeuten. Im Englischen („violence“/„power“) und Französischen („violence“/„pouvoir“) findet sich diese Unterscheidung des Lateinischen zum Beispiel wieder (vgl. Bonacker & Imbusch, 2006, S.82; Ehninger, Melzer & Schubarth: 2004, S.52).

Dies bedeutet für den deutschen Sprachgebrauch, dass der Gewaltbegriff unterschiedliche Bedeutungsebenen hat.

Für die vorliegende Arbeit ist der alltägliche Gebrauch des Begriffes Gewalt relevant. Ehninger, Melzer und Schubarth (S. 45) formulieren: Gewalt in der Alltagssprache habe heutzutage einen durchgängig negativen Bedeutungsgehalt und werde als Bezeichnung für soziale Handlungsweisen und Phänomene verwendet, die als gesellschaftlich inopportun gelten.

Eine gute Definition, die sich an diesem Verständnis orientiert, findet sich bei Gollnick (2006, S.34):

*„Unter **Gewalt** verstehen wir Handlungen, die darauf abzielen, eine Verfügungsmacht über einen oder mehrere Menschen zum Zwecke der Erhaltung von Interessen, häufig Eigeninteressen, und/oder zur Herstellung eines Machtgefälles zu erreichen. Letztlich bedeutet die Verfügungsmacht über andere eine wesentliche Einschränkung von deren individueller Selbstbestimmung.“*

Gollnicks begriffliche Bestimmung lässt offen, ob diese Handlungen physischer oder psychischer Natur sind. Im Gegensatz hierzu gibt es auch Wissenschaftler, die Gewalt ausschließlich als physischen Akt betrachten: *„Bezeichnung für einen einmaligen physischen Akt, für den Vorgang, daß ein Menschen einem anderen Menschen Schaden mittels physischer Stärke zufügt.“* (Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 247).

In Hinblick auf Mobbing sind beide Komponenten relevant.

Anknüpfend an Gollnick kann eine „Verfügungsmacht“ nur entstehen, wenn ein Kräfteungleichgewicht zwischen den Beteiligten existiert d.h., ist das Opfer körperlich/sozial schwächer als der Täter, spricht man in Abgrenzung zu Aggression von Gewalt. Hieraus lässt sich ableiten, dass es große Überschneidungen in der Bedeutung von Gewalt und Mobbing gibt. Mobbing beinhaltet allerdings im Gegensatz zu Gewalt zusätzlich den bereits erwähnten Wiederholungsaspekt (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S.18).

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Mobbing zum einen Schnittmenge zu den Begriffen Aggression (Zufügen von Schaden, körperliche Übergriffe) und Gewalt (Kräfteungleichgewicht) aufweist, zum anderen aber auch weitere Phänomene umfasst. Wenn man diesen Gedanken weiterführt, bedeutet dies: Aggression ist nicht notwendigerweise Gewalt, Gewalt dagegen beinhaltet aber immer Aggressionen. Die gleiche Kausalitätskette kann in Bezug auf Mobbing hergestellt werden: Aggressionen und Gewalt alleine konstituieren noch kein Mobbing, Mobbing enthält aber immer Aggressionen und ist Ausdruck von Gewalt.

Hayer, Petermann und Scheithauer (ebd.) bezeichnen Mobbing auch als einen Spezialfall aggressiven Verhaltens, bei dem nicht nur individuelle Differenzen im Vordergrund stehen, sondern der soziale Kontext eine bedeutende Rolle spielt. In nachfolgender Abbildung wird dies noch einmal grafisch veranschaulicht.

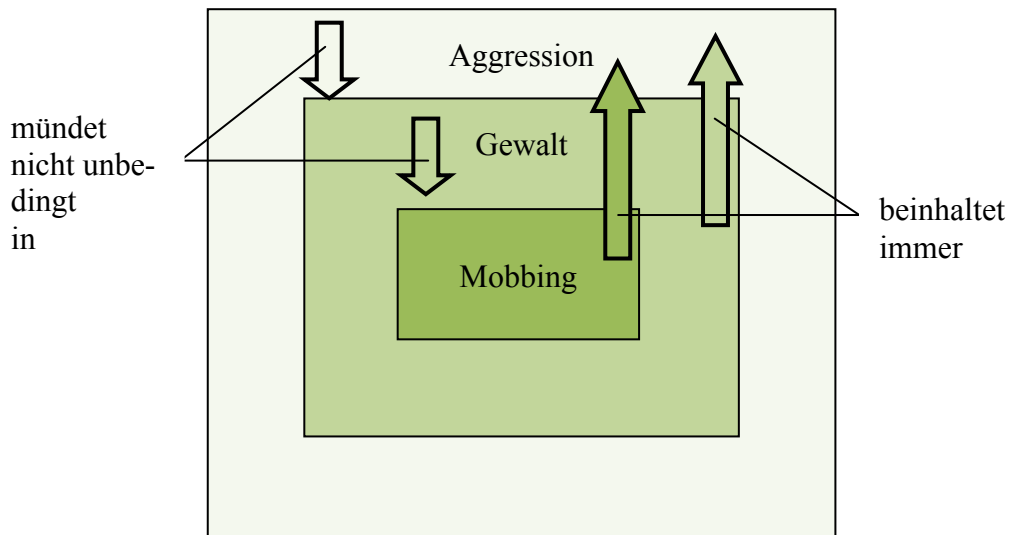


Abbildung 2: Zusammenhänge zwischen Aggression, Mobbing und Gewalt

2.5 Prävalenz von Mobbing

Anfang der 90er Jahre rückte die Diskussion um Gewalt an Schulen verstärkt in das öffentliche und mediale Interesse. Es entstanden eine Vielzahl von erziehungswissenschaftlichen, soziologischen und psychologischen Publikationen, die sich mit diesem Phänomen beschäftigten (vgl. Avertebeck, Bliesener & Lösel, 2009, S.137; Gehl, 2003, S. 66f.; Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S.24; Tillmann, S.11, 2009; Weißmann 2007, S.27).¹¹

Diese Studien beleuchteten laut Weißmann (2007, S.28) und Gehl (2003, S. 68) im Wesentlichen drei inhaltliche Fragestellungen: Ausmaß und Erscheinungsformen von Aggressions- und Gewaltphänomenen, Ursachen und Bedingungen von Gewalt und die Aspekte Prävention und Intervention.

Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S. 24) stellen hierzu treffend fest:

„Lediglich sporadisch werden Hänseleien, sich über jemanden lustig machen, unfreundliche Sachen über jemanden erzählen, Lügen verbreiten, Lästern oder das ‚Schneiden‘, anderer erfasst. Der Gewaltbegriff umfasst dabei sowohl singuläre und sich wiederholende Ereignisse [...] sowie gewalttätige Ausschreitungen auf der Basis eines gleichen wie ungleichen Macht-, bzw. Kräfteverhältnisses.“

Aufgrund der partiellen Überlappung von Gewalt und Mobbing, so konstatieren Hayer, Petermann und Scheithauer (ebd.) weiter, sei jedoch davon auszugehen, dass bei diesen Untersuchungen zumindest implizit Verhaltensphänomene miterfasst wurden, die Teil von Mobbing sind.

Relativ wenige Studien dagegen setzten sich in Deutschland explizit mit dem Phänomen Mobbing auseinander (vgl. S. 14). Hier können exemplarisch Hanewinkel

¹¹ Weiterführend finden sich bei Ulrich Meier (2003, S. 24ff.) oder Günther Gehl (2003, S. 226ff.) tabellarische Auflistungen dieser Untersuchungen.

und Knaack (1997), Schäfer (1996), Oswald (1997), Averbeck, Bliesener, und Lösel (2009)¹², Jugert, Notz, Petermann und Scheithauer (2000), Fischer, Jäger und Riebel (2007) sowie Jäger und Riebel (2009) genannt werden. Der Jugendgesundheitssurvey (2003) erfasst Mobbing zumindest punktuell. Dieses gilt ebenso für Baier, Pfeiffer, Simonson und Rabold (2009) in ihrer deutschlandweiten Studie über Gewalterfahrungen Jugendlicher.¹³

Nachfolgend werden in der vorliegenden Arbeit die oben genannten Studien zu Mobbing näher beleuchtet. Studien, die sich ausschließlich mit Gewalt an Schulen beschäftigen, werden trotz obiger Vermutung hier nicht berücksichtigt, da dies den Umfang dieser Arbeit sprengen und den Schwerpunkt verschieben würde.

Bisher gibt es in Deutschland keine Studien zu Mobbing, die als repräsentativ für die gesamte Bundesrepublik gelten könnten. Erfasst wurden in der Regel einzelne Städte oder Bundesländer.

2.5.1 Diskussion ausgewählter nationaler Studien

In der Fachwissenschaft gilt die Fragebogenstudie von Hanewinkel und Knaack, in deren Rahmen 14.788 Schüler von 47 verschiedenen Schulen¹⁴ in Schleswig-Holstein befragt wurden, als sehr umfassend (vgl. 1997, S. 405). Hanewinkel und Knaack arbeiteten mit einer angepassten Übersetzung des „Olweus-Fragebogens“¹⁵ (vgl. S.

¹² Aufgrund des langen Zeitraumes zwischen genutzter Veröffentlichung und Durchführung der Studie, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Studie der fünften, 2009 veröffentlichten Auflage eines Buches von Heitmeyer et al. (*„Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention“*) entnommen wurde, die erste Auflage aber bereits 1997 erschienen ist.

¹³ Die ausgewählten Studien erfassen, wie einleitend thematisiert, alle Schüler, die bereits die weiterführende Schule besuchen. Stellvertretend für Untersuchungen, die sich speziell mit jüngeren Kindergartenkindern und Schülern beschäftigen, sei an dieser Stelle weiterführend auf Stanford, Schulz, Wolke & Woods (2001) sowie Françoise Alsaker (2003) verwiesen.

¹⁴ Die Befragung wurde an Grund-, Haupt-, Real-, Gesamt- und Förderschulen sowie Gymnasien durchgeführt.

¹⁵ Die Originalfassung des Mobbingfragebogens nach Olweus ist mir trotz intensiver Recherche zum jetzigen Zeitpunkt leider nicht zugänglich, daher muss bedauerlicherweise von einer Anlage im Anhang Abstand genommen werden. Die Ergebnisse dieser Recherche sollen im Folgenden kurz umrissen werden. Am häufigsten wurde hier in der Fachliteratur auf folgende drei Quellen referiert: 1. Olweus, Dan (1993): *Bullying at school what we know and what we can do*. Oxford: Blackwell.; 2. Olweus, Dan (1991): *Bully/Victim problems among schoolchildren. Basic facts and effects of a school-based intervention program*. In: Pepler, Debra; Rubin, Kenneth (Hg.): *The development and treatment of childhood aggression*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.; 3. *The Olweus Bully/Victim Questionnaire*. Mimeograph Bergen. 1989.

Die beiden ersten Quellen enthielten lediglich implizite Hinweise auf den Fragebogen, nicht jedoch diesen selbst. Bei der dritten Literaturangabe handelt es sich vermutlich um gesuchtes Instrument. Jedoch ist dieses über die gängigen Rechercheportale anscheinend nicht frei zugänglich. Auch Versuche, Kontakt mit der Universität Bergen aufzunehmen, hatten leider keinen Erfolg, bzw. führten nicht zu einer Antwort. Außerdem bin ich im Rahmen der Recherche einem Hinweis in der deutschen Ausgabe von 1995 des Buches von Olweus (s. o.) nachgegangen, nachdem der Fragebogen in Deutschland Ende 1995 über die Testzentrale in Göttingen veröffentlicht werden soll-

404) und unterschieden zwischen „weichem“ (gelegentlich bis mehrmals die Woche) und „hartem“ (einmal bis mehrmals die Woche) Mobbing sowie „direkten“ und „indirekten“¹⁶ Opfern und Tätern¹⁷ (vgl. S. 407).

Von „weichem“ „indirekten“ Mobbing waren nach dieser Kategorisierung 11.6% aller Schüler betroffen, von „hartem“ „indirekten“ 5.0%. Dagegen gaben 21.1% aller Schüler an, Opfer von „weichem“ „direkten“ Mobbing gewesen zu sein und 9.2 % aller Befragten bezeichneten sich als Opfer „hartem“ „direkten“ Mobbing (vgl. S. 408ff.). 22.6 % aller Schüler waren nach eigenen Angaben „weiche“ Täter, 9.1 % zählten sich zu den „hartem“ (vgl. S. 413).

Zu ähnlichen Ergebnissen in Bezug auf regelmäßiges¹⁸ Mobbing kam Mechthild Schäfer in ihrer Studie an einem Münchner Gymnasium. Es wurden Daten von 392 Schülern der sechsten und achten Klassen mit Hilfe des Olweus-Fragebogens erhoben (vgl. 1996, S. 701). Zwischen 11.6% -15.8%¹⁹ aller Schüler gaben an, manchmal Opfer von Mobbing geworden zu sein, 0,8%-1.7% wurden einmal pro Woche viktimisiert, 2.7%-5.8% mehrmals pro Woche. 7.9%-23.5% zählten sich zu den Gelegenheitstätern, zwischen 1.4% und 3.4% berichteten einmal pro Woche, bzw. 1,3%-13.4% mehrmals pro Woche Mitschüler zu mobben (vgl. S.701f.).

Auch Oswald nutzte für seine Berliner Studie, in deren Rahmen er ca. 390 Schüler und ihre primäre elterliche Bezugsperson sowie 130 beste Freunde der Schüler befragte, eine Übersetzung des Olweus-Fragebogens, allerdings übersetzte er Mobbing anders als Hanewinkel, Knaack und Schäfer mit „stänkern“ (vgl. 1997, S. 386f.). Die ermittelten Prävalenzen dieser Untersuchung waren im Vergleich zu den bereits vorgestellten höher. Einen Grund hierfür sieht Oswald in dem Gebrauch des Begriffes „stänkern“ als Synonym für Mobbing (vgl. S. 397.) Immerhin 50% aller Befragten gaben an, dass sie nur „sehr selten“ oder „selten“ gegenüber Mitschülern stänkeren, 14% jedoch taten dies „jede Woche“ oder häufiger (vgl. S. 393).

Averbeck, Bliesener und Lösel (2009) befragten 1163 Schüler der Klassen sieben und acht an Haupt-, Realschulen und Gymnasien in Erlangen und Nürnberg. Auch hier wurde als Instrument eine angepasste Form des Olweusfragebogens verwendet (vgl. S.140). Da in dieser Untersuchung 15 verschiedene aggressive Verhaltenswei-

te. Bei einem Telefonat mit einer Mitarbeiterin am 19.05.2010 stellte sich jedoch leider heraus, dass dieses bis zum heutigen Tage nicht geschehen ist.

¹⁶ Als „indirekte“ Opfer wurden Schüler bezeichnet, die angaben, in den Pausen oft allein zu sein. In die Kategorie „direktes“ Opfer fielen all jene, die die Aussage tätigten, seit den letzten Weihnachtsferien gemobbt worden zu sein. Täter waren dementsprechend alle, die angaben, seit diesem Zeitpunkt bereits einen Mitschüler gemobbt zu haben. Die Befragung wurde im Juni durchgeführt, die erhobenen Ergebnisse bezogen sich also in etwa auf das letzte halbe Jahr.

¹⁷ Bei den Tätern erfolgte keine Differenzierung zwischen „indirekt“ und „direkt“.

¹⁸ Unter regelmäßigem Mobbing werden in dieser Arbeit Verhaltensweisen subsumiert, die mindestens einmal die Woche auftreten.

¹⁹ In der Studie von Mechthild Schäfer wurden die einzelnen Werte für die Klassenstufen sechs und acht getrennt angegeben sowie weiter in Angaben für Mädchen und Jungen unterteilt.

sen erhoben wurden, sei hier exemplarisch die allgemeine Erfahrung mit Gewalt genannt: 14.7% aller Schüler gaben die Auskunft „oft“ Gewalt erlebt zu haben, 6.6 % machten die Angabe „sehr oft“/“immer“ (vgl. S. 142ff.).

Mittelpunkt der Studie von Jugert, Notz, Petermann und Scheithauer (2000) waren 1353 Schüler einer kooperativen Gesamtschule in Niedersachsen. Auch diese Forschergruppe nutzte als Erhebungsinstrument den Fragbogen von Olweus in revidierter Form und unterschied in Anlehnung an Haanewinkel und Knaack zwischen „weichem“ und „hartem“ Mobbing. 19.0% aller Schüler waren Opfer von „weichem“ Mobbing und immerhin noch 8.2 % ließen sich der Kategorie „hartes“ Mobbing zuordnen. Bei den Tätern sah diese Verteilung ähnlich aus: 19.8% gaben an „weiches“ Mobbing auszuüben, 8.3% sahen sich als Täter von „hartem“ Mobbing.

Eine bundesweite Onlinebefragung neueren Datums zu den Themen Mobbing und Cyber-Mobbing stammt von Fischer, Jäger und Riebel (2007) Auf Basis der Konzeption der ersten Untersuchung initiierten Jäger und Riebel (2009)²⁰. eine zweite Onlinebefragung. Die Stichproben beider Untersuchungen hatten in etwa die gleiche Größe (N = ca. 2000), die Probanden waren jedoch nicht dieselben (vgl. 2007, S. 6; 2009, S. 8). Befragt wurden Schüler von der 1. bis zur 13. Klasse (vgl. 2007, S. 4; 2009, S. 5). 2007 gaben 20.9% aller Probanden an, „sehr oft“²¹ Opfer von Mobbing geworden zu sein, 2009 dagegen nur 12.1%²² (vgl. 2007, S.9; 2009, S. 11). Auch wenn beide Befragungen sich auf das gesamte Bundesgebiet bezogen, gelten sie nicht als repräsentativ, da beide Stichproben über Pressemeldungen und Anfragemails an Schulen akquiriert wurden, die Ergebnisse sind demzufolge nicht auf die allgemeine Situation von Schülern der Klassenstufen 1-13 übertragbar (vgl. 2007, S.4; 2009, S. 5).

Laut Jugendgesundheitssurvey (Bilz, Hähne, Melzer, 2003) gaben von 5560 Schülern 14.0% aller Fünftklässler, 13.7% aller Siebtklässler und 11.0% aller Neuntklässler an, regelmäßig gemobbt zu werden. Der prozentuale Anteil der Mobber war, bis auf den Wert der Fünftklässler (9.1%), wesentlich größer: 20.8% der Schüler aus der Klassenstufe sieben und 21.7% aus der neunten Klasse machten die Angabe, „2-3 Mal pro Monat“ bis „mehrmals die Woche“ andere zu mobben (vgl. S. 281).

²⁰ Die Zusammenfassungen beider Erhebungswellen wurden dem Internetauftritt der Universität Koblenz/Landau entnommen (s. Literaturverzeichnis). Das Forscherteam weist in beiden Veröffentlichungen darauf hin, es handle sich nicht um streng wissenschaftliche Berichte, selbige würden zu einem späteren Zeitraum veröffentlicht. Zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit lagen diese jedoch noch nicht in ähnlicher Form öffentlich vor. Auf Grund der Tatsache, dass es im deutschsprachigen Raum keine vergleichbaren Studien gibt, und die Ergebnisse somit für die vorliegende Arbeit von großem Interesse sind, werden sie dennoch in vorliegender Form berücksichtigt.

²¹ Die kritische Marke wurde von den Autoren gesetzt, wenn der Befragte häufiger als achtmal in den letzten zwei Monaten von Mobbing betroffen war.

²² In der Erhebung im Jahre 2009 wurde die Angabe „mehrfach pro Woche“ genutzt, die in etwa der Kategorie „sehr oft“ entspricht.

Baier, Pfeiffer, Simonson und Rabold befragten im Rahmen ihrer deutschlandweiten Studie zu Gewalt unter Jugendlichen 44.610 Jugendliche der Klassenstufen neun und zehn (vgl. 2009, S.30f.). Ähnlich wie bei Averbeck, Bliesener und Lösel wurden verschiedene aggressive Verhaltensweisen erhoben, daher werden an dieser Stelle stellvertretend nur einige Ergebnisse dargestellt: 3.1% der befragten Schüler gaben an, dass Mitschüler sie „mehrmals pro Woche“ hänseln oder hässliche Dinge über sie sagen würden, 1.2% werden mit gleicher Intensität wie Luft behandelt, ebenso berichten 0.8% ,sie würden von anderen Schülern absichtlich geschlagen oder getreten (vgl. S.57). Höhere Prävalenzen wurden in Bezug auf die Gruppe der Täter erhoben: 3.7% der Jugendlichen hänselten einen Mitschüler, 3.0% behandelten andere wie Luft und 1.1% haben einen anderen Schüler absichtlich geschlagen oder getreten (vgl. S.87).

Diese Arbeit wird im weiteren Verlauf immer wieder auf die vorgestellten Studien zurückgreifen, daher sind aus Gründen der besseren Orientierung die dargestellten Prävalenzen in Tabelle 1 übersichtsartig zusammengefasst. Die Tabelle ist chronologisch aufgebaut und zeigt zunächst die Studien, die sich hauptsächlich mit Mobbing beschäftigen, anschließend jene, in denen die Thematik in einem anderen Kontext punktuell miterfasst wurde.

Wie in der Einleitung beschrieben, setzt sich diese Arbeit mit Mobbing an weiterführenden Schulen auseinander, folglich wurden in die Übersicht zwar auch Studien aufgenommen, die ein breiteres Spektrum untersuchen (Hanewinkel & Knaack, 1997; Fischer, Jäger, Riebel, 2007; Jäger, Riebel, 2009), interpretiert werden jedoch im Folgenden hauptsächlich Daten, die Rückschlüsse auf die beschriebene Altersgruppe erlauben.

Hierbei beschränkt sich die Darstellung, unter Berücksichtigung des bereits beschriebenen Mobbing bedingenden „Wiederholungsaspektes“, auf Ergebnisse mit einer Häufigkeit von ein bis mehrmals die Woche.

Studie	N	Stadt/ Region	Klasse/ Alter	Schulform	Opfer (Angaben in %)	Täter (Angaben in %)		
Hanewinkel und Knaack (1997)	14788	Schleswig- Holstein	3.-12.	Alle Schul- formen	9.2 (direkt)	9.1 (direkt)		
					5.0 (indirekt)	k.A.		
Schäfer (1997)	392	München	6.und 8.	Gymnasium	9.0 ²³		7.0 ²⁴	
					3.9 (6.Kl. Mädchen)	5.0 (6.Kl. Jungen)	1.3 (6.Kl. Mädchen)	4.1 (6.Kl. Jungen)
					2.7 (8.Kl. Mädchen)	5.8 (8.Kl. Jungen)	2.7 (8.Kl. Mädchen)	5.8 (8.Kl. Jungen)
Oswald (1996)	520	Berlin	12-18 (Jahre)	k.A.	k.A.	14.0		
Averbeck, Bliesener, Lösel (2009)	1163	Nürnberg, Erlangen	7.und 8.	Hauptschule, Realschule, Gymnasium	6.6 ²⁵	k.A.		
Jugert, Notz, Petermann, Scheithauer (2000)	1353	Nieder- sachsen	5.-10.	Kooperative Gesamt- schule	8.2	8.3		
Fischer, Jäger, Riebel (2007)	1997	Deutschland	1.-13.	k.A.	20.9	k.A.		
Jäger, Riebel (2009)	1995	Deutschland	1.-13.	k.A.	12.1	k.A.		
Bilz, Hähne, Melzer (2003)	5650	Berlin, Hessen, Nordrhein- Westfalen, Sachsen	5., 7. und 9.	Hauptschule, Realschule, Gymnasium, Gesamtschule, Mittelschule	14.0 (5. Klasse)		9.1 (5. Klasse)	
					13.7 (7. Klasse)		20.8 (7. Klasse)	
					11.0 (9. Klasse)		21.7 (9. Klasse)	
Baier, Pfeiffer, Simonson, Rabold (2009)	44.610	Deutschland	9. und 10.	Förderschulen, Hauptschulen, IHR, Realschulen, Gesamtschulen, Gymnasien, freie Schulen	3.1 (hänseln)		3.7 (hänseln)	
					1.2 (ignorieren)		3.0 (ignorieren)	
					0.8 (schlagen, treten)		1.1 (schlagen, treten)	

Tabelle 1: Prävalenz von Mobbing: ausgewählte deutsche Studien²⁶

²³ Die Hochrechnung der Werte wurde Schäfer 1997, S. 370 entnommen.

²⁴ s. Fußnote 23.

²⁵ Dieser Wert bezieht sich, wie bereits in diesem Abschnitt erwähnt, auf die allgemeine Erfahrung mit Gewalt.

²⁶ Die Einteilung der Tabellenzeilen erfolgte nach Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S. 40), lediglich die Spalten der Opfer und Täter wurden, dem Analysemuster dieser Arbeit entsprechend, in umgekehrter Reihenfolge angeordnet.

Hinsichtlich der allgemeinen Opferwerdung wurden Prävalenzen zwischen 6.6% (Averbec, Bliesener & Lösel, 2009) und Höchstwerten von bis zu 20.9% (Fischer, Jäger & Riebel, 2007) erhoben.²⁷ Bei den Tätern lagen die Werte zwischen 7.0% (Schäfer, 1997) und 21.7% (Bilz, Hähne & Melzer, 2003).

Die Diskrepanz in Bezug auf die Ergebnisse ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Exemplarisch werden hier die Verwendung unterschiedlicher Definitionen von Mobbing, die den Untersuchungen zu Grunde liegen, unterschiedliche Wege eine Stichprobe zu generieren, der Gebrauch uneinheitlicher Erhebungsinstrumente oder die Befragung unterschiedlicher Altersgruppen genannt. Die Prävalenzrate ist also maßgeblich davon beeinflusst, wer befragt wird (Stichprobe), auf welcher Grundlage dies geschieht (Definitionen, Übersetzungen, Kategorisierungen) und welche Mittel dabei genutzt werden (Erhebungsinstrument, Auswertungsmethoden). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die vorgestellten Ergebnisse als Nachweis dahingehend zu sehen sind, dass Mobbing ein Bestandteil des Schulalltages vieler deutscher Schüler ist. Dies verdeutlicht die Aktualität des Themas und die Wichtigkeit, sich mit diesen Vorfällen aktiv auseinanderzusetzen sowie Kausalitäten, die Mobbingprozesse bedingen, zu entschlüsseln.

2.5.2 Geschlechterdifferenzen

Jungen und Mädchen scheinen generell unterschiedliche Formen aggressiven Verhaltens zu bevorzugen, letztere scheinen eher indirekt aggressiv zu agieren (relational, sozial), Jungen dagegen direkt (physisch). Ähnliche Geschlechterunterschiede sind beim Mobbing zu beobachten (vgl. Jugert, Notz, Scheithauer & Petermann).

Wird Mobbing unabhängig von seiner Form betrachtet, kommt man zu der Aussage, dass Jungen auf der Täter- sowie auf der Opferseite überrepräsentiert sind (vgl. Bilz, Hähne & Melzer, 2003, S. 281f.; Gollnick, 2006, S. 218; Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 49; Scheithauer, 2003, S.141; Jannan, 2010, S.32).

Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S.49f.) sehen die Erklärung für die unterschiedliche Geschlechterverteilung in den unterschiedlichen Strukturen von Jungen- und Mädchengruppen. Jungengruppen seien im Gegensatz zu denen von Mädchen häufig sehr groß. Da Mobbing häufiger in gleichgeschlechtlichen Dyaden zu beobachten sei, bedeute dies ein erhöhtes Risiko für Jungen.

In Bezug auf die Opferseite kommt das Forscherteam um Jäger (2007, 2009) zu gleichen Ergebnissen, Jungen sind in beiden Studien nach eigenen Angaben häufiger Opfer von Mobbing als Mädchen.²⁸ Nach Aussagen von Gollnick (2006, S. 218) mi-

²⁷ Die Angabe für indirektes Mobbing auf der Opferseite von Hanewinkel und Knaack (1997) wurde hier nicht berücksichtigt, da diese nur zusammengefasst mit der Kategorie „direktes Mobbing“ eine Aussage über die allgemeine Prävalenz erlauben würde.

²⁸ Ergebnisse dieser Studien hinsichtlich der Täterseite liegen derzeit nicht öffentlich vor.

nimiert sich obige Geschlechterdifferenz jedoch betrachte man nur die Opfer, bei physischem Mobbing erreiche sie dagegen ein Maximum. Hierfür sprechen auch Befunde von Jugert, Notz, Petermann und Scheithauer (2000). Das Forscherteam ermittelte für die Täter Werte von 60,7% bei den Jungen und 39,9% bei den Mädchen, bei den Opfern war dieser Unterschied nur noch minimal und nicht signifikant, 52,3% bei den Jungen und 47,7% bei den Mädchen. Differenziert man dagegen zwischen physischen, verbalen sowie relationalen und sozialen Formen, berichten Jungen häufiger von physischem Mobbing, Mädchen dagegen von verbalen Formen.

Von relationalem und sozialem Mobbing sind beide Geschlechter in etwa gleichermaßen betroffen (vgl. Olweus, 2006, S. 29). In Bezug auf die Opferseite kommen Hanewinkel und Knaack (1997, S. 409ff.) in ihrer Studie zu ähnlichen Ergebnissen. Bei direktem harten Mobbing ermittelten die Forscher einen Geschlechterunterschied: 56,1% aller Jungen waren betroffen, aber nur 43,9% aller Mädchen. Bei hartem indirekten Mobbing glich sich diese Differenz wieder an: 53,2% bei den Jungen, 46,8% bei den Mädchen.

Jugert, Notz, Petermann und Scheithauer (2000) kommen in ihrer Studie sogar zu dem Ergebnis, Mädchen (61,3%) seien signifikant häufiger in relationales Mobbing involviert als Jungen (38,7%).

Unabhängig vom Geschlecht gehören verbale Formen des Mobbings, wie beschimpfen oder hänseln zu den häufigsten (vgl. Averbeck, Lösel & Bliesener, 2009, S. 142ff.; Gollnick, 2006, S. 219; Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 51).²⁹ Dies spiegelt sich auch in den Ergebnissen der Studie von Baier et al. (2009 S.57ff.) wider: In Bezug auf die Opfer wurde eine Prävalenz von 3,1% ermittelt, die der Täter lag bei 3,7%.³⁰

Fasst man diese Befunde zusammen, scheint das Geschlechterverhältnis unter Berücksichtigung verschiedener Mobbingformen zu variieren. Jungen präferieren demnach gut beobachtbare physische Angriffe und Drohungen, Mädchen sozialmanipulative und relationale Verhaltensweisen, ähnliche Muster ergeben sich für die Opfer (vgl. Gollnick, 2006, S. 218; Hayer, Petermann, Scheithauer, 2003, S. 51f.). Aussagen, wie Jugendgewalt sei ein männliches Phänomen (z. B. Jannan, 2010, S.33) und hieraus resultierende kausale Ableitungen in Bezug auf Mobbing, sollten daher immer kritisch betrachtet werden. Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S.

²⁹ Averbeck, Bliesener und Lösel kamen hier zu Ergebnissen zwischen 8,7% (Jungen) und 6,0% (Mädchen) auf der Opferseite und 8,5 % (Jungen) sowie 4,6% (Mädchen) für die Täterseite.

³⁰ Im Vergleich hierzu wurden folgende weitere Prävalenzen erhoben: Opfer: geschlagen/getreten worden: 0,8%; erpresst/gezwungen worden Sachen abzugeben: 0,1%; Sachen wurden von anderen Schülern kaputt gemacht: 0,4%; auf Wunsch anderer Schüler ausgeschlossen worden: 0,4%; von anderen Schülern wie Luft behandelt worden: 1,2%; Täter: absichtlich geschlagen oder getreten: 1,1%; erpresst/gezwungen Sachen abzugeben: 0,4%; Sachen von anderen Schülern kaputt gemacht: 0,6%; Freunde aufgefordert, aufzuhören etwas mit einem anderen Schüler zu unternehmen: 0,6%; einen anderen Schüler wie Luft behandelt: 3,0%.

46) formulieren treffend: „*Unterschiede im aggressiven Verhalten verdeutlichen sich primär nicht durch quantitative Aspekte, sondern im Hinblick auf die Qualität des Ausdrucks.*“

2.5.3 Altersunterschiede

Die Struktur von Mobbing ändert sich in Abhängigkeit von Alter und Entwicklungsstand der Betroffenen (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 52; Scheithauer 2003, S. 143). Das Alter ist demnach in Bezug auf die Prävalenz von Mobbing eine wichtige Einflussgröße. In der Fachwissenschaft gilt allgemeine Einigung darüber, dass der Prozentsatz der Opfer mit steigender Klassenstufe und damit auch steigendem Alter sinkt (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 53; Olweus, 2006, S. 26f.) Auch neuere Studien (Fischer, Jäger & Riebel, 2007; Jäger, Riebel, 2009) kommen zu dem Ergebnis, der relative Anteil der Mobbingopfer falle mit zunehmendem Alter ab. Hierfür sprechen auch die Ergebnisse von Hanewinkel und Knaack (1997, S. 409ff.). In Bezug auf hartes direktes Mobbing machten die Fünftklässler Angaben zwischen 13,9% (Jungen) und 11,6% (Mädchen), in der zwölften Klasse dagegen lagen diese nur noch bei 0,9% (Jungen) bzw. 0,5% (Mädchen). Bezüglich harten indirekten Mobbings existierte ein ähnlicher Unterschied, jedoch war dieser weniger stark ausgeprägt: 7,7% (Jungen), bzw. 5,8% (Mädchen) aller Schüler der fünften Klassen bezeichneten sich als Opfer, im Jahrgang zwölf waren es nur noch 1,9% (beide Geschlechter). Hiermit deckt sich auch die Aussage von Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S. 54), physisches Mobbing sei am stärksten mit dem Alter assoziiert und nehme mit steigendem Alter der Schüler ab. Auch Olweus kommt zu dem Ergebnis, in den höheren Klassen werde weniger physische Gewalt eingesetzt (vgl. 2006, S. 27).

Betrachtet man die Gruppe der Täter, lässt sich kein eindeutiger Trend in Bezug auf das Alter ermitteln (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 53; Olweus, 2006, S.27).

Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S. 53) vermuten jedoch, die Zahl der Täter steige bis in die unteren Klassen der weiterführenden Schulen, um anschließend wieder zu sinken.

Da die vorliegende Arbeit Daten aus Grundschulen oder Kindergärten wie schon begründet (s. Kapitel 1) vernachlässigt, kann diese Hypothese nicht erschöpfend überprüft werden.

Vergleicht man diese Aussage allerdings mit Ergebnissen von Hanewinkel und Knaack (1997, S. 414), könnten die Daten in diese Richtung interpretiert werden: Bei den Jungen steigen die Prävalenzen zwar kontinuierlich bis zur neunten Klasse an, danach wird eine rückläufige Tendenz ersichtlich, jedoch handelt es sich nur um einen minimalen prozentualen Anstieg, der zwischen der fünften und sechsten Klasse

mit 3.7% am größten ist. Ähnliches gilt für die Mädchen: Im Vergleich zur Klassenstufe fünf (2.8%) ist der Anteil der Täterinnen in der sechsten Klasse mehr als doppelt so groß (6.1%). In den Klassen sechs bis neun gibt es dann ähnlich viele Täterinnen (zwischen 5.7% und 7,9%), danach sinkt dieser Anteil. Für die Jungen wie auch für die Mädchen gilt zwar nicht, dass der absolute Anteil der Täter sinkt, dennoch kann ab der sechsten Klasse nicht mehr von einem eklatanten Anstieg der an Mobbing Beteiligten gesprochen werden.

Daten von Bilz, Hähne und Melzer (2003, S. 281) können ebenfalls zur Stützung dieser These herangezogen werden. Unabhängig vom Geschlecht konnte hier von Klasse fünf zu Klasse neun zwar ein Anstieg des Täteranteils von 12.6 Prozentpunkten ermittelt werden, jedoch fand dieser hauptsächlich zwischen den Klassenstufen fünf und sieben statt, zur Klasse neun war dieser nur noch minimal (0.9 Prozentpunkte).

Absolut gesehen kann man darüber hinaus vermutlich davon ausgehen, dass mit zunehmendem Alter auch das Repertoire an prosozialen Fähigkeiten umfassender ist als in unteren Klassenstufen und somit von einer Abnahme von Mobbingprozessen gesprochen werden kann (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 52ff.).

2.6 Mobbing als Gruppenprozess

Bei Mobbing handelt es sich nicht um ein individuelles, sondern vielmehr um ein soziales Problem (vgl. Gebauer, 2007, S. 29). Zu Mobbing kann es in allen sozialen Situationen kommen, in denen Menschen regelmäßig aufeinandertreffen und in denen es den Opfern nicht möglich ist auszuweichen (vgl. Alsaker, 2003, S. 30). In offenen Organisationsstrukturen dagegen, wie z.B. Vorlesungen oder Seminaren an Universitäten, tritt kaum Mobbing auf (vgl. Schäfer, 2008, S. 527). In Bezug auf die Schule bedeutet dies:

*„Bullying ist [...] kein isolierter Prozess zwischen zwei Parteien (Bully und Victim), sondern im Kontext einer zwangsweise gebildeten sozialen Gruppe, der Schulklasse, zu betrachten. Bullying ist somit ein gruppendynamischer Prozess, an dem weitere Personen beteiligt sind und bei dem es dem Opfer schwer fällt, sich der Viktimisierung zu entziehen, da die Gruppe relativ stabil ist und die beteiligten Personen einander nicht unbekannt sind.“*³¹ (Scheithauer & Schultze Krumbholz, 2009a, S. 220 nach Wolke & Stanford 1999; ähnlich auch Dele Bul, Hayer & Scheithauer, 2007, S. 145).

³¹ Die Autoren nutzen für Mobbing die Bezeichnung Bullying, ebenso für Täter und Opfer „Bully“, bzw. „Victim“, da es sich um ein direktes Zitat handelt, wird dies übernommen, aber dem Tenor der Einleitung folgend, synonym zu den Ausdrücken Mobbing, Täter und Opfer verstanden, gleiches gilt für den weiteren Verlauf dieser Arbeit.

Mobbingprozesse wirken sich also nicht nur auf Täter und Opfer, sondern die gesamte Schulklasse aus (vgl. Dele Bul, Hayer & Scheithauer, 2007, S. 148; Kindler 2002, S. 19).

So untersuchte Olweus (1999, S.16) ehemalige Mobbing-Opfer³² erneut im Alter von 23 Jahren und fand heraus, dass sich ihre Situation im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen, die nicht viktimisiert worden waren, normalisiert hatte. Die Erklärung hierfür sieht er in der Tatsache, dass die Jungen nun selbst entscheiden konnten, in welchen Umwelten sie sich bewegten. Dieses Ergebnis unterstreicht die Befunde von Alsaker (2003) und Schäfer (2008) (s. Abschnitt 2.6).

Kasper sieht ebenso wie Gollnick (s. Abschnitt 2.2) gestörte Kommunikationsprozesse als Ursache für Mobbing (1998, S. 28).

Schäfer (2008, S. 528) fügt dem hinzu, Mobbing werde möglich, wenn die sozialen Kräfte einer Gruppe nicht ausbalanciert seien und eine unklare soziale Konstellation vorherrsche. Dies ist oftmals bei neuen Gruppenzusammensetzungen, zu denen es beispielsweise durch das Kurssystem integrierter Gesamtschulen, dem in Deutschland nach der vierten Klasse üblichen Wechsel auf eine weiterführende Schule, neue Mitschüler oder das Ausscheiden eines Schülers aus der Klassengemeinschaft kommen kann, der Fall. In der Regel kommt es hier zu Macht- und Positionsaushandlungen um den eigenen Platz im Hierarchiegefüge der Klasse. Dies begünstigt aggressive Interaktionsmuster wie Mobbing, die auf ungleichen Kräfteverhältnissen der Beteiligten basieren (vgl. Dele Bul, Hayer & Scheithauer 2007, S. 144).

Normalerweise beziehen alle Schüler der Klasse, wenn auch oft unbewusst, hierbei einen Standpunkt und unterstützen entweder Täter oder Opfer mit dem Ziel, ihren eigenen sozialen Status nicht zu gefährden. Hierdurch entstehen verschiedene soziale Rollen, die den Mobbingprozess beeinflussen (vgl. Korn & Schäfer, 2004, S. 20).

„Soziale Rollen umschreiben sozial-definierte Erwartungen an das Verhalten von Personen in sozialen Situationen.“ (Dele Bull, Hayer & Scheithauer, 2007, S, 145).³³

Ehniger, Melzer und Schubarth gehen hier in ihrem Buch zu Gewaltprävention und Schulentwicklung noch einen Schritt weiter, indem sie formulieren:

„Zugespitzt könnte man sagen: ein Stück weit werden Täter und etwas weniger stark auch Opfer durch den Erwartungshorizont ihres Umfeldes [...] in ihre jeweiligen Rollen gedrängt.“ (2004, S. 114).

Olweus (2006, S. 52) sieht mehrere Ursachen für die Beteiligung einzelner Schüler am Mobbingprozess: Menschen verhalten sich aggressiver, wenn sie andere bei aggressivem Verhalten beobachtet haben, dies wird verstärkt, wenn der Täter positiv

³² Olweus Untersuchung beschränkte sich auf Jungen.

³³ Salmivalli (z.B. 1996) et al. setzten sich in verschiedenen Studien mit diesen Rollen auseinander und entwickelten den „Participant Role Approach“, in Deutschland forschten hiervon angeregt unter anderem Korn und Schäfer (2004) zu diesem Thema.

eingeschätzt wird. Diesen Sachverhalt bezeichnet Olweus als „*soziale Ansteckung*“. Wird darüber hinaus noch eine Belohnung dieses aggressiven Verhaltens beobachtet, führt dies oft zu einem „*Nachlassen der Kontrolle oder der Hemmung gegen aggressive Tendenzen*“.³⁴

Als weitere Faktoren nennt er „*ein abgeschwächtes Gefühl individueller Verantwortlichkeit*“, welches oft daraus resultiert, dass man die Tat als weniger schlimm empfindet, wenn viele andere dasselbe tun („*Verwässerung der Verantwortlichkeit*“) (ähnlich auch bei Alsaker 2003, S. 34).

2.6.1 Rollen im Mobbingprozess

In diesem Abschnitt werden die Rollen des Opfers, des Täters, des Täter-Opfers sowie die weiterer Beteiligter (Lehrer, Mitläufer, restliche Lerngruppe) näher beleuchtet.

An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass nicht immer eine trennscharfe Unterscheidung zwischen den einzelnen Rollenmustern möglich oder sinnvoll ist, da es sich bei den verschiedenen Gruppierungen nicht um statische Muster handelt. Praktisch bedeutet dies: Mobbing ist ein dynamischer Prozess, in dem die diversen Rollen in der Regel eng zusammenhängen. Insbesondere trifft dies auf die Täter und Opfer zu, viele Täter sind häufig auch Opfer und umgekehrt (vgl. Gebauer, 2007, S. 35; Jannan, 2010, S. 30ff.).

Aber dennoch kann auch von einer gewissen Stabilität der Rollenmuster in Bezug auf einzelne Schüler gesprochen werden, was bedeutet, dass viele Schüler immer wieder zu Tätern oder insbesondere Opfern werden (vgl. Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 215f.) Auch Schäfer (2008, S. 526) spricht von einer moderaten bis hohen Stabilität.

Im Rahmen einer empirischen Untersuchung zur Stabilität der Rollen in Mobbingprozessen kamen Kulis und Schäfer (2005, S. 228) zu dem Ergebnis, dass 50% der Rollen von Opfern, Tätern und Außenstehenden³⁵ nach einem Zeitraum von sechs Monaten unverändert blieben³⁶. Insbesondere gelte dies für die Rolle des Opfers, dies sei die Rollenzuschreibung, die sich in der Wahrnehmung der Mitschüler am wenigsten verändere, was es dem Opfer extrem erschwere, diese Rollenzuschreibung loszuwerden (S. 232f.).

³⁴ Ähnliche Erklärungen bieten die lerntheoretischen Ansätze der klassischen Psychologie, weiterführend hierzu: z. B. Meier, 2003, S. 47ff. oder Varbelow, 2003, S. 41ff.

³⁵ Es wurden auch die Rollen weiterer Beteiligter untersucht, diese werden aber an diesem Punkt nicht angeführt, da sie für das Interesse dieser Arbeit nicht relevant sind. Für eine ausführliche Darstellung sei auf den Originalartikel verwiesen.

³⁶ Kulis und Schäfer (2005, S. 224) befragten kurz vor Ende des Schuljahres 199/2000 1056 Fünft- und Sechstklässler fünf verschiedener Münchner Gymnasien. Sechs Monate später, kurz nach Beginn des neuen Schuljahres (im Oktober/November), wurde die Befragung (n = 1083) wiederholt.

Die Merkmale und Bedingungsfaktoren, die im Folgenden beschrieben werden, wurden zwar in diversen Studien wiederholt festgestellt, sind aber dennoch nicht allgemein gültig. Scheithauer & Schultze-Krumbholz (2009a, S. 218) formulieren:

„[...] ,dass nicht alle Bullies und Victims diese Merkmale aufweisen , und dass nicht alle Schüler, die solche Merkmale aufweisen auch automatisch zu den Tätern oder Opfern zu zählen sind – die Merkmale und Rollenzugehörigkeiten treten aber überzufällig gemeinsam auf.“

2.6.1.1 Täter

Zur Gruppe der Täter gehören alle Schüler, die in irgendeiner Form Mobbing auf andere ausüben. Laut Olweus (2006, S. 44) sind Täter durch eine generelle Aggressivität gegenüber Gleichaltrigen und anderen Personen, wie z. B. Erwachsenen oder Geschwistern, gekennzeichnet (vgl. auch Landscheidt 2007, S. 198). Averbek, Bliesener und Lösel (2009, S. 152) sprechen in diesem Kontext von einer allgemeinen „Antisozialität“, der typische Täter hat demnach eine positive Einstellung zu Gewalt. In Bezug auf Jungen stellten viele Wissenschaftler fest, er sei in der Regel physisch stärker als das Opfer und seine Altersgenossen (Jannan, 2010, S. 33; Landscheidt, 2007, S. 197; Olweus, 2006, S. 44). Für beide Geschlechter gilt eine generelle soziale Überlegenheit (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S.75). Dennoch gehören Täter nicht unbedingt zu den beliebtesten Schülern in der Klasse, stehen aber auf der Hierarchieebene immer über den Opfern und es kann ihnen eine durchschnittliche bis hohe Popularität zugeschrieben werden (vgl. Averbek, Bliesener, Lösel, 1997, S. 147; Olweus, 2006, S. 44f.).

Des Weiteren werden Tätern in der Fachwissenschaft folgende psychische Dispositionen zugesprochen: ausgeprägtes Selbstbewusstsein³⁷, positives Selbstbild, Impulsivität, Bedürfnis nach Dominanz, Spaß an Macht, mangelnde Empathiefähigkeit, geringe Befähigung zum prosozialem Handeln und Lösen von Konflikten (vgl. Arentewicz, 2009, S. 111; Averbek, Bliesener & Lösel, 2009, S. 152; Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 75; Jannan, 2010, S. 33; Landscheidt, 2007, S. 197; Olweus, 2006, S. 44ff.).

Dele Bul, Hayer und Scheithauer (2007, S. 144f.) weisen auf einen interessanten Befund in Bezug auf indirekt aggressives Verhalten hin, welches oftmals Grundlage von Mobbing ist. Nicht alle Täter hätten Defizite in Bezug auf ihre sozialen Kompetenzen. Diese Fähigkeiten seien nicht bei jedem Täter schwach ausgebildet. Einige Täter verhielten sich innerhalb ihres Umfeldes sozial manipulativ und zielorientiert, um ihre persönlichen Wünsche durchsetzen zu können. Sie verfügen, so Scheithauer

³⁷ Einige Autoren, wie z.B. Mustafa Jannan (2010, S. 33) vertreten die gegenteilige Meinung, Täter hätten ein geringes Selbstbewusstsein. Aggressives Verhalten wird in dieser Tradition u.a. häufig durch eine Kompensation der eigenen Unsicherheit erklärt.

et al., über eine ausgeprägte soziale Intelligenz. Unter sozialer Intelligenz versteht die Arbeitsgruppe um Scheithauer eine: „[...] <<neutrale>> Fertigkeit [...], die sowohl mit prosozialem als auch mit dissozialem Verhalten assoziiert sein kann.“ Die Bezeichnung „sozial intelligent“ kann folglich sowohl eine positive als auch eine negative Besetzung erlangen und bezieht sich auf die Fähigkeit, zur Umsetzung bestimmter Ziele auf aggressive oder nicht-aggressive Verhaltensmuster zurückgreifen zu können.

Hieraus folgt, Täter sind in einigen Fällen in gewissem Maße sozial intelligent, aber gleichzeitig wenig empathisch und zeigen kaum Mitgefühl für ihre Opfer (vgl. auch Jannan, 2010, S. 33).

2.6.1.2 Opfer

Die Bezeichnung Opfer tragen in diesem Kontext all jene, die von anderen gemobbt werden. Das typische Opfer ist ängstlich, unsicher, still, vorsichtig, schüchtern unterwürfig, hat ein geringes Selbstwertgefühl sowie wenige oder keine Freunde (vgl. Arentewicz, 2009, S. 113; Eckardt, 2006, S. 12; Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 73f.; Jannan, 2010, S. 36; Olweus 2006, S. 42). Die Annahme, Opfer hätten wenig oder keine Freunde, wird auch von den Ergebnissen der Studie Schäfers (1996, S. 706) gestützt. Auf die Frage, wie viele gute Freunde sie in ihrer Klasse hätten, antworteten 11.1% der Opfer mit „keine“ oder „einen guten Freund“, bei den Tätern waren dies mit 4.5% weniger als die Hälfte.

Anders als der Täter ist das Opfer physisch (in Bezug auf Jungen) und sozial schwächer als die Norm (vgl. Eckardt, 2006, S. 12; Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 74; Jannan, 2010; S. 36; Olweus, 2006, S. 42).

Ergebnisse, die für die physische Schwäche von Opfern sprechen, finden sich bei Averbeck, Bliesener und Lösel (2009, S.146). Diese fragten in ihrer Untersuchung (s. Tabelle 1) unter anderem nach der Sportnote von Tätern, Opfern und Täter-Opfern³⁸. Diese lag bei einem durchschnittlichen Wert von 2.3 bei den Opfern und 2.4 bei den Täter-Opfern, Täter dagegen hatten eine bessere Durchschnittsnote von 2.0, Unbeteiligte Schüler lagen sogar bei 1.9.

Hayer Petermann und Scheithauer (2003, S. 73) schreiben Opfern außerdem mangelnde soziale Fertigkeiten in den Bereichen Freundlichkeit, Kooperationsfähigkeit, prosoziale Fertigkeiten und Humor zu.

Olweus (2006, S. 42f.) differenziert weiter zwischen „passiven oder ergebenen Opfern“ und „provozierenden Opfern“, die meisten Autoren orientieren sich im fachwissenschaftlichen Diskurs an dieser Einteilung (z. B. Arentewicz, 2009, 113; Jannan 2010, S. 36). Das „passive oder ergebene Opfer“ zeichnet sich dadurch aus,

³⁸ Auf die Gruppe der Täter-Opfer wird in Abschnitt 2.6.1.3 näher eingegangen.

dass es bei Angriffen meist mit Rückzug oder in jüngeren Jahren auch Weinen reagiert, sich aber nicht aktiv wehrt (vgl. Jannan, 2010, S. 36; Olweus, 2006, S. 42).

Merkmal des „provozierenden Typus“ ist dagegen das Zusammenspiel von ängstlichen und aggressiven Mustern. Häufig sind diese Schüler hyperaktiv, unruhig, nervös, haben Konzentrationsprobleme und sind leicht reizbar. Aus diesem Grund bieten sie den Täter oftmals eine gute Angriffsfläche oder werden als Reaktion auf Mobbingvorfälle selbst zu Tätern oder Mitläufern.³⁹ (vgl. Arentewicz, 2009, S. 113; Jannan, 2010, S. 36; Olweus, 2006, S. 43).

Die provozierenden Opfer werden in der Fachwissenschaft auch als Täter-Opfer bezeichnet (vgl. z.B. Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 24; Willard, 2007, S. 34). Anders, als zum Teil von Schülern (vgl. z.B. Schäfer, 1997, S. 375) oder einigen Autoren (vgl. Arentewicz, 2009, S. 113) oft angenommen, scheinen phänotypische Merkmale keine große Rolle in Bezug auf die Opferwerdung zu spielen (vgl. Eckardt, 2006, S. 12; Jannan, 2010, S. 37; Olweus, 2006, S. 39f.; Stassen Berger, 2007, S. 107f.). Ausschlaggebend ist die soziale Position des Schülers in der Klasse, Schäfer (2008, S. 530) formuliert treffend, dass:

„[...] personale Merkmale der Opfer durch interpersonale Merkmale moderiert werden, das heißt, nicht Introvertiertheit oder physische Schwäche prädispositionieren für die Opferrolle, sondern die relative Position der Merkmals-träger im sozialen Gefüge der Klasse [...]. So kann ein physisch schwächeres Kind aufgrund anderer Fähigkeiten in der Klasse hoch angesehen und deshalb ganz ungefährdet sein.“

Die im Vorfeld angeführten Merkmale haben folglich nicht automatisch Mobbing zur Folge, sie machen es lediglich wahrscheinlicher (vgl. Hautzinger, Schlottke & Spröber, 2008, S. 9). Vielmehr sind es „[...] situationsbezogene Prozesse der Interaktion und Kognition, die als Vermittler wesentlich sind.“ (Averbeck, Bliesener & Lösel, 2009, S. 154)

³⁹ Provozierende Opfer werden in der Regel auf Grund ihres sozialen Status in der Klasse aber niemals zu der Gruppe der reinen Täter gehören. Sie sind dem Gefüge der Täter-Opfer zählen.

2.6.1.3 Täter-Opfer

Wie bereits erwähnt, weisen die Rollen der Täter und Opfer häufig Verschränkungen auf: Wer zu den Tätern und wer zu den Opfern gehört, ist für Außenstehende oft schwer nachvollziehbar, da sich Täter- und Opfererfahrungen nicht ausschließen (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 26).

Schüler, die sowohl gemobbt werden als auch andere mobben, gehören zu der Gruppe der Täter-Opfer. Als Wirkmechanismen für die Zugehörigkeit zu dieser Gruppierung führt die Forschungsgruppe um Scheithauer (S. 27) folgende an:

1. „*Lernen durch positive Verstärkung bzw. Modellernen*“: Wenn die Opfer sehen, dass die Täter nicht sanktioniert werden, kann es zu einer Übernahme ihres Verhaltens kommen (vgl. Abschnitt 2.6; „*soziale Ansteckung*“).
2. „*Gruppendynamische Aspekte*“: Wie bereits erwähnt, haben Opfer einen schlechten sozialen Stand bei ihren Peers und demnach kaum Freunde. Aus dem Bestreben dazugehören zu wollen, akzeptieren sie negative Verhaltensweisen innerhalb der Gruppe und praktizieren diese selbst.
3. „*Unangemessene Copingstrategien*“: Die Opfer gehen unangemessen mit ihren Erfahrungen um, dies kann sich z. B. in Racheakten gegenüber den Tätern oder Frustrationsentladung gegenüber Schwächeren äußern.

Averbeck, Bliesner und Lösel (vgl. 2009, S. 152) sehen in den Täter-Opfern die psychisch am stärksten belastete Gruppe aller am Mobbingprozess Beteiligten.

Hinsichtlich ihre allgemeinen Aggressionsbereitschaft und Delinquenz würden sie sich nicht von der Gruppe der Täter unterscheiden, so die Forscher weiter, sie seien allerdings weniger dominant sowie niedergeschlagener, ängstlicher, unaufmerksamer und sozial weniger akzeptiert (S. 152f.). Hayer, Petermann & Scheithauer (2003, S. 76) bezeichnen Täter als „*proaktiv*“ aggressiv, Täter-Opfer dagegen als „*reaktiv*“ aggressiv. Ihr Verhalten ist also als eine Reaktion auf etwas zu verstehen, die Täter dagegen handeln nach diesem Verständnis meist eigeninitiativ.

Außerdem schreiben sie den Täter-Opfern weitere Charaktereigenschaften und Verhaltensdispositionen zu: negatives Selbstwertgefühl, Depressivität, Impulsivität, Hyperaktivität geringe prosoziale Fähigkeiten sowie irritables Verhalten gegenüber ihrem Umfeld (vgl. ebd.).

Die Täter-Opfer scheinen im Gegensatz zu den Tätern in aggressive Konflikte „*hineinzugeraten*“ und leiden unter ihrem Verhalten mehr als diese konstatieren Averbeck, Bliesener und Lösel (2009, S.153). Außerdem schätzten sie die Konsequenzen ihres Handelns negativer ein, da die Folge für sie häufig eine erneute eigene Opferwerdung sei (S. 77).

All diese Faktoren führen dazu, dass Täter-Opfer ihre Umwelt insgesamt als feindselig wahrnehmen und wenig Vertrauen in ihr Umfeld haben (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer 2003, S. 77).

2.6.1.4 Weitere Beteiligte und Einflussfaktoren

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei Mobbing um ein soziales Gruppenphänomen (s. Abschnitt 2.6). Die tragenden Rollen haben zwar die bereits vorgestellten Akteure, jedoch gibt es im Schulalltag weitere Faktoren und Beteiligte, die den Mobbingprozess maßgeblich beeinflussen.

In Abbildung 3 werden die wichtigsten und für diese Arbeit relevanten Akteure sowie ihre Beziehungen zueinander dargestellt.

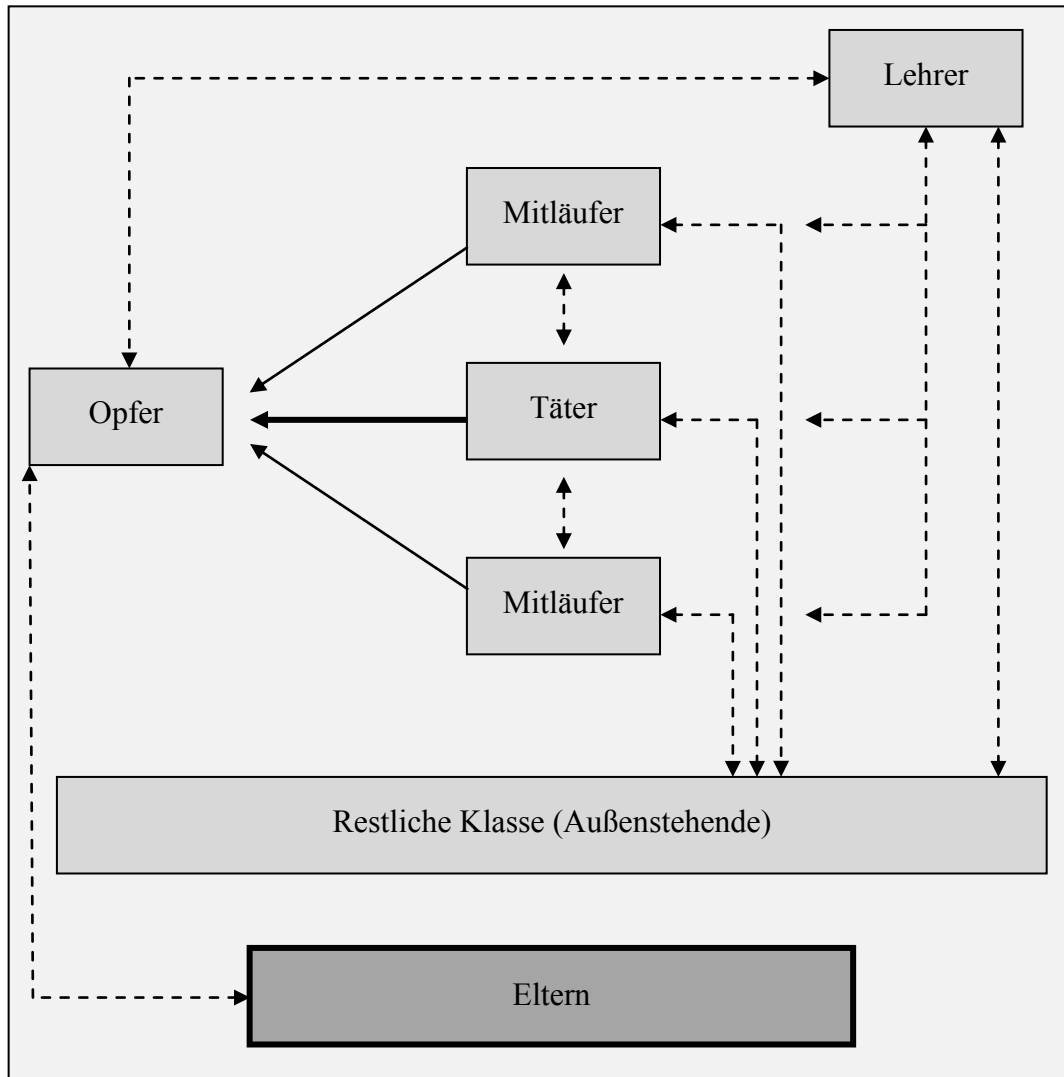


Abbildung 3: Beteiligte, die den Mobbingprozess durch ihr Verhalten direkt (durchgezogene Linie) oder indirekt (gestrichelte Linie) beeinflussen und in Wechselwirkung zueinander stehen. Die besondere Rolle der Eltern (s. Abschnitt 2.6.1.4) wird durch die Abgrenzung (dicke Formkontur) zu den anderen Beteiligten verdeutlicht.⁴⁰

⁴⁰ Im Abbildungsverzeichnis wird diese Bezeichnung aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit verkürzt erscheinen (Beteiligte, die den Mobbingprozess durch ihr Verhalten beeinflussen).

Neben der Gruppe der Täter⁴¹ gibt es auch Schüler, die sich manchmal am Mobbingprozess beteiligen, aber diesen nie eigeninitiativ auslösen würden. Olweus (2006, S. 44) bezeichnet diese Gruppierung als „*passive Täter*“, „*Mitläufer*“ oder „*Gefolgsleute*“⁴² (vgl. auch Alsaker, 2003, S. 31; Jannan 2010, S. 31). Die direkt am Mobbingprozess beteiligten Schüler sind in der Regel gegenüber der restlichen Lerngruppe in der Unterzahl. Die restlichen Schüler haben in der Fachwissenschaft die Bezeichnung „Außenstehende“ erhalten (vgl. z. B. Alsaker, 2003, S.31). Sie sind normalerweise nicht direkt am Mobbingprozess beteiligt, das heißt, sie mobben nicht und werden nicht gemobbt, helfen den Opfern aber auch nicht, sondern versuchen vielmehr, der Mobbingssituation aus dem Weg zu gehen und sie zu vermeiden (vgl. ebd.).

Wenn der Lehrer in der Lage ist, Mobbingprozesse und -strukturen in seiner Klasse frühzeitig zu erkennen, kann die große Gruppe der Außenstehenden, durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber den Tätern, einen guten Ansatzpunkt zur Prävention bieten. Lehrkräfte haben einen entscheidenden Einfluss auf die Beständigkeit von Mobbingprozessen in ihrer Klasse. Allerdings ist es für Erwachsene oft nicht einfach, Mobbing zu erkennen. Kindler (2002, S. 19) fasst diese Problematik zusammen:

„Mobbing kann verdeckter ausgeübt werden als andere Gewaltformen und wird deshalb von LehrerInnen und Eltern nicht so gut wie andere Gewaltformen wahrgenommen, zumal die Angegriffenen häufig Schwierigkeiten haben, sich in ihrer Not selbst als Opfer zu erkennen oder gar zu offenbaren. Unbeteiligte haben oft Angst, selber Opfer zu werden. An LehrerInnen oder Eltern wenden sie sich nicht, weil sie Angst haben, deshalb aus der Klassengemeinschaft ausgestoßen zu werden.“

Von ähnlichen Bedingungen gehen auch Hautzinger, Schlottke und Spröder (vgl. 2008, S. 14 f.) aus: Schüler erzählten ihren Lehrern oft nicht davon, wenn in ihrer Klasse gemobbt wird, oder sie selbst davon betroffen seien. Demnach wüssten die Lehrer in vielen Fällen nichts von der Situation in ihrer Klasse. Scheithauer und Schultze-Krumbholz (2009a, S. 220) führen diesen Umstand unter anderem auf mangelnde Problemlösefertigkeiten der Opfer zurück.

Wenn die Lehrer Kenntnis von Mobbingvorfällen hätten, so Hautzinger, Schlottke und Spröder (2008, S. 14f.) weiter, ignorierten sie das Mobbing jedoch häufig aus Angst, den Vorfall zu verschlimmern oder nichts ändern zu können. Oft bestehe auch

⁴¹ Zu der Gruppierung der Täter werden hier auch die Täter-Opfer gezählt.

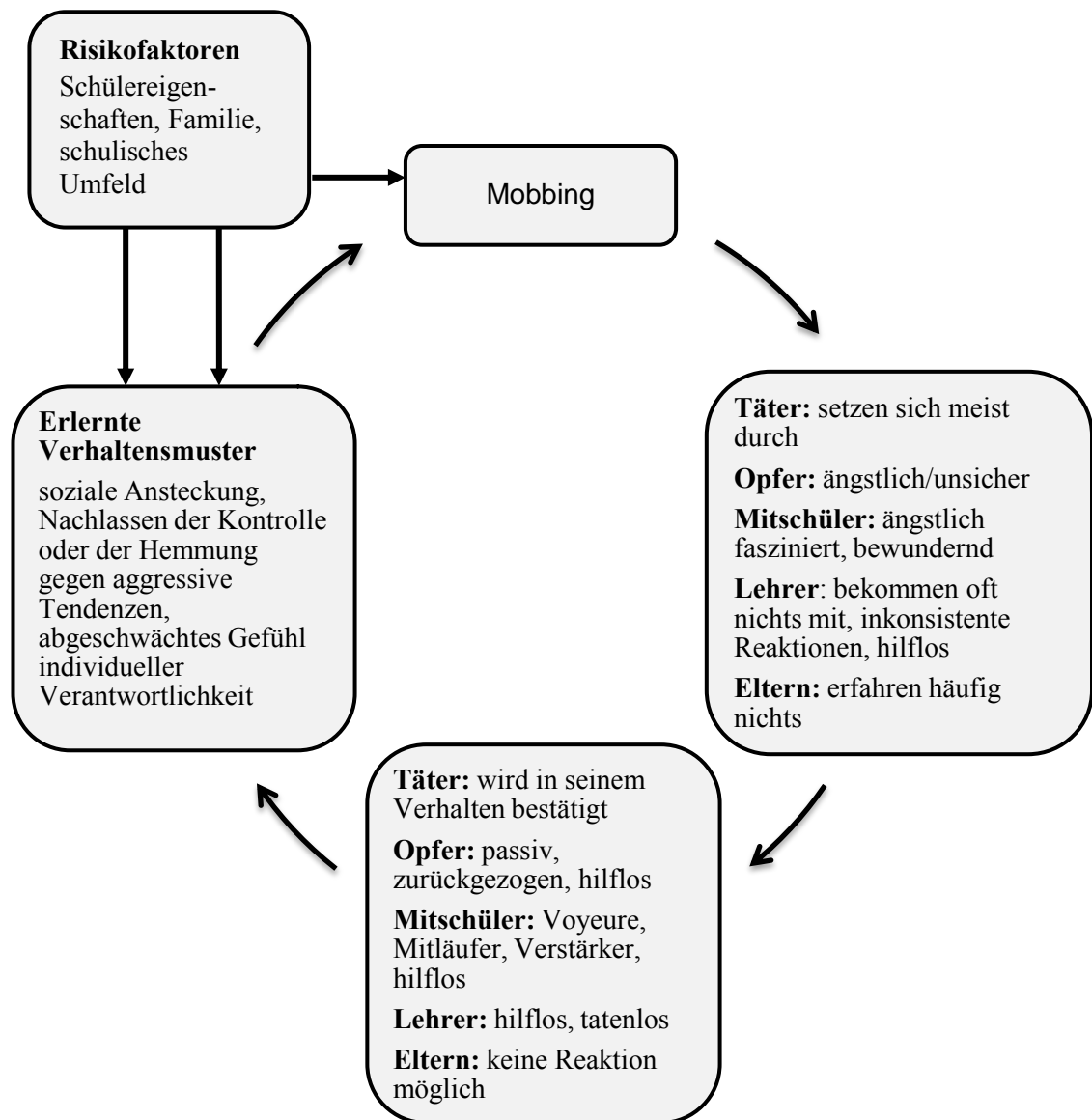
⁴² Salmivali et al (1996, S. 4) unterteilen in ihrem „*Participant Role Approach*“ die Gruppe der Mitläufer in Schüler, die den Tätern ihre Unterstützung und ihr Wohlwollen deutlich zeigen („*Reinforcers of the bully*“), Schüler, die den Täter direkt unterstützen („*Assistants of the bully*“) und solche, die Partei für das Opfer ergreifen („*Defenders of the victim*“).

keine Klarheit darüber, ob es sich um altersgemäße Auseinandersetzungen oder Mobbing handle und somit eine Intervention überhaupt erforderlich sei. Insgesamt bezeichnet die Forschergruppe das Verhalten von Lehrkräften als inkonsistent und somit wenig deeskalierend, im schlimmsten Falle sogar verstärkend (vgl. auch Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 220). Auch Jannan (2010, S. 31) betont, das Handeln der Lehrkräfte beeinflusse maßgeblich die Auflösung oder Verfestigung von Mobbing. Zusammengefasst bedeutet dies, Lehrer müssen in Bezug auf Mobbingprozesse sehr sensibel reagieren. Eine Intervention sollte erst dann erfolgen, wenn die Struktur des Mobblings aufgeschlüsselt und die Beteiligten identifiziert wurden. Denn falsches Eingreifen (z.B. durch falsche Rollenzuschreibungen und eine daraus folgende ungewollte Solidarisierung mit den Tätern oder einer Unterschätzung der Auswirkungen auf das Opfer) kann ebenso negative Folgen haben, wie absolute Passivität.

Ähnlich wie das Lehrpersonal bekommen auch die Eltern oft nichts davon mit, dass ihre Kinder gemobbt werden oder selbst aktiv mobben (vgl. Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 220). Dies liegt unter anderem daran, dass die Eltern in der Regel im Schulalltag nicht physisch präsent sind, ihr Wissen als nur aus Berichten ihrer Kinder oder von Lehrern beziehen können (vgl. Hautzinger, Schlottke & Spröber, 2008, S. 15). Die Opfer erzählen ihren Eltern oft nichts von ihren Erfahrungen, weil sie Angst vor überstürzten Reaktionen ihrer Eltern haben, die die Situation verschlimmern könnten oder sich schämen, weil sie von ihren Mitschülern nicht gemocht werden. Die Täter dagegen leiden nicht unter ihrem eigenen Handeln, haben also keinen Grund sich zu offenbaren, täten sie es, müssten sie vermutlich mit negativen Reaktionen ihrer Eltern sowie Sanktionen rechnen (vgl. ebd.).

Hautzinger, Schlottke und Spröber (ebd.) sind darüber hinaus der Meinung, Eltern wüssten ähnlich wie die Lehrer, selbst, wenn sie über die Mobbingprozesse informiert würden, oft nicht, wie sie ihren Kindern helfen sollten.

Auch hier gilt, falsches Eingreifen kann ebenso negative Folgen haben wie Untätigkeit. Olweus beschreibt diese Prozesse als Teufelskreis des Mobbing, da sich sämtliche Handlungen der Beteiligten gegenseitig bedingen und im schlimmsten Falle eine zyklische Struktur annehmen, die nur schwer zu durchbrechen ist (s. Abbildung 4). Seine Überlegungen diesbezüglich wurden in der Fachwissenschaft vielfältig aufgegriffen und modifiziert (vgl. z.B. Dele Bull, Hayer & Scheithauer 2007, S. 147; Hautzinger, Spröber & Schlottke, 2008, S. 8).

Abbildung 4: Teufelskreis des Mobbing⁴³

Im Folgenden Abschnitt werden einige Risikofaktoren, die Mobbingprozesse begünstigen können, näher beleuchtet (s. auch Abbildung 4).

⁴³ Inhaltlich modifizierte Darstellung nach Dele Bull, Hayer & Scheithauer, 2007, S. 147 sowie Hautzinger, Spröder & Schlottke, 2008, S. 8, jeweils nach Olweus.

2.7 Risikofaktoren

„Beim Auftreten von Bullying kommt ein Zusammenspiel von Risikofaktoren aus drei Bereichen der Lebenswelt [...] des Jugendlichen zum Tragen:

1. persönliche, 2. familiäre und 3. schulische Risikofaktoren [...]. Insbesondere eine Kombination dieser Faktoren erhöht das Risiko, Victim, Bully oder Bully-Victim zu werden.“ (Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 219)

Ein Überblick über persönliche Risikofaktoren der direkt in Mobbing involvierten Gruppierungen wurde bereits gegeben (s. Abschnitte 2.6.1.1; 2.6.1.2; 2.6.1.3).

Scheithauer & Schultze-Krumbholz (2009a, S. 221) weisen weiter daraufhin, dass Risikofaktoren und Folgen von Mobbing in einigen Fällen identisch seien.

Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass Eigenschaften, die in der Fachwissenschaft typischen Täter, Opfern und Täter-Opfern zugeschrieben werden, nicht alleine auf persönliche Dispositionen zurückzuführen sein müssen, die vor dem Mobbing in gleicher Ausprägung vorhanden waren. Vielmehr können sie durch die psychischen Auswirkungen von Mobbingprozessen erst entstanden, verfestigt oder verstärkt worden sein.

2.7.1 Das schulische Umfeld

In der Regel verbringt man mindestens 1800 Tage seines Lebens in der Schule, strebt man das Abitur an, werden es sogar 2600 Tage gewesen sein (vgl. Holighaus, 2004, S. 7). Geht man von einem durchschnittlichen Schultag mit sechs Stunden aus, sind dies 15.600 Schulstunden, somit stellt das schulische Umfeld, neben persönlichen Eigenschaften und der Prägung durch das Elternhaus, eine wichtige Sozialisationsinstanz in Bezug auf aggressives Verhalten in der Schule und somit auch Mobbing dar. Befunde von Oswald (1997, S. 393) unterstreichen diese Behauptung. Er kommt in seiner Berliner Studie unter anderem zu dem Ergebnis, das Mobben von Mitschülern sei besonders durch die Bedingungen des Schulkontextes beeinflusst.

Ähnlich sehen auch Kasper (1998, S. 57f.) sowie Hayer und Scheithauer (2008b, S.44) in diesem Punkt eine Ursache für Mobbing. Einer der Hauptgründe für Mobbing ist demnach eine negative Schulkultur. Diese kann unter anderem bedingt werden durch ein angespanntes Verhältnis im Kollegium, den Machtmissbrauch von Lehrern gegenüber ihren Schülern (aggressive Lehrer-Schüler Interaktion), überstrenge starre schulische Regeln und mangelnde Unterrichtsqualität (vorwiegend Frontalunterricht, veraltete didaktische Methoden). Diese Faktoren wiederum können dann für eine negative und unkooperative Stimmung in den einzelnen Klassen verantwortlich sein. Langweilen die Schüler sich während des Unterrichts, weil sie nicht aktiv gefordert werden, und fehlen darüber hinaus klare, der jeweiligen Situation gerecht werdende Regeln und Vereinbarungen gegen aggressives Verhalten, ist ein perfekter Nährboden für Mobbingprozesse geschaffen.

Es wird im Schulalltag zwar oft davon ausgegangen, dass Mobbing maßgeblich durch die Schul- und Klassengröße sowie die Anzahl der Lehrer, die auf die einzelnen Schüler kommen, beeinflusst sei, im fachwissenschaftlichen Diskurs konnte dies jedoch nicht belegt werden. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall, demnach konnte kein Zusammenhang zwischen einem Anstieg oder dem Ausmaß der Mobbingproblematik und der Schul- bzw. Klassengröße nachgewiesen werden (vgl. Hanewinkel & Knaack, 1997, S. 416; Jannan, 2010, S. 26; Olweus, 2006, S. 34f.). Hanewinkel und Knaack (1997, S.416) kamen in ihrer Untersuchung in Schleswig-Holstein außerdem zu dem Ergebnis, es gebe keine Zusammenhänge zwischen Mobbing und Schulhofgröße, Schulhofqualität, dem Anteil der Lehrerinnen und Lehrer, dem von Jungen und Mädchen, von ausländischen Mitschülern und des durchschnittlichen Lehreralters.

Des Weiteren kam Olweus (2006, S.34) im Rahmen einer landesweiten norwegischen Erhebung zu dem Schluss, Mobbing sei kein Großstadtproblem, der Anteil der Betroffenen in norwegischen Großstädten entsprach in etwa den Ergebnissen des restlichen Landes. Die Daten seiner Untersuchung sprachen sogar dafür, dass Lehrer und Eltern in Großstädten ein größeres Problembewusstsein in Bezug auf Mobbing zeigten.

Mit der Aussage, Mobbing hänge nicht von der Einwohnerzahl der Gemeinde, in der die Schule sich befände, und auch nicht von der Größe des Einzugsgebietes ab, kamen Hanewinkel und Kaack (1997, S. 416) in Deutschland zu ähnlichen Befunden. Auch Daten einer neueren Untersuchung unterstützen diese Befunde zum Teil. Baier et al. (2009, S. 59) konnten keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die „*Gebietsgrößenklassen*“ hinsichtlich der Anzahl von Mobbingopfern ermitteln.

Anders verhielt sich dies allerdings bei den Tätern, hier übten Jugendliche aus Großstädten geringfügig mehr Mobbing aus (vgl. S. 90).⁴⁴

2.7.2 Der familiäre Einfluss

„Liebe und Anteilnahme der Person(en), die ein Kind erzieht(en), deutliche Grenzen, was erlaubt ist und was nicht, und Anwendung nichtkörperlicher Methoden der Kinderziehung schaffen harmonische und unabhängige Kinder.“ (Olweus, 2006, S. 49)

Aus diesem Zitat lassen sich vier allgemeine familiär bedingte Faktoren ableiten, die Olweus in seinen Untersuchungen (vornehmlich mit Jungen) zu Mobbing als ursächlich für aggressive Reaktionsmuster ermittelte (S.48f.):

1. *„Emotionale Grundeinstellung der Eltern“*: Eine negative Grundeinstellung der Eltern, besonders der primären Bezugsperson, einhergehend mit mangelnder

⁴⁴ Allerdings ist dieser Zusammenhang nur in sehr geringem Maße als signifikant zu betrachten: $p < .5$

Nähe und Anteilnahme, erhöht die Wahrscheinlichkeit, anderen gegenüber aggressiv und feindlich zu agieren (vgl. auch Jannan, 2010, S. 35). Differenziert man zwischen Tätern und Opfern, kommt man zu unterschiedlichen Befunden. Täter kommen demnach aus extrem autoritären Familien, ihre Eltern sind feindselig, distanziert und zurückweisend, sind wenig für ihre Kinder da und verhalten sich gegeneinander aggressiv. In den Familien der Täter herrscht also eine hohe Akzeptanz von Gewalt bei gleichzeitig geringem Zusammenhalt (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 81f.; Hayer & Scheithauer 2008b, S. 43; Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 220).

Opfer (Jungen) dagegen werden häufig überbehütet (vgl. Olweus, 2006, S.43) und restriktiv erzogen und entwickeln somit kein eigenes Durchsetzungsvermögen. Besonders ihre Väter gelten als distanziert, kalt, negativ und somit als schlechte Vorbilder (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 82f; Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 220). Die Beziehung zwischen potentiellen Opfern und ihren Eltern ist durch das Zusammenspiel von Überbehütung und Einengung, aber oftmals auch innerfamiliären Gewalterfahrungen, besonders ambivalent (vgl. Hayer & Scheithauer, 2008b, S. 43).

2. „*Ausmaß an Toleranz und Liberalität*“: Wenn sich Kinder oder Jugendliche aggressiv verhalten, ist es wichtig, dass die Eltern angemessene Grenzen setzen, andernfalls wird das negative Verhalten vermutlich verstärkt.

Das Nichtreagieren auf aggressives Verhalten oder Mobbing durch das Kind kann dem Kind unter Umständen das Gefühl geben, seine Eltern würden das Verhalten befürworten (vgl. Hautzinger, Schlottke & Spröber, 2008, S. 16).

3. „*Machtbetonte Erziehungsmethoden*“: Klare Verhaltensregeln und Regeln in der Erziehung sind wichtig, sollten aber nicht mit körperlichen Mitteln umgesetzt werden. Aggressive Kinder kommen in der Regel aus Familien, in denen körperlich gestraft oder die Kinder sogar misshandelt werden. Der Erziehungsstil der Eltern wird im Allgemeinen als strafend und inkonsistent beschrieben (vgl. Hayer, Petermann & Scheithauer, 2003, S. 81f.; Hayer & Scheithauer, 2008b, S. 43; Jannan, 2010, S. 35; Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009a, S. 220).

4. „*Temperament des Kindes*“: Ein „*hitzköpfiges*“ und „*aktives*“ (Olweus, 2006, S. 49) Kind wird wahrscheinlich eher aggressive Verhaltensformen entwickeln, als ein Kind, das allgemein als „normal“ bezeichnet wird.

Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S. 81) fassen treffend zusammen, Mobbing scheine ein „*intergenerationales Problem*“ zu sein, Kinder, die häusliche Gewalterfahrungen machen mussten, scheinen folglich häufiger in Mobbingprozesse aktiv involviert zu sein als Kinder, denen solche Erfahrungen erspart geblieben sind.

Ein unterstützender Erziehungsstil dagegen kann zur Entwicklung sozialer Fertigkeiten und Kompetenzen beitragen und ist somit ein erster Schritt zur Prävention von Verhaltensauffälligkeiten (vgl. Hautzinger, Schlottke & Spröber, 2008, S. 16).

Auch bei all diesen Befunden ist zu beachten, dass es sich um allgemeine Aussagen handelt, im Einzelfall können auch andere Schlüsselfaktoren eine Rolle spielen (vgl. z. B. Olweus, 2006, S. 49).

Ein weiterer interessanter Befund, zu dem Olweus (2006, S. 50f.) kam ist, dass sozioökonomische Bedingungen der Familie⁴⁵ keinen Einfluss auf die Entwicklung aggressiven Verhaltens und damit auch Mobbings haben. Hautzinger, Spröber und Schlottke (2008, S. 16) stellten gleiches für Deutschland fest.

⁴⁵ Olweus fasst unter den sozioökonomischen Bedingungen Faktoren wie Höhe des Einkommens der Eltern, Wohnstandard, und die Dauer der elterlichen Erziehung zusammen. Allerdings vermutet Olweus auch, dieses Ergebnis könne auf die relative sozioökonomische Gleichheit in Skandinavien zurückzuführen sein und dementsprechend in Ländern, in denen größere Differenzen existieren, auch anders ausfallen.

3 Computervermittelte Kommunikation

Im vorangegangenen Kapitel wurde festgestellt, dass Mobbing unter anderem auf fehlgeschlagenen Kommunikations- und Interaktionsprozessen basiert. Außerdem wurden weitere kausale Wirkmechanismen in Hinblick auf die Entstehung von Mobbingprozessen vorgestellt.

Es wurde deutlich, dass Mobbing eine Form schulischer Gewalt darstellt, „[...] die zum Schulalltag vieler Schülerinnen und Schüler gehört [...]“ (Dele Bull, Hayer, Scheithauer, 2007, S.141).

Die neuen Kommunikationsmedien⁴⁶ haben größtenteils Einzug in den Alltag Jugendlicher genommen, Handy und Internet spielen eine immer größer Rolle im Pflegen von Kontakten und Freundschaften. Nach der Schule spielt sich ein großer Teil des „gesellschaftlichen“ Lebens der Jugendlichen über mediale Kanäle ab. Wer kein eigenes Handy oder keinen Zugang zum Internet hat, dem fehlt in diesem Zusammenhang eine wichtige Kommunikationsmöglichkeit gegenüber Gleichaltrigen. Tina Fix (2001, S. 9) schreibt dazu:

„In Zeiten des weltweiten Datennetzes Internet wachsen Kinder und Jugendliche in einer computerisierten Lebenswelt auf, in der Alltag und Kultur, soziale Interaktionen und die Identitätsbildung immer mehr durch Medienzüge mitgestaltet werden. [...] Insbesondere mit dem Hinzukommen computervermittelter Kommunikationsmedien ist ein neuer Typus von Medien entstanden, der sich zunehmend in Alltag und Gesellschaft hineininstitutionalisiert und möglicherweise mit einer Veränderung der Lebens und Kommunikationsgewohnheiten nachwachsender Generationen einhergeht.“

Struck (2007, S. 88) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Mediatisierung unserer Gesellschaft“, die neue Gewaltfelder schaffe.

Dele Bull, Hayer und Scheithauer (2007, S. 149) betonen, die Erfassung von Mobbing solle sich nicht ausschließlich auf den schulischen Kontext beschränken, sondern auch die potentielle Erreichbarkeit von Opfern mittels neuer Medien wie Handys und dem Internet einbeziehen.

Wie eingangs beschrieben, versucht diese Arbeit die Frage zu beantworten, ob sich schulische Gewalt durch die neuen Kommunikationsmedien verändert hat. Ausgehend von den Informationen über Mobbing wird in den nächsten Kapiteln eine Einführung in wichtige Theorien computervermittelter Kommunikation sowie ein Einblick in die Medienausstattung Jugendlicher und ihre Nutzungsmotive diesbezüglich gegeben, um anschließend mögliche Neuerungen in Hinblick auf Cyber-Mobbing

⁴⁶ Unter den neuen (Kommunikations-) Medien werden im Folgenden in Anlehnung an Arentewicz (2009, S. 123) „[...] Multifunktionshandys [...] und das Internet selbst mit den verschiedenen Diensten zu Kommunikation und ‚Beziehungsmanagement,‘ verstanden.

ableiten zu können. Von besonderem Interesse ist hier die Frage, ob die Rollenmuster von Cyber-Mobbing dieselben sind wie die bei traditionellem Mobbing (s. Kapitel 1), und inwiefern demnach Wirkungsmodelle, die in Bezug auf Mobbing entwickelt wurden, auf Cyber-Mobbing übertragbar sind.

Eine in der Fachwissenschaft vielfach aufgegriffene Aussage hierzu stammt von Li (2007, S.1777), die die These aufstellte, in Bezug auf Mobbing gelte für Cyber-Mobbing folgendes: „*New bottle but old wine*“. Ob und in welchem Ausmaß diese Behauptung Gültigkeit hat, soll im Folgenden kritisch beleuchtet werden.

3.1 Zur Begrifflichkeit computervermittelter Kommunikation

Bevor eine Auseinandersetzung mit der computervermittelten Kommunikation erfolgt, soll zunächst die Bedeutung des Begriffes Kommunikation geklärt werden.

Das Wort Kommunikation ist im 18. Jh. aus dem lateinischen „communicatio“, welches so viel wie „Mitteilung“ oder „Unterredung“ bedeutete, entstanden. Im 20. Jh. durchlief es, beeinflusst durch das englische Substantiv „communication“, einen Bedeutungswandel und meinte nun „Verständigung“ oder „Informationsaustausch“ (vgl. Duden Bd. 7, 2007, S. 431).

Hieran anknüpfend fasst Stöber (2008, S.11) knapp zusammen:

„(Human-)Kommunikation ist der Austausch von und die Verständigung über Bedeutungen, an der mindestens zwei (Menschen) beteiligt sind.“

Im Pädagogischen Wörterbuch (2005, Abschnitt 324) findet sich eine differenziertere Definition:

*„In Abgrenzung zur **Interaktion** meint Kommunikation den sozialen Prozess der Verständigung von Menschen über eine Mitteilung mit dem Medium der Sprache, der Mimik und Gestik oder anderer vereinbarter Signal- und Zeichensysteme, auch mit Hilfe von technischen Einrichtungen.“*

Hier wird die Bedeutung des Mediums an sich sowie der Form der Kommunikation deutlich. Ob die Beteiligten von Angesicht zu Angesicht Informationen austauschen oder räumlich voneinander getrennt sind und technische Hilfsmittel nutzen, kann eine entscheidende Auswirkung auf den Aussagegehalt der Mitteilung haben.

Bei der direkten „Face-to-Face-Kommunikation“ sind Adressant und Adressat körperlich anwesend. Dies bedeutet, dass:

„[...] der Adressant seine Information unmittelbar an den Adressaten übergibt und dabei überprüfen kann, ob der Adressat die Art der Informationskodierung akzeptiert, die empfangenen Zeichen in erwarteter Form dechiffriert und interpretiert. Zumeist werden bei der d.n K. verschiedenartige Zeichen, z.B. Sprache, Gestik, Mimik etc. übermittelt [...].“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 348).

Adressant und Adressat kommunizieren demnach auf direkter sprachlicher Ebene und können folglich sofort sehen, welche Auswirkung der Inhalt ihrer Informationen

auf ihr Gegenüber hat, Mimik und Gestik des Gegenübers sind dem jeweiligen Kommunikationspartner zugänglich und erlauben zusätzliche Rückschlüsse über die Auswirkung kommunizierter Inhalte.

Anders ist dies bei der indirekten Kommunikation. Durch die räumliche Trennung der Kommunikationspartner ist kein direktes Feedback möglich. Der Adressant bekommt nur die Rückmeldung, die der Adressat bewusst übermitteln will.

Im gegenwärtigen fachwissenschaftlichen Diskurs wird indirekte Kommunikation in der Regel mit technisierter Kommunikation gleichgesetzt.⁴⁷ So definieren auch Fuchs-Heinritz et al. (1994, S. 348) indirekte Kommunikation als:

„[...] Bezeichnung für einen Kommunikationsprozess, der zur Überwindung von räumlicher und/oder zeitlicher Distanz über Zwischenträger (Mediatoren) läuft; d.h. die Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern erfolgt über technische Hilfsmittel [...].“

In Bezug auf computervermittelte Kommunikation bedeutet dies, anders als bei herkömmlicher Kommunikation, zum einen, dass diese immer indirekt erfolgt, zum anderen nimmt der Computer an sich, Fuchs-Heinritz et al. (ebd.) folgend, die Rolle eines technischen Hilfsmittels ein.

Diese begriffliche Verortung findet sich auch bei Misoch (2006, S. 37):

„Unter computervermittelter Kommunikation werden alle kommunikativen, d.h. sozialen Austauschprozesse verstanden, die durch einen Computer als vermittelndes technisches Medium stattfinden [...].“

Interpersonale Kommunikation mit Hilfe des Computers erfolgt über das Internet (vgl. Hartmann, 2004, S. 674). Döring (2003, S. 43) bezeichnet das Internet in diesem Zusammenhang als eine „*Informations- und Kommunikationsinfrastruktur*“.

Des Weiteren betont die Autorin (ebd.), im Kontext der computervermittelten Kommunikation sei der Medienbegriff nicht pauschal auf das Internet zu beziehen, sondern auch auf seine unterschiedlichen Dienste, die jeder für sich genommen, ebenfalls als eigenständige Medien gelten. Hierbei ließe sich zwischen zwei großen Gruppen von Kommunikationskanälen unterscheiden, so Döring weiter: den asynchronen (z.B. E-Mail) und den synchronen (z.B. Chats) (vgl. auch Fix, 2001, S. 39f.; Misoch 2006, S. 54f.; ähnlich auch Hartmann, 2004, S.675f.). Bei der asynchronen computervermittelten Kommunikation wird eine Nachricht vom Adressanten zu einem anderen Zeitpunkt erstellt als sie vom Adressaten rezipiert wird (vgl. Hartmann, 2004, S. 675; Misoch, 2006, S. 54f.). Im Gegensatz dazu hat der Kommunikationsprozess bei der synchronen computergestützten Kommunikation eher „*dialogischen Charakter*“ (Döring, 2003, S. 43; ähnlich auch Misoch, 2006, S.54), das heißt, der Informationsaustausch erfolgt direkt, Adressant und Adressat sind zeitgleich online

⁴⁷ Ein traditioneller Briefwechsel beispielsweise erfüllt ebenso alle Merkmale der indirekten Kommunikation.

und kommunizieren. Die verschiedenen Aussagen sind daher für Außenstehende oftmals nicht, bzw. nur im Kontext des gesamten Gesprächsverlaufs interpretierbar (vgl. Döring, 2003, S. 43).⁴⁸

Im Folgenden werden die Kommunikationskanäle, die in dieser Arbeit für Cyber-Mobbing relevant sein können, in einer Tabelle zusammengefasst.⁴⁹ Hierbei wird der klassischen Differenzierung in asynchrone und synchrone Kommunikationsmedien gefolgt.

Kommunikationskanal	Art der Kommunikation
E-Mail	asynchron
Videoportale	asynchron
Websites	asynchron
Soziale Netzwerke	asynchron oder Mischform ⁵⁰
Mobiltelefon	Mischform
Chat	synchron
Instant Messenger	synchron

Tabelle 2: Ausgewählte Kommunikationskanäle computervermittelter Kommunikation

An dieser Stelle kommt die Frage auf, in welcher Weise die beschriebenen Zusammenhänge zwischen Face-to-Face- und computervermittelter Kommunikation auf Wirkmechanismen des Cyber-Mobbings übertragbar sind. Erfolgen herkömmliche Mobbingprozesse im Sinne einer Face-to-Face-Interaktion im Normalfall direkt zwischen den Beteiligten, ist beim Cyber-Mobbing als computervermittelter Kommunikationsprozess immer ein Medium zwischengeschaltet. Die Täter (Adressanten) bekommen demnach nie unmittelbar von Angesicht zu Angesicht mit, wie ihre Opfer (Adressaten) auf die Attacken reagieren, es könnte folglich von einem Fehlen sozialer Hinweisreize ausgegangen werden. Diese Annahme deckt sich mit der Aussage von Sassenberg (2000, S.104), der als zentralen Unterschied zwischen Face-to-

⁴⁸ An dieser Stelle sei angemerkt, dass natürlich auch über asynchrone Kanäle Nachrichten nahezu zeitgleich beantwortet werden können. Ist der Empfänger einer E-Mail zum Beispiel zufällig parallel zum Sender online, hat er die Möglichkeit, direkt zu antworten. Ebenso bieten in der Fachwissenschaft als synchron klassifizierte Medien, wie z.B. der Instant Messenger, die Möglichkeit, Nachrichten für Personen zu hinterlassen, die zum Zeitpunkt des Versendens offline sind (vgl. Döring, 2003, S.81). Im Folgenden wird jedoch von der vorgestellten Klassifizierung ausgegangen, obige Spezialfälle werden nicht berücksichtigt.

⁴⁹ Die Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

⁵⁰ Neuerdings bieten einige Netzwerke wie z. B. die VZ-Netzwerke zusätzlich zum asynchronen Nachrichtensystem synchrone Chatfunktionen.

Face und computervermittelter Kommunikation: „[...] *die geringere Informationsmenge, die pro Zeiteinheit übertragen werden kann.*“, sieht.

Auch Fröhlich (1996, S.84) spricht im Zusammenhang mit technisch vermittelter Kommunikation⁵¹ von einem Informationsverlust. Er spezifiziert diesen jedoch als ein Fehlen nichtsprachlicher „*Orientierungen und Kontrollmöglichkeiten*“, dessen Folge möglicherweise ein „*ungehemmtes Kommunikationsverhalten*“ sei und stellt die These auf: „*Im Vergleich zur Face-to-Face-Kommunikation schwächen alle Kommunikationstechnologien die Kontrolle über die Entstehung und Verarbeitung von Information.*“ (S.86)

Ob es demzufolge in Cyber-Mobbingprozessen möglicherweise zu anderen Dimensionen gewalttätigen Verhaltens kommt als beim Mobbing, wird an verschiedenen Stellen dieser Arbeit näher beleuchtet werden. Hierzu werden zunächst ausgewählte Theorien computergestützter Kommunikation vorgestellt, aus denen sich erste Vermutungen hinsichtlich dieser Frage ableiten lassen.

In diesem Punkt teilt die vorliegende Arbeit die Auffassung Riebels (2008, S. 39):

„*Um die Entstehung und Bedeutung eines Phänomens wie Cyberbullying⁵² zu verstehen, sind zwei Dinge erforderlich: (1) sich einen Überblick zu verschaffen über die verschiedenen Möglichkeiten, die neue Medien im Hinblick auf Kommunikation bieten und (2) nachzuvollziehen, welche Rolle diese Medien und ihren Möglichkeiten im Leben von [...] Jugendlichen spielen.*“

⁵¹ Das Buch „Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation“ von Fröhlich stammt aus dem Jahr 1996 und befasst sich demzufolge nur am Rande speziell mit computervermittelter Kommunikation. Da es sich aber auch bei dem Computer um ein technisches Hilfsmittel handelt, haben in diesem Falle viele fachwissenschaftliche Thesen im Zusammenhang mit technisch vermittelter Kommunikation ebenso Gültigkeit für Prinzipien computervermittelter Kommunikation. Aus diesem Grund zitiert die vorliegende Arbeit an dieser Stelle Fröhlich.

⁵² Die Autoren nutzt für Cyber-Mobbing die Bezeichnung Cyberbullying, diese wird ebenso wie Bullying übernommen (s. Fußnote 31), da es sich um ein direktes Zitat handelt, aber dem Tenor der Einleitung folgend, synonym zu der Bezeichnung Cyber-Mobbing verstanden. Gleiches gilt für den weiteren Verlauf dieser Arbeit.

3.2 Theorien computervermittelter Kommunikation

Tilo Hartman (2004, S. 676) stellt sich die berechtigte Frage: „*Macht es einen Unterschied, ob eine Botschaft in einem hoch immersiven oder einem weniger immersiven Umfeld mitgeteilt wird?*“

Antworten auf diese Frage lassen sich in verschiedenen Theorien computervermittelter Kommunikation finden⁵³.

Döring (2003, S. 149) fasst zusammen:

„Cvk-Theorien [...] gehen darauf ein, dass Online-Kommunikation typischerweise auf eine Kanalreduktion auf den Textkanal hinausläuft [...], dass es dabei zu einem Herausfiltern sozialer Hinweisreize kommt [...] und dass die Digitalisierung der Kommunikationsabläufe die Verständigungsmöglichkeiten verändert [...].“

3.2.1 Kanalreduktionstheorie

Die Kanalreduktionstheorie basiert auf der Annahme, dass bei der computervermittelten Kommunikation durch die technischen Hilfsmittel, im Gegensatz zur Face-to-face-Kommunikation, die meisten Sinnesmodalitäten nicht angesprochen werden (vgl. Döring, 2003, S.149; Fix, 2001, S. 42f.; Hartmann, 2004, S.687).

Soziale Hinweisreize (z. B. non- oder paraverbaler Art), die in einer direkten Gesprächssituation für die Kommunikationspartner sichtbar sind, können folglich nicht adäquat übermittelt werden (vgl. Döring, 2003, S. 149; Fix, 2001, S.41ff.).

Hartmann (2004, S. 678) spricht in diesem Zusammenhang von einem generellen „*Informationsverlust*“, der durch die Kommunikationspartner nicht kompensiert werden könne. Dies könne schließlich zu einer Entsinnlichung der Kommunikation führen. Allerdings gibt Hartmann auch zu bedenken, dass die individuelle Medienkompetenz des Einzelnen diesen Prozess maßgeblich beeinflusse.

Ein Kommunikationspartner, der sich dieser schädigenden Wirkung bewusst ist, hat im Gegensatz zu dem, der nicht in der Lage ist, diesen Sachverhalt zu überblicken, zumindest die Möglichkeit, diese Begebenheit im Hinblick auf sein Verhalten zu berücksichtigen.

⁵³ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass für die vorliegende Arbeit lediglich Theorien computervermittelter Kommunikation ausgewählt wurden, die für das Thema dieser Arbeit von Interesse sind. Dabei wurde sich darauf beschränkt, diese Theorien vorzustellen, von einer möglichen kritischen Kontrastierung mit für diese Arbeit irrelevanten Theorien wurde aus Gründen mangelnder Relevanz für das vorliegende Thema Abstand genommen. So könnte man Kanalreduktions- und Filtertheorien (s. Abschnitte 3.2.1; 3.2.2) beispielsweise Theorien sozialer Informationsverarbeitung gegenüberstellen, die postulieren, die Nutzer seien durchaus in der Lage, Informationsverluste zu kompensieren (z.B. durch Emoticons) (vgl. Döring 2003, S. 161ff.; Fix, 2001, S. 45f.). Für einen umfassenden Überblick über Theorien computervermittelter Kommunikation und deren theoretischer Verortung sei aus diesem Grund z.B. auf Nicola Döring (2003) verwiesen, die diese Ansätze darüber hinaus anhand eines medienökologischen Rahmenmodells (S.186ff.) zueinander in Beziehung setzt.

Überträgt man diesen Sachverhalt auf Cyber-Mobbing, stellt sich die Frage, inwieweit diese Szenarien durch den beschriebenen Informationsverlust aggressivere und extreme Züge annehmen als Mobbingssituationen im Schulalltag. Verhalten sich Jugendliche aggressiver, wenn die Auswirkungen ihres Verhaltens auf ihr Opfer für sie nicht direkt sichtbar sind?

3.2.2 Filtertheorie

Filtertheorien⁵⁴ gehen in Bezug auf die in Kanalreduktionstheorien postulierte Grundannahme davon aus, dass es zu einem Informationsverlust kommt, da die meisten Sinnesmodalitäten nicht angesprochen werden. Hierbei wird aber nicht von einem generellen Informationsverlust ausgegangen, sondern differenzierter von einer Entkontextualisierung (Döring, 2003, S. 154; Hartmann, 2004, S. 678f.; ähnlich Misoch, 2006, S.72). Dies bedeutet, im Vergleich zur Face-to-Face-Kommunikation nimmt man sein Gegenüber anders wahr, da man zunächst nur wenig oder kaum Hinweise auf dessen sozialen Status (z.B. Alter, Aussehen) hat (vgl. Döring 2003, S.154).

In direkten Kommunikationssituationen werden diese Informationen implizit durch das Aussehen unseres Kommunikationspartners vermittelt und ermöglichen eine erste Einschätzung dieser Person.

*„In einer rein textvermittelten Kommunikationssituation, in der sogar völlige Anonymität bzw. Pseudonymität möglich ist, tritt hinsichtlich solcher sozialen Hintergrundvariablen ein Nivellierungseffekt ein: [...]. Eine solche Nivellierung baut gemäß dem Filter-Modell soziale Hemmungen, Hürden, Privilegien und Kontrollen ab. Dieser **enthemmende Effekt** begünstigt sowohl verstärkte Offenheit, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Partizipation und Egalität, als auch – vor allem im Konfliktfall, verstärkte Feindlichkeit, Anomie, normverletzendes und antisoziales Verhalten.“* (Döring, 2003, S.154f.)

Zusammenfassend lässt sich also sagen, Filtermodelle gehen davon aus, dass die Komponente der Anonymität ursächlich für ein enthemmtes Verhalten sein kann (vgl. Hartmann, 2004, S. 679).

„Sich als Teil einer anonymen Masse wahrzunehmen und nicht persönlich für seine Handlungen verantworten zu müssen begünstigt [...]“ (Döring, 2003, S. 155) dem-

⁵⁴ Döring (2003, S. 154) nennt hier beispielsweise die Ansätze von Culnan & Markus (1987) sowie Kiesler, Siegel & McGuire (1984). Allerdings steht im Rahmen dieser Arbeit nicht die kritische Auseinandersetzung mit einzelnen Forschungsansätzen im Fokus, sondern vielmehr die Auseinandersetzung mit allgemeinen Ergebnissen, die aus dieser Tradition hervorgegangen sind. Daher wird auf obige Autoren oder vergleichbare Arbeiten nicht referiert.

nach „*deviantes und antisoziales Verhalten [...]*“⁵⁵ (ebd.; ähnlich auch Hartmann, 2004, S. 679), welches auch Grundlage für Mobbingprozesse ist.

Überträgt man diese Annahme auf Cyber-Mobbing Szenarien, kann man zwar nicht immer davon ausgehen, dass sich Täter und Opfer beiderseits unbekannt sind, allerdings wäre zu vermuten, dass sich die mögliche Anonymität in Situationen computervermittelter Kommunikation enthemmend auf die Opfer auswirkt und diese sich an ihrem Peiniger rächen, da sie weniger Angst vor möglichen Konsequenzen haben als in der Realität. Außerdem sind sie nun auf Grund der möglicherweise verschobenen sozialen Hierarchien im virtuellen Kontext ihrem Peiniger nicht unbedingt unterlegen, wie es im Schulalltag der Fall wäre.

Allgemein ließe sich vermuten, dass Jugendliche, die Cyber-Mobbing ausüben, hier weitergehen würden als in der Realität.

Die von Döring thematisierte Enthemmung in Bezug auf Ehrlichkeit und Offenheit (vgl. auch Misoch 2006, S.76) könnte sich ebenso auf Cyber-Mobbing auswirken.⁵⁶ Gibt ein potentielles Opfer im Internet zu viel und an die falschen Leute von sich preis, könnte dies später in Cyber-Mobbingattacken gegen das Opfer verwendet werden oder erst als Indikator für diese dienen.

3.2.3 Digitalisierungstheorie

Bei der Digitalisierungstheorie steht nicht wie bei Kanalreduktions- oder Filtertheorien die computervermittelte Kommunikation durch wechselseitiges Schreiben und Lesen im Mittelpunkt, sondern das „technische Datenformat“ (Döring, 2003, S. 157) Döring (S.157f.) fasst zusammen:

*„Digitalisierte Übertragung steigert nicht nur die **Transportgeschwindigkeit**, sondern ermöglicht auch eine mit Interaktivität gekoppelte, fast beliebige **Erweiterung des Teilnehmerkreises** [...]. Digitale Texte können **computergestützt verarbeitet**, verändert mehrfach genutzt, weitergeleitet [...], gespeichert [...] werden.“*

Laut Digitalisierungstheorie komme es durch computervermittelte Kommunikation durch die Option der digitalen Datenverarbeitung, zu einer Veränderung der Produk-

⁵⁵ Diese Annahme orientiert sich an der klassischen Deindividuationstheorie (vgl. Hartmann, 2004, S.679), die davon ausgeht, im Zustand der Deindividuation verlieren Menschen ihre persönliche Identität und sähen sich als Teil der anonymen Masse, was wiederum ihre Hemmschwelle gegenüber aggressivem Verhalten herabsetze (vgl. Hilgards, 2001, S. 637). Weitergehend findet sich eine gute Einführung in den theoretischen Ansatz der Deindividuation aus psychologischer Perspektive in Hilgards (2001): „Einführung in die Psychologie“.

⁵⁶ Im Kontext der Filtertheorie wird diese Art der Enthemmung auch als positiv gewertet, da sie die Möglichkeit bietet: „[...] mit Menschen zu kommunizieren, mit denen man in anderen Situationen unter Bedingungen der Kopräsenz nicht in Kontakt getreten wäre.“ (Misoch, 2006, S.76; vgl. auch Döring, 2003, S. 155).

tion, Verbreitung und Rezeption von Informationen, die sich auf alle Beteiligten an diesen Kommunikationsprozessen auswirken könne (S.187).

Überträgt man diese Aussage auf Cyber-Mobbing, könnte dies verschiedene Effekte haben. Es wäre zu vermuten, dass Cyber-Mobbingprozesse durch das im Internet potentiell größere Publikum als in der Schule, ein wesentlich größeres Ausmaß und eine größere Reichweite annehmen könnten. Nicht nur Mitschüler der Betroffenen können von den Vorfällen erfahren, diffamierende Texte oder Bilder können potentiell an jeden weitergeleitet werden, der über eine Zugangsmöglichkeit zum Internet verfügt, bzw. Websites oder Video-Beiträge in Videoportalen auch ohne das Zutun Dritter von jedem abgerufen werden.

Des Weiteren stellt sich die Frage der Nachhaltigkeit: Hilft es Beiträge aus dem Internet zu löschen? Vermutlich nur eingeschränkt, da gelöschte Inhalte im Vorfeld von anderen Nutzern gespeichert und anschließend unter anderer Adresse wieder ins Netz gestellt worden sein können.

Verfolgt man diese Kausalitätsketten weiter, ließe sich vermuten, dass Cyber-Mobbingprozesse auf Grund des potentiell größeren Teilnehmerkreises und der digitalen Speichermöglichkeiten nachhaltiger sind als herkömmliches Mobbing.

Zusammenfassend soll an dieser Stelle für alle vorgestellten Theorien computervermittelter Kommunikation noch einmal betont werden:

„Welche Unterschiede zwischen computervermittelter Kommunikation und Face-to-Face-Kommunikation [...] sich im einzelnen ergeben, hängt [...] nicht nur von den spezifischen Restriktionen und Optionen der jeweils gewählten medialen Umgebung ab. Maßgeblich beteiligt sind vielmehr auch die medienbezogenen sozialen Fertigkeiten und Erfahrungen der Beteiligten, die sich mit spezifischen Motiven und zu konkreten Anlässen innerhalb und/oder außerhalb des Netzes begegnen.“ (Döring 2003, S.199)

4 Internet und Handy im Alltag Jugendlicher

Feierabend und Klingler (2006, S. 31) ziehen in ihrem Artikel „*Jugendliche in Deutschland und ihr Medienverhalten*“ den Schluss, die Bedürfnisse der heutigen Jugendlichen unterscheiden sich gar nicht so sehr von denen vorheriger Generationen, ihre Verwirklichungsmöglichkeiten dagegen schon. Eine wichtige Rolle spielen hierbei die Medien.

Auch Gasser und Palfrey (2008, S.1f.) thematisieren die Bedeutung und Präsenz der Medien im Alltag der Jugendlichen:

„Sie sind überall. Das Girlie [...] in der U-Bahn, das mit dem Handy eine SMS nach der anderen verschickt. Der Ferienpraktikant im Büro, der gekonnt Abhilfe verschafft, wenn das Mailprogramm mal wieder spinnt. [...] Oder auch das Neugeborene der weit entfernt wohnenden Nichte, das Sie noch nie gesehen haben, aber trotzdem schon gut kennen, weil jede Woche eine neue Ladung digitaler Babyfotos bei Ihnen ankommt. Sie alle sind das, was wir ‚Digital Natives,‘ nennen [...]. Eines ist jedenfalls sicher: Diese Kids sind anders. Sie [...] schreiben und kommunizieren anders miteinander, als Sie es in Ihrer Kindheit getan haben.“

Feierabend und Klingler sowie Gessner und Palfrey stellen in ihren Veröffentlichungen die Wichtigkeit der neuen Medien im Alltag Jugendlicher heraus.

Zu den bedeutendsten Medien der Jugendlichen gehören der Computer und das Internet (vgl. Clausen-Muradian, Grimm & Rhein, 2008, S. 11; ähnlich Krafft-Schöning & Richard, 2007, S. 15). Krafft-Schöning und Richard (2007, S. 9) bezeichnen die Rolle des Internets zunehmend als die eines „*Leitmediums*“. Auch Ittel und Rosendahl (2007, S. 183) postulieren, das Internet spiele eine immer wichtigere Rolle im Leben von Kindern und Jugendlichen und nehmen an, es sei ebenso ein einflussreicher Faktor in der Entwicklung von sozialen Verhaltensmustern und Fertigkeiten. Dies gelte besonders für die frühe, durch die Orientierung weg von der Familie hin zu den Peernetzwerken geprägte Jugendphase, die durch die Neukonstruierung sozialer Identitäten besonders anfällig für negative Verhaltensmuster sei.

Ebenso stellt die Jim-Studie 2009 (S.3) fest, das Internet sei inzwischen Teil des Alltags der Jugendlichen.

Von großer Bedeutung ist auch die Art, in der das Internet genutzt wird. Stanoevska-Slabeva (2008, S. 14) spricht von einer schrittweisen Wandlung des Internets von einer „*Informations-*“, zu einer „*Mittmach-Plattform*“. Dies bedeutet, der Nutzer rezipiert nicht nur Informationen, sondern hat auch die Möglichkeit, eigene Inhalte zu generieren. Dies wird in der Fachwissenschaft als „*User-Generated-Content*“ bezeichnet (vgl. Hasebrink, Paus-Hasebrink & Schmidt, 2009, S. 3; Stanoevska-Slabeva, 2008, S.14). Die Trennlinie zwischen Rezipienten und Anbietern von

Medienangeboten verschimmt demnach (vgl. Hasebrink, Paus-Hasebrink & Schmidt, 2009, S.3).

Diese neue Art des Internets wird als Web 2.0 betitelt. Stanoevska-Slabeva (2008, S. 16) fasst zusammen, das Web 2.0 zeichne sich

„[...] durch neue ‚Mitmach-Plattformen für User Generated Content,‘ neue interaktive Kommunikationsinstrumente und durch die veränderte, aktive und extrovertierte Rolle der Benutzer aus [...]“⁵⁷

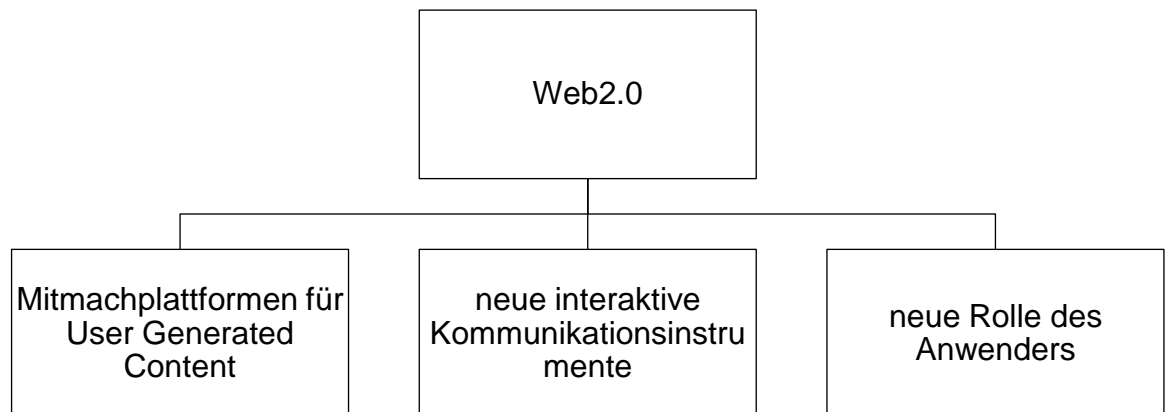


Abbildung 5: „Die Web 2.0 Komponenten“ nach Stanoevska-Slabeva (2008, S. 16)

Zeitgleich zum Web 2.0 hat sich auch das mobile Internet weiterentwickelt. Dies ermöglicht eine neue Dimension der Web 2.0 Nutzung. Waren früher ein Computer sowie ein fester Internetanschluss nötig, kann man heutzutage überall bequem von unterwegs per Handy, PDA, Smartphone oder Laptop drahtlos ins Internet (vgl. S. 30). Stanoevska-Slabeva (S. 32) formuliert:

„Durch die Konvergenz von Web 2.0 mit dem mobilen Medium werden Web 2.0 Plattformen in die reale Welt integriert. Web 2.0 wird in der Realität verankert, was vollkommen neue Nutzungsdimensionen erschließt. Die Möglichkeit User Generated Content zu generieren oder zu konsumieren kann zum Bestandteil jeder Tätigkeit werden.“

Dies bedeutet im Umkehrschluss aber auch, gewalttätigen Verhaltensweisen wie Cyber-Mobbing sind keine räumlichen und zeitlichen Grenzen mehr gesetzt, damit sind diese praktisch immer und überall möglich.

Hasebrink, Paus-Hasebrink und Schmidt (2009, S. 17) schreiben in diesem Zusammenhang über problematische „Phänomene“ wie Online-Mobbing oder Hassgruppen, die in letzter Zeit in Verbindung mit der Nutzung des Web 2.0 bekannt geworden seien.

⁵⁷ Für eine ausführliche Herleitung und Beschreibung des Begriffes Web 2.0 sei zum Beispiel auf Stanoevska-Slabeva (2008) verwiesen.

Um zu zeigen, wie wichtig die neuen Kommunikationsmedien im Alltag Jugendlicher wirklich sind, soll im Folgenden ein Überblick über die mediale Ausstattung der Jugendlichen, ihre Motive für den Gebrauch der Medien, das zeitliche Ausmaß der Nutzung sowie die genutzten Anwendungen gegeben werden.

4.1 Computer und Internet

4.1.1 Ausstattung

Laut ARD/ZDF-Onlinestudie⁵⁸ besitzen 98% aller Haushalte in Deutschland, in denen das Internet genutzt wird, einen Computer oder ein Laptop, bei den Nichtnutzern sind es dagegen nur 31% (vgl. <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=191>)⁵⁹.

Die JIM-Studie⁶⁰ beschäftigt sich explizit mit dem Medienumgang der 12-19-jährigen in Deutschland⁶¹. Hier kommt man zu dem Ergebnis, Haushalte, in denen Jugendliche obiger Altersklasse leben, seien im Vergleich zu den restlichen bundesdeutschen Haushalten in hohem Maße mit Mediengeräten ausgestattet. Einen Computer oder einen Laptop besitzen demnach 100% dieser Haushalte über einen Internetzugang verfügen 98% (vgl. JIM, 2009, S. 6).⁶² Die „Vollausstattung“ spiegelt sich auch in der durchschnittlichen Geräteanzahl pro Haushalt wider: Haushalte, in denen Jugendliche leben, besitzen 2.6 Computer oder Laptops sowie 1.6 Internetzugänge (vgl. S. 6f.). Die Jugendlichen haben aber nicht nur zu Hause Zugriff auf diese Medien, viele besitzen auch selbst einen Computer oder Laptop (ca. 75%) oder können von ihrem Zimmer aus auf das Internet zugreifen (54%) (vgl. S. 7f.).

Das Hans-Bredow-Institut kommt im Rahmen seiner Studie *„Heranwachsen mit dem Social Web“*⁶³ zu ähnlichen Werten bezüglich des Besitzes eines Computers oder

⁵⁸ Im Rahmen des ARD/ZDF-Online Studie wird seit 1997 eine repräsentative Stichprobe (2009: n=2579; Ausschöpfungsrate: n=1806) aller bundesdeutschen Erwachsenen ab 14 Jahren telefonisch zu ihrem Mediennutzungsverhalten befragt (vgl. Frees & van Eimeren, 2009, S. 334).

⁵⁹ Diese Angabe ließ sich in dieser Form nicht der Ergebniszusammenfassung von Frees und van Eimeren (2009) entnehmen, auf die diese Arbeit bezüglich der ARD/ZDF-Online Studie ansonsten referiert. Daher wurde in diesem Fall auf einzelne Werte zurückgegriffen, die dem Internetauftritt der Studie zu entnehmen waren.

⁶⁰ Grundgesamtheit der jährlichen JIM-Studie sind alle Jugendlichen der Bundesrepublik zwischen 12 und 19 Jahren. 2009 wurde aus dieser eine repräsentative Stichprobe von n=1200 gezogen, die in der Zeit vom 02.06.2009- 06.07.2009 telefonisch befragt wurde (vgl. JIM, 2009, S.4).

⁶¹ Für die Mediennutzung der sechs- bis zwölfjährigen sei auf die regelmäßig erscheinende KIM-Studie verwiesen (vgl. <http://www.mpfs.de/index.php?id=10>). Im Rahmen dieser Arbeit wurde sie jedoch nicht aufgegriffen, da die Befragten nicht der untersuchten Zielgruppen entsprechen.

⁶² Laut Media Analyse 2010 verfügen zum Beispiel nur 71.2% aller Haushalte über einen Internetanschluss (vgl. <http://www.mediendaten.de/index.php?id=medienausstattung-geraete-d>).

⁶³ Befragt wurden 650 jugendliche Internetnutzer zwischen 12 und 24 Jahren zu ihrem Umgang mit dem Social-Web (vgl. Hasebrink, Paus-Hasebrink & Schmidt 2009, S. 3ff.).

Laptops (76.8%), mit 56.2% haben hier aber geringfügig mehr Jugendliche einen eigenen Internetzugang (vgl. Hasebrink, Rhode & Schmidt, 2009, S. 11). Jungen (80.0%) besitzen nach den Ergebnissen der Social-Web-Studie eher einen Computer oder einen Laptop als Mädchen (72.5%) (vgl. ebd.), zu vergleichbaren Ergebnissen (Jungen: 77%, Mädchen: 72%) kommt die JIM-Studie (vgl. 2009, S. 7f.). In Bezug auf den eigenen Internetzugang ermittelten Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 11) ebenfalls einen Geschlechterunterschied: 59.7% aller Jungen verfügen demnach über einen Internetzugang, bei den Mädchen sind dies mit 52.5% weniger. Die Ergebnisse der JIM-Studie (2009, S. 7f.) diesbezüglich deuten dagegen nicht auf eine Geschlechterdifferenz hin (Jungen: 55%; Mädchen: 54%). Der Gerätebesitz sowie der eigene Internetzugang steigen dabei tendenziell mit dem Alter (vgl. Hasebrink, Rhode & Schmidt, 2009, S. 11; JIM, 2009, S. 31).

4.1.2 Nutzungshäufigkeit

Im Rahmen des Abschlussberichts des Projektes „*EU Kids Online*“ kommen Haddon und Livingstone (2009, S. 1) zu dem Ergebnis, 75% aller Kinder in Europa nutzen das Internet, dabei nehme die Nutzung stetig zu.

Laut ARD/ZDF-Online-Studie haben 2009 42.0 Millionen Deutsche das Internet genutzt⁶⁴, 4.9 Millionen davon gehörten zu der Gruppe der 14-19 jährigen (vgl. Frees & van Eimeren, 2009, S. 337). Insgesamt waren 95.5% der Jugendlichen zwischen 14 und 19 online (vgl. S. 336).

Zu ähnlichen prozentualen Werten kam die Social Web Studie, allerdings wurde hier nach der Nutzungsmodalität „einmal die Woche und häufiger“ gefragt: 94.5% aller 12-24 jährigen sind demnach regelmäßig online⁶⁵, 95.7% nutzen mit der gleichen Häufigkeit einen Computer oder Laptop (Hasebrink, Rhode & Schmidt, 2009, S. 4).

In Bezug auf das Geschlecht waren die Werte für die reine Computer- oder Laptopnutzung bei den Jungen (97.3%) zwar geringfügig höher, als bei den Mädchen (94.0%), bei der Nutzung von Internet- oder Onlinediensten glich sich diese Geschlechterdifferenz aber nahezu an (Jungen: 94.9%; Mädchen: 94.0%) (vgl. ebd.).

Schaut man sich die Mediennutzung nach Alter an, so wurden im Rahmen der Social-Web-Studie für die Altersgruppe der 15-17 jährigen die höchsten Werte in Bezug auf die Computer- oder Laptopnutzung (98.0%) sowie für die Häufigkeit, mit der das Internet genutzt wurde (97.3%), ermittelt. Aber auch die 12-14 jährigen kamen nach eigenen Angaben in beiden Kategorien schon auf über 90% (vgl. ebd.). Laut des Abschlussberichts von EU Kids Online erreicht die Internetnutzung von

⁶⁴ Gefragt wurde nach der „*Onlinenutzung innerhalb der letzten vier Wochen*“.

⁶⁵ Gefragt wurde nach der allgemeinen Nutzung von Internet- oder Onlinediensten, unabhängig von dem Medium der Nutzung (z. B. auch Handy).

Heranwachsenden sogar bereits zwischen dem zehnten und elften Lebensjahr ihren Höhepunkt (vgl. Haddon & Livingstone, 2009, S. 4).

Die JIM-Studie kam mit der Aussage „[...] neun von zehn Jugendlichen gehen regelmäßig online [...]“, zu den niedrigsten prozentualen Werten (vgl. JIM, 2009, S. 16). In Bezug auf die tägliche Internetnutzung waren es sogar nur 65%, bei der täglichen Computernutzung 17%⁶⁶ (vgl. S.16). Bezüglich des Geschlechts stellt die JIM-Studie in der Kategorie „täglich/mehrmals die Woche“ keinen Unterschied fest, 89% der Jungen und 91% der Mädchen nutzen das Internet regelmäßig, den Computer nutzen jedoch mit 39.0% mehr Jungen als Mädchen (31.0%) offline (vgl. S.17)

39.1% aller Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren nutzen Computer/Laptop sogar mehrmals täglich, 34.0% das Internet (vgl. Clausen-Muradian, Grimm & Rhein, 2008, S. 21f.).⁶⁷ In Bezug auf die tägliche Internetnutzung kamen Clausen-Muradian, Grimm und Rhein mit 58.0% zu etwas niedrigeren Ergebnissen als die JIM-Studie. Auch wurde anders als in der JIM-Studie eine Geschlechterdifferenz von 11.0% ausgemacht (vgl. S.22f.). Die tägliche Nutzung von Computer/Laptop und Internet nimmt laut Clausen-Muradian, Grimm und Rhein (ebd.) mit steigendem Alter zu.

Unabhängig von den unterschiedlichen Ergebnissen der einzelnen Studien in Bezug auf die Geräteausstattung oder die Nutzungshäufigkeit ist allgemein ersichtlich, dass Computer und Laptop sowie Internet viel Zeit und Raum im Leben der Jugendlichen einnehmen. So verbringen sie laut JIM (2009, S.32) im Zeitraum von Montag bis Freitag nach eigenen Angaben durchschnittlich 134 Minuten pro Tag im Internet. Jungen geben an, häufiger online zu sein (146 Min) als Mädchen (121 Min.). In Bezug auf das Alter machen die 12-13 jährigen die niedrigsten Angaben (89 Min.), ab dem 14ten Lebensjahr verbringen die Jugendlichen mindestens zwei Stunden pro Tag im Internet, die 18-19 jährigen liegen hierbei mit 162 Minuten eindeutig vorn (vgl.ebd.). Nur zwei Minuten länger am Tag als nach den Ergebnissen der JIM-Studie verbringen die Deutschen laut Frees und van Eimeren (2009, S. 339) im Netz⁶⁸, die 14-29 jährigen kommen dagegen schon auf 180 Minuten (vgl. S.346).

Ebenso wie in der JIM-Studie kam man hier zu dem Ergebnis, Männer seien länger online (148 Min.) als Frauen (122 Min.) (vgl. ebd.).

⁶⁶ Gefragt wurde nur nach der „Offline-Nutzung“ des Computers.

⁶⁷ Grundlage der telefonischen Befragung von Clausen-Muradian, Grimm und Rhein waren alle in Deutschland lebenden Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren. Aus dieser Grundgesamtheit wurde eine repräsentative Stichprobe von n=850 gezogen (vgl. Clausen-Muradian, Rhein & Grimm, 2009, S 19).

⁶⁸ Die vorgestellten Ergebnisse der ARD/ZDF-Online-Studie (2009) beziehen sich auf die Wochentage Montag bis Freitag. Für weitere Ergebnisse in Bezug auf das Wochenende sei auf die komplette Studie verwiesen.

Die höchsten Werte in Bezug auch die Onlinezeit von Jugendlichen weist mit durchschnittlichen 140 Minuten täglich die Social-Web-Studie (2009, S. 6) aus. Jungen sind hier ebenfalls häufiger online (154 Min.) als Mädchen (125 Min.). An Samstagen wird laut der Ergebnisse von Hasebrink, Rhode und Schmidt (ebd.) im Schnitt weniger Zeit online verbracht (117 Min.), an Sonntagen sogar nur 111 Minuten.

Auch hier machen die Jüngsten (12-14 Jahre) mit 113 Minuten die niedrigsten Angaben in Bezug auf ihre Internetnutzung, zumindest im Zeitraum von Montag bis Freitag ist die Onlinezeit der restlichen Altersgruppen nahezu gleich (vgl. ebd.).⁶⁹

Fasst man die vorgestellten Ergebnisse zu den Internetnutzungszeiten zusammen, scheint in Bezug auf die reine Zeit, die im Internet verbracht wird, ein Geschlechterunterschied zu existieren. Alle Studien kamen zu dem Ergebnis, Jungen verbrachten mehr Zeit online als Mädchen, ebenso scheinen ältere Jugendliche tendenziell häufiger im Internet zu sein, als jüngere.

Betrachtet man allerdings nur die allgemeine Internetnutzung, wird die Annahme Haddons und Livingstones (2009, S. 4; ähnlich auch Ittel & Rosendahl, 2007, S. 188), Geschlechterunterschiede bezüglich der Internetnutzung scheinen sich aufzulösen, bis auf die Ergebnisse von Clausen-Muradian, Grimm und Rhein (2008) von allen Studien gestützt.

Jedoch wird in der Fachwissenschaft oftmals von geschlechtsspezifischen Unterschieden in Bezug auf die Art der Internetnutzung sowie die der Nutzungsmotive ausgegangen (vgl. Ittel & Rosendahl, S.2007, S. 188).

4.1.3 Nutzungsmotive

Laut Clausen-Muradian, Grimm und Rhein (2008, S. 44f.) ist für die Jugendlichen das Internet an erster Stelle sehr wichtig, um mit Freunden zu kommunizieren (63.5%). Ein ähnlicher Stellenwert wurde in Bezug auf schulische Zwecke ermittelt (63.15%), 31.4% gaben an, sie würden das Internet aus Langeweile nutzen, 22.9%, weil sie Spaß haben wollen, 18.3% ,weil sie mit ihren Freunden zusammen sind. Immerhin 8.6% gaben an, die Internetnutzung sei ihnen sehr wichtig, weil sie etwas Spannendes erleben wollen, 8.0%, weil sie Dinge ausprobieren wollen, die sie sonst nicht machen können und 6.5% ist es sehr wichtig etwas zu sehen, was andere schockt.

Es nutzen weniger Jungen (84.5%) als Mädchen (90.0%) das Internet für schulische Zwecke, zu einer ähnlichen Verteilung kommt das Forscherteam in Bezug auf das Kommunikationsmotiv (Jungen: 81.8%, Mädchen: 90.1%). Aus Langeweile nutzen

⁶⁹ An Samstagen und Sonntagen nutzen die 15-17 jährigen das Internet am meisten, gefolgt von den 21 bis 24 jährigen.

beide Geschlechter das Internet in etwa gleich häufig (Jungen: 69.6%, Mädchen 71.2%), das Spaßmotiv ist bei den Jungen ausgeprägter (56.6%, Mädchen: 46.5%), auch mit ihren Freunden zusammen sein wollen die Jungen geringfügig öfter (41.3%; Mädchen: 36.4%). Ebenso sind die Motive Dinge auszuprobieren, die man sonst nicht machen kann, etwas Spannendes zu erleben, und zu sehen, was andere schockt Jungendomänen (vgl. S.46f.) Auffällig sind die Ergebnisse der 14-15 jährigen, sie machen in fast allen Kategorien die höchsten Angaben (vgl. S. 48).

Auch Ittel und Rosendahl (2007, S.188) sind der Meinung, für Mädchen habe das Internet eine größere Bedeutung als Kommunikationsmedium und um Kontakte aufrechtzuerhalten als für Jungen.

Ebenso lässt sich geschlechterunabhängig aus den Ergebnissen der JIM-Studie (2009, S. 45) entnehmen, Kommunikation sei für Jugendliche das häufigste Motiv um das Internet zu nutzen, auch Frees und van Eimeren postulieren, circa 40% der Internetzeit entfallen auf Kommunikationsprozesse (vgl. 2009, S. 340)⁷⁰.

4.1.4 Anwendungen

Aber wie kommunizieren die Jugendlichen im Internet?

Laut Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 16) kommunizieren 82.8% aller Jugendlichen „einmal pro Woche“ und „häufiger“ per E-Mail. Den Instant Messenger nutzen 75.4%, ein ähnlich hoher Wert wurde auch für den Informationsaustausch über Online Communities ermittelt (73.9%): Knapp die Hälfte der Jugendlichen chattet regelmäßig. Differenziert man bezüglich dieser Ergebnisse nach Geschlecht, schreiben und erhalten Jungen weniger E-Mails (79.5%) als Mädchen (86.3%) und sind auch in Online Communities weniger aktiv (Jungen: 71.6%; Mädchen: 76.3%), ihr meist genutzter Kommunikationskanal ist der Instant Messenger (78.1%; Mädchen 72.6%), beim Chatten sind beide Geschlechter gleichermaßen präsent (Jungen: 46.7%; Mädchen: 45.2%).

E-Mails werden am häufigsten von den Älteren (21-24 Jahre) geschrieben, bei Instant Messenger und Online Communities erzielen die 15-17 jährigen die höchsten Werte, der Chat als Kommunikationsmedium wird besonders von den Jüngsten (12-14 Jahre) genutzt.

Zu einer ähnlichen Verteilung bezüglich der diversen Kommunikationskanäle kommen Frees und van Eimeren (2009, S. 339ff.). So nutzen 85% aller 14-19 jährigen „mindestens einmal wöchentlich“ E-Maildienste, 89% den Instant Messenger und 79% Online Communities.⁷¹ Jedoch ist der prozentuale Anteil der E-

⁷⁰ Diese Angabe bezieht sich auf die gesamte Stichprobe (s. Fußnote 58), da der Wert nicht speziell für die Gruppe der Jugendlichen aufgeschlüsselt war.

⁷¹ Eine Angabe zum Chatverhalten kann nicht gemacht werden, da diese Kategorie in der ARD/ZDF-Studie mit der Kommunikation über Gesprächsforen oder Newsgroups zusammengefasst wurde.

Mailkommunikation bei beiden Geschlechtern annähernd gleich (Jungen: 87%; Mädchen: 88%), für den Instant Messenger kommen Frees und van Eimeren ebenfalls zu dem Ergebnis, er würde bevorzugt von Jungen genutzt (76%, Mädchen: 65%), die gleiche Aussage tätigen sie, anders als Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 16), in Bezug auf Online Communities (Jungen 67%; Mädchen: 62%) (Frees & van Eimeren, 2009, S. 340).

Die JIM-Studie (2009, S. 34) stellt eine etwas andere Rangfolge bezüglich der Onlinekommunikation Jugendlicher fest⁷². Demnach wird hier der Instant Messenger am häufigsten genutzt (71%), gefolgt von Online Communities (70%), E-Mails (55%) und dem Chatten (28%). Geschlechterdifferenzen wurden, anders als bei Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 16) sowie Frees und van Eimeren (2009, S. 339ff.), bis auf die fast zehn Prozentpunkte höhere Nutzung von Online Communities bei den Mädchen, für die übrigen Kommunikationskanäle nicht ermittelt.

Zu den Lieblingsangeboten der Jugendlichen gehören neben diversen Kanälen der Onlinekommunikation aber auch Video Communities (vgl. Hasebrink, Rhode und Schmidt, 2009, S. 15). So geben insgesamt 31% aller Jugendlichen im Rahmen der Social Web Studie an, diese gehörten zu ihren favorisierten Angeboten.⁷³ Allerdings war der prozentuale Anteil bei den Jungen wesentlich höher (37%) als bei den Mädchen (26%), als Hauptnutzergruppen können die 12-14 sowie die 15-17 jährigen genannt werden (vgl. ebd.).

So schauen sich nach den Ergebnissen von Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 16) 48.0% aller Jugendlichen „einmal in der Woche“ oder „häufiger“ Filme oder Videos im Internet an, Vorreiter sind auch hier die Jungen mit einem fast doppelt so hohen Konsum (62.5%) wie die Mädchen (32.%) sowie die 12-17 jährigen. Selber Filme oder Videos einstellen erfolgt dagegen nur durch 3% aller Jugendlichen, auch hier liegen die Jungen weit vorne (4.8%; Mädchen: 1.1%), allerdings sind die Produzenten insbesondere bei den 15-20 jährigen zu finden.

Laut JIM (200, S. 38) nutzen mit 64% sogar noch mehr Jugendliche „täglich/mehrmals pro Woche“ Videoportale, auch hier stehen die Jungen an erster Stelle (70%; Mädchen: 58%), und auch Frees und van Eimeren (2009, S. 339) kommen zu dem Ergebnis, 65% aller 14-19 jährigen sehen sich „mindestens einmal wöchentlich“ Videos im Internet an.

⁷² Allerdings wurde bezüglich der verschiedenen Kommunikationskanäle hier nach einer Häufigkeit von „täglich/mehrmals pro Woche“ gefragt.

⁷³ Damit lagen die Videocommunities insgesamt auf Platz 5, noch vor Anwendungen wie Spielen und Spieleplattformen (14%) oder Instant Messaging (5%) (vgl. Hasebrink, Rhode & Schmidt, 2009, S.15).

4.1.5 Risiken

Im Rahmen der Studien von Clausen-Muradian, Grimm und Rhein (2008, S. 46) gaben fast ein Fünftel aller Jungen und gut zehn Prozent aller Mädchen an, sie würden das Internet aus dem Motiv nutzen, Dinge zu sehen, die andere schockieren.

Diese oder ähnliche Ergebnisse lassen vermuten, dass Jugendliche im Internet einer Vielzahl von Risiken ausgesetzt sind.

Laut Haddon und Livingstone (2009, S. 5) stellt die Herausgabe persönlicher Informationen das größte Risiko im Internet dar. So geben laut JIM-Studie (2009, S. 47) im Rahmen von Netzwerken und Communities 83% aller Jugendlichen im Internet Auskunft über ihre Hobbies und andere Tätigkeiten, 69% stellen Fotos oder Filme von sich selbst ins Netz, 51% Fotos von anderen, 35% geben Kontaktdaten wie ihre Instant-Messenger-Nummer oder ihre E-Mailadresse (34%) an und immerhin noch 5% posten ihre Handynummer ins Internet.

Es gäbe zwar die Möglichkeit, den Zugriff auf diese Informationen nur bestimmten Kontakten zu ermöglichen, diese werde aber von weniger als 50% der Jugendlichen genutzt. Des Weiteren sei fragwürdig, ob die Jugendlichen bei einer durchschnittlichen Freundeszahl von 144 diese auch wirklich alle persönlich kennen (vgl. ebd.). Ob die Jugendlichen in der Realität ebenso leichtfertig mit persönlichen Informationen umgehen würden, ist fraglich. Vermutlich ist hier von einer Enthemmung im Sinne der Filtertheorie auszugehen (s. Abschnitt 3.2.2), den Jugendlichen scheint nicht bewusst zu sein, wer diese Daten sehen könnte und welche Auswirkungen dies möglicherweise nach sich zieht.

Als zweitgrößtes Risiko nennen Haddon und Livingstone (2009, S. 5) den Kontakt mit Pornographie, gefolgt vom Ansehen von Hass- und Gewaltinhalten, Cyber-Mobbing, dem Erhalten unerwünschter sexueller Nachrichten und dem Offline-Treffen mit Online-Kontakten auf dem letzten Platz.

Von besonderer Relevanz für diese Arbeit ist das Cyber-Mobbing sowie Risiken, die hiermit zusammenhängen können, wie zum Beispiel die Herausgabe persönlicher Informationen oder das Ansehen von Hass- und Gewalthinhalten. Die anderen Aspekte werden im Rahmen dieser Arbeit daher nicht oder nur am Rande diskutiert.

So geben im Rahmen der Social Web Studie (2009, S. 18) 39.1% aller Jugendlichen an „*Im Internet sage ich manchmal Sachen, die ich bei einem persönlichen Treffen nicht sagen würde*“, 12.3% sagen: „*Einige Inhalte, die im Netz über mich zu finden sind, sind mir peinlich*“. Diese Angaben bedingen natürlich nicht automatisch Cyber-Mobbing, aber sie sind Indikatoren für enthemmtes Verhalten sowie unangenehme Auswirkungen, die Inhalte, die von Gleichaltrigen ins Internet gestellt wurden, auf die Betroffenen haben können. Als solche können sie in gehäufte Form aggressives Verhalten, wie Cyber-Mobbing, begünstigen.

Hasebrink, Paus-Hasebrink und Schmidt (2009, S. 17) formulieren im Rahmen des Abschlussberichts der Social Web Studie:

„[...] dass negative Erfahrungen im Vergleich zu der Häufigkeit und Intensität der Social Web-Nutzung keinesfalls im Vordergrund stehen. Zugleich zeigt sich aber, dass nahezu alle befragten Jugendlichen [...] bereits in irgendeiner Form Erfahrungen mit Online-Mobbing gemacht haben – entweder in Bezug auf die eigene Person, auf Mitschüler oder Bekannte, oder sie haben zumindest davon gehört, dass Andere derartige Erfahrungen gemacht haben. Zumeist bezieht sich diese Erfahrung auf ‚peinliche, oder ‚blöde Fotos,.“

So geben 28% der Befragten an, sie seien bereits im Internet von jemandem belästigt worden, 13% sagen, über sie wurden Bilder oder Aussagen ins Internet gestellt, mit denen sie nicht einverstanden waren und 9% geben zu, sie hätten selbst schon Inhalte ins Internet gestellt, über die sich andere Personen beschwert hätten (vgl. Hasebrink, Rhode & Schmidt, 2009, S.19). Bezüglich des Geschlechts gibt es lediglich in dem letzten Punkt einen relevanten Unterschied: So sagen mehr als doppelt so viele Jungen (12%) wie Mädchen (5%), sie hätten in der Vergangenheit Inhalte ins Internet gestellt, über die sich Dritte beschwert hätten (vgl. S. 18f.). Während die Aspekte im Internet Dinge zu sagen, die man in der Realität nicht sagen würde, und die Tatsache, dass einem bestimmte Netzinhalte über einen selbst peinlich sind, mit zunehmendem Alter abnehmen, macht die Gruppe der 18-20 jährigen in allen anderen Kategorien die höchsten Angaben (vgl. ebd.).

Auch im Rahmen der JIM-Studie (2008, S. 48) werden Risiken des Internets aufgegriffen:

„Natürlich birgt die Kommunikation und der Datenaustausch im Internet Unannehmlichkeiten und Gefahren, mit denen auch Jugendliche konfrontiert werden. Das Spektrum reicht hierbei von der Verletzung von Persönlichkeitsrechten hin zu Verleumdung und Cybermobbing.“

Hier geben 42% aller Jugendlichen an, es seien bereits Fotos oder Videos von ihnen ohne ihre Erlaubnis ins Internet gestellt worden, ca. 25% sagen, in ihrem Freundeskreis hätte es wegen Interneteinträgen bereits Ärger gegeben und über 14% der Befragten wurde bereits Beleidigendes oder Falsches im Internet veröffentlicht/gesagt (vgl. ebd.).

Berührungspunkte mit wirklichem Cyber-Mobbing hatten laut JIM (S. 48f.) bereits ca. 24 % der Jugendlichen: ca. 30% aller Mädchen haben Freunde, die im Internet „fertig gemacht“ wurden, von den Jungen erzählten dies in etwa 19% aller Befragten. Die höchsten Angaben machten die 14-17 jährigen, als häufigster Ort des Geschehens wurde eine Community (12%) gefolgt vom Chat (10%) genannt.

Auch Clausen-Muradian, Grimm und Rhein (2008, S. 57f.) fragten danach, ob die Jugendlichen schon negative Erlebnisse im Internet, per E-Mail, Instant-Messenger oder im Chat gemacht hätten. Allgemein berichteten 34% über unangenehme Erleb-

nisse im Internet. 19% aller Jugendlichen gaben an, sie seien beleidigt oder beschimpft worden, 3.6% wurden bedroht bzw. ihnen wurde Gewalt angedroht⁷⁴.

3.7% der Jugendlichen sagten, es wären bereits Fotos und Videos von ihren Freunden ohne deren Erlaubnis ins Internet gestellt worden, von ihnen selbst ist dies 12.4% passiert (S.59), eine deutlich niedrigere Angabe als in der JIM-Studie (2009, S. 48).

Frees und van Eimeren (2009, S. 347) kommen zu dem Schluss:

„Das Internet als das „All-in-one-Medium“ deckt nahezu alle medialen Bedürfnisse, die bei Jugendlichen besonders ausgeprägt sind, ab: Die orts- und zeitsouveräne Nutzung von Inhalten und damit die Abwendung von traditionellen Rezeptionsformen, die Personalisierung von Medienangeboten gemäß eigener Interessen und Vorstellungen, die Möglichkeit zu interagieren, zu produzieren und über Communitys die Zugehörigkeit zur eigenen Peer Group zu dokumentieren.“

4.2 Handy

Ein Medium, das im Alltag der Jugendlichen mindestens ebenso wichtig ist, wie Computer und Internet ist das Handy.

Grimm und Rhein (2007, S. 9) schreiben:

„Kein Kommunikationsinstrument erfreut sich heute in Deutschland einer so großen Verbreitung wie das Handy oder Mobiltelefon, dessen Zahl mittlerweile die der Einwohner deutlich überschreitet. [...] Wer unter Jugendlichen heute kein Handy besitzt, der gilt im doppelten Sinne als nicht anschlussfähig.“

Des Weiteren gilt *„Cyber-Mobbing kann nicht nur in schriftlicher Form erfolgen, auch mittels Fotos und Videos kann jemand erpresst, gehänselt, bloßgestellt [...] werden.“* (Clausen-Muradian, Grimm & Rhein, 2008, S.229), für das schnelle Erstellen und Verbreiten von Video- und Fotomaterial bieten sich Mobiltelefone an.⁷⁵

4.2.1 Ausstattung

Laut JIM (2009, S. 6) herrscht in Bezug auf das Handy, ebenso wie beim Computer/Laptop, in Haushalten mit Jugendlichen Vollausrüstung, diese verfügen im Schnitt sogar über 3.6 Handys.⁷⁶

⁷⁴ Vorgestellt werden nur die für diese Arbeit relevanten Ergebnisse, für eine ausführliche Darstellung sei auf Clausen-Muradian, Grimm und Rhein (2008, S. 57) verwiesen.

⁷⁵ Natürlich ist es auch möglich, über das Medium Handy in schriftlicher Form Cyber-Mobbing zu betreiben (z. B. via SMS), die zusätzliche Funktion, mobile Fotos oder Bilder zu machen, bietet das Internet jedoch doch nicht in dieser Form.

⁷⁶ Nach den Daten der Media Analyse 2010 besitzen im Gegensatz dazu nur 84.1% der deutschen Haushalte ein Handy (vgl. <http://www.mediendaten.de/index.php?id=medienausstattung-geraet-d>).

Ein eigenes Handy besitzen 95% aller Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren (vgl. S. 7), geringfügig mehr Mädchen (97%) als Jungen (93%) verfügen über ein eigenes Gerät (vgl. S. 8), der Besitz steigt mit dem Alter (vgl. S.53). Damit sind die Jugendlichen insgesamt besser mit Handys ausgestattet als mit Computern/Laptops oder eigenen Internetzugängen (s. Abschnitt 4.1.1).

Nach den Ergebnissen von Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 11) ist das Handy ebenfalls das Medium, das sich am häufigsten im Besitz der Heranwachsenden befindet (95.4%), auch hier sind es in geringem Maße die Mädchen, die eher ein Mobiltelefon ihr Eigen nennen (96,2%; Jungen: 94.8%), der Besitz steigt hier ebenso mit dem Alter.

87.8% aller 12-24 jährigen besitzen ein Handy mit Kamera, 80.9% haben die Möglichkeit, mit ihrem Handy ins Internet zu gehen (vgl. S. 13).

Die JIM Studie (2009, S. 53) stellt in diesem Zusammenhang fest: *„Die Geräte der Jugendlichen sind mit vielen Funktionen ausgestattet, so dass man kaum mehr nur von einem Mobiltelefon sprechen kann.“* In Bezug auf die Kameraausstattung sind die Ergebnisse etwas höher als bei Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 13): 94% aller Jugendlichen geben an, ein Handy mit Kamera zu besitzen, bei der Internetfähigkeit nähern sie sich jedoch wieder an (79%) (vgl. JIM, 2009, 53).

Interessant ist aber nicht nur, was die Handys der Jugendlichen können, sondern auch, wie sie von ihnen genutzt werden.

4.2.2 Nutzungshäufigkeit

Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 4) kommen zu dem Ergebnis, 92.9% aller Jugendlichen würden „einmal in der Woche“ und „häufiger“ ein Handy nutzen. Mädchen lagen hier leicht vorn (95%; Jungen: 91.0%), die Handynutzung nimmt mit dem Alter zu.

JIM (2009; S. 16) ermittelt 79% für die tägliche Nutzung, in Bezug auf den Gebrauch, der „täglich/mehrmals pro Woche“ stattfindet, sind es 92% der Mädchen und 84% der Jungen, die angeben, ihr Handy in diesem Ausmaß zu nutzen.

Inwieweit das Handy nun häufiger genutzt wird als Computer/Laptop oder Internet, ist schwierig zu beantworten, da beide Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Laut Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 4) steht die Häufigkeit der Handynutzung hinter Computer/Laptop und Internet an dritter Stelle. Die JIM-Studie (2009, S. 16) dagegen kommt zu dem Ergebnis, das Handy liege in der täglichen Nutzung fast 15 Prozentpunkte vor dem Internet, bei der Aufschlüsselung nach Geschlecht in der Kategorie „täglich/mehrmals pro Woche“ verschwindet diese Differenz nahezu. (vgl. S. 17).

Auf Grunde der Datenlage ist jedoch festzuhalten, dass alle Medien eine wichtige Rolle im Leben der Jugendlichen spielen.

4.2.3 Anwendungen

Laut Hasebrink, Rhode und Schmidt (2009, S. 12) telefonieren 92.5% aller Jugendlichen „einmal in der Woche“ und „häufiger“ mit ihrem Handy.⁷⁷

89.0% schicken oder empfangen SMS, etwa die Hälfte macht selbst Fotos oder Filme, 24.7% sehen sich Fotos oder Videos auf dem Mobiltelefon an, etwa ein Fünftel verschickt Fotos oder Filme und 5.6% gehen mit ihrem Handy online.

Mädchen und Jungen telefonieren annähernd gleich viel mit ihren Handys, dasselbe gilt für die Kategorie „Fotos oder Filme machen“⁷⁸. SMS werden von den Mädchen bevorzugt (92.9%; Jungen: 85.2%), Aktivitäten wie „Fotos oder Filme verschicken“ und besonders „im Internet surfen“ sowie „Filme oder Videos auf dem Handy ansehen“ sind Domänen der Jungen.

Funktionen, die mit Kosten verbunden sein können, werden verstärkt von den Älteren genutzt. Fotos und Filme machen sowie verschicken, oder Filme und Videos mit dem Handy anzusehen, scheint von den Jüngeren präferiert zu werden.

Der JIM-Studie (2009, S. 55) lässt sich entnehmen, 82.5% aller Jugendlichen bekämen „täglich/mehrmals pro Woche“ SMS, 79% würden angerufen werden, 78.5% SMS verschicken, 68.5% Anrufe tätigen, 41% Filme oder Fotos machen, 26.5% verschicken Fotos oder Filme per Bluetooth, 4% surfen im Internet, ebenfalls 4% rufen dort E-Mails ab und 3% verschicken Fotos oder Filme per MMS.

Ebenso wie Hasebrink, Rhode und Schmid (2009, S.12) kommt JIM (2009, S. 55) zu dem Ergebnis, Jungen und Mädchen würden in etwa gleich häufig mit ihren Handys telefonieren, gleichermaßen werden SMS auch hier von den Mädchen bevorzugt. Das Machen von Fotos oder Filmen ist laut JIM aber eindeutig eine Domäne der Mädchen, hier liegen sie anders als in der Social Web Studie (2009, S. 12) 12 Prozentpunkte vor den Jungen. Mädchen und Jungen geben in etwa gleich oft an, sie würden Fotos oder Filme per Bluetooth verschicken, per MMS tun dies doppelt so viele Jungen wie Mädchen. Auch Handyaktivitäten im Internet geben die Jungen häufiger an, sie surfen dreimal so viel im Internet wie Mädchen und rufen ebenfalls dreimal häufiger ihre E-Mails mit dem Handy ab (vgl. JIM, 2009, S. 55).

⁷⁷ Unter dieser Kategorie sind sowohl das Anrufen als auch das Angerufen werden subsumiert.

⁷⁸ In beiden Kategorien liegen Mädchen minimal vor den Jungen.

4.2.4 Risiken

„Die Ausstattung der Mobiltelefone mit Kamera und Bluetooth eröffnet auch missbräuchliche Nutzungsformen. Vor allem geht es hierbei um die Weiterleitung gewalthaltiger und pornographischer Inhalte und die Verletzung des Rechts am eigenen Bild durch Aufnahmen von anderen Personen ohne deren Einverständnis. Die Verteilung beleidigender oder kompromittierender Inhalte kann sich im schlimmsten Fall zu Cyber-Mobbing entwickeln.“ (JIM, 2009, S.56)

Auch Grimm und Rhein (2007, S.9) sehen in diesem Zusammenhang die Gefahr, dass das Handy durch die „Fusion von Mobilität und Medialität“ und die daraus resultierende „Konvergenz von Mobiltelefon und Computer“ zu einer „Vermittlungs- und Empfangsplattform für unerwünschte und bisweilen auch gefährdende Inhalte“ werden könnte.

Insgesamt 27% aller 12-19 jährigen berichten über brutale Handyvideos oder Pornofilme in ihrem Freundeskreis, 8% haben bereits selbst solche Videos erhalten.

Bei den Jungen sind es deutlich mehr, die über derartige Filme im Bekanntenkreis (32%) oder selbst erhaltene Dateien berichten (12%), dagegen geben nur 23% aller Mädchen an, unter ihren Freunden würden derartige Videos kursieren und nur 4% haben bereits selbst brutale oder pornographische Filme erhalten (vgl. JIM, 2009, S. 57).

Jungen scheinen sich, folgt man dieser Datenlage, intensiver mit diesem Metier zu beschäftigen als Mädchen, dies gilt insbesondere für die Altersgruppe zwischen 16 und 19 Jahren (vgl. ebd).

Nur zwei Prozent aller Jugendlichen antworten auf die Frage, ob in der Vergangenheit schon beleidigende Bilder oder Texte über sie selbst mit dem Mobiltelefon verschickt wurden, mit „ja“. Ebenso haben bisher nur 3% aller Jugendlichen Schwierigkeiten wegen problematischer eigener Handyinhalte bekommen (vgl. S. 57f.).

„Ein weiteres Problemfeld ist unter dem Begriff ‚happy slapping‘ bekannt geworden. Hierbei handelt es sich um Aufzeichnungen von Prügeleien mit dem Handy. Problematisch ist dabei einerseits, dass die Aufzeichnungen die Konfliktsituation durch die Weiterverbreitung und die damit verbundene Demütigung weiter eskalieren lassen. Auch hier kann sich der Vorfall im Internet fortsetzen und wäre dann dem Cyber-Mobbing zuzurechnen.“ (S.58).⁷⁹

In diesem Sinne haben 26% aller Jugendlichen bereits gesehen, dass eine reale Prügelei mit dem Handy gefilmt wurde, 6% berichten von gestellten Szenen.

In Bezug auf tatsächliche gefilmte Prügeleien waren beide Geschlechter in etwa gleich oft Augenzeugen, bei den inszenierten Prügeleien waren es dreimal so viele Jungen (9%) wie Mädchen (3%). Bei den echten Prügeleien sind vor allem die 14-17

⁷⁹ Eine detailliertere Darstellung von Happy Slapping sowie die Zusammenhänge zwischen diesem Phänomen und Cyber-Mobbing erfolgt im nächsten Kapitel.

jährigen betroffen, bezüglich der Inszenierten sind es vorwiegend die Jüngeren (12-15 Jahre) (vgl. S. 58).

Außerdem stellt die JIM-Studie (ebd.) fest, das Filmen von Prügeleien nehme zu, 2006 wurden Angaben in Höhe von 17% gemacht, 2009 hat sich dieser Wert fast verdoppelt (32%). Ob sich dies auf den Gerätebesitz zurückführen lässt ist fraglich, da auch 2006 (S. 10) schon 92% aller Jugendlichen angaben, ein eigenes Handy zu haben und damit nur von einem Anstieg von 8 Prozentpunkten gesprochen werden kann.

JIM (2009, S. 61) kommt unter anderem zum dem allgemeinen Schluss:

„Die weitverbreitete alltägliche Nutzung von Communities und Handy und der leichte Datentransfer zwischen beiden Bereichen ermöglichen einer sehr rasche Verbreitung von Informationen, Daten und Bildern.“

Da die aktive Nutzung von Communities bei den Jugendlichen zugenommen hat, (vgl. S.45f; Fisch & Gscheidle, 2008, S. 359; Frees & van Eimeren, 2009, S. 339ff.) und vermutlich weiterhin zunehmen wird, wäre es in Zukunft interessant zu hinterfragen, inwiefern dies mit dem Anstieg des Filmens von Prügeleien zusammenhängt.

5 Cyber-Mobbing

In der Einleitung wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit es sich bei Cyber-Mobbing um eine neue Art der schulischen Gewalt handelt oder nicht.

Fischer, Jäger und Riebel (2009, S. 301) konstatieren: „*The crucial question about cyberbullying is, if it is just another method in the repertoire of bullies or if it is a completely different phenomenon.*“

Im weiteren Verlauf soll nun geklärt werden, was unter dem Phänomen Cyber-Mobbing überhaupt zu verstehen ist. Außerdem erfolgt eine begriffliche Annäherung.

5.1 Definitionen

Da diese Arbeit in ihren Überlegungen von dem Konzept des klassischen Mobbings ausgeht, wird sich hieran auch die Definition zu Cyber-Mobbing orientieren, da zunächst in Anlehnung an Riebel (2008, S. 43) von folgender Annahme ausgegangen wird:

„Bei all denjenigen Aspekten, für die im Zusammenhang mit Cyberbullying keine Besonderheiten bekannt sind, muss – solange es keine gegenteiligen Befunde gibt – zumindest vorübergehend davon ausgegangen werden, dass Befunde im Rahmen von traditionellem Bullying entsprechend gelten.“

Andere Definitionen werden lediglich kurz vorgestellt. In Kapitel zwei wurde aufgezeigt, dass es bestimmte Faktoren gibt, die aggressives Verhalten als Mobbing klassifizieren: das Kräfteungleichgewicht, die verletzend Absicht, der Wiederholungsaspekt und die Hilflosigkeit der Opfer.

Eine deutsche Definition, die dieser Kategorisierung nach Olweus folgt, findet sich bei Fischer, Jäger und Riebel (2007, S. 8) sowie Jäger und Riebel (2009, S.10):

*„Bei **Cyber-Mobbing** geht es darum, dass neue Techniken, wie z.B. Email, Chats, Instant Messaging Systeme (wie z.B. ICQ oder MSN) oder auch Handys eingesetzt werden, um immer wieder und mit voller Absicht andere zu verletzen, sie zu bedrohen, sie zu beleidigen, Gerüchte über sie zu verbreiten oder ihnen Angst zu machen.“*

Die wohl am häufigsten zitierte Definition aus dem englischsprachigen Raum, die sich an diesem Verständnis orientiert, stammt von Bill Belsey (2010)⁸⁰:

„Cyberbullying involves the use of information and communication technologies to support deliberate, repeated, and hostile behavior by an individual or group, that is intended to harm others.“

⁸⁰ Verweise auf Belsey finden sich beispielsweise bei Fawzi, 2009, S. 32; Hanel & Trolley, 2010, S. 33; Shariff, 2008, S. 29; Stephan, 2010, S. 16 und Wachs, 2009, S. 28.

Patchin und Hinduja (2009, S. 5) reihen sich in diese Tradition ein: „*In general, we define cyberbullying as ,willful and repeated harm inflicted through the use of computers, cell phones, and other electronic devices’.*”⁸¹

Ähnlich definieren auch Carvalho, Mahdavi, Smith und Tippett (2006, S. 6) Cyber-Mobbing als

„[...] *aggressive, intentional act carried out by a group or individual, using electronic forms of contact, repeatedly and over time against a victim who can not easily defend him or herself.*”

Allerdings wird hier die Hilflosigkeit der Opfer besonders hervorgehoben.

Aus den vorgestellten Definitionen wird ersichtlich, dass im Falle von Cyber-Mobbing zu den vier bereits erwähnten Bedingungsfaktoren für Mobbing ein fünfter hinzukommt: die Nutzung elektronischer Hilfsmittel.

Perry Aftab (2010d) vertritt die Ansicht, sobald ein Erwachsener aktiv in einen Cyber-Mobbingprozess involviert ist, müsse man von Cyber-Harassment oder Cyber-Stalking sprechen:

„*Cyberbullying, is when a child, preteen or teen is tormented, threatened, harassed humiliated, embarrassed or otherwise targeted by another child, preteen or teen using the internet, interactive and digital technologies or mobile phones. It has to have a minor on both sides, or at least have been investigated by a minor against another minor. Once adults become involved, it is plain and simple cyber-harassment or cyberstalking. Adult cyber-harassment or cyber-stalking is NEVER called cyberbullying.*”

Auch andere Autoren nutzen die Bezeichnung Cyber-Harassment (vgl. z.B. Finkelhor, Mitchell und Wolak, 2000, 2006, 2007; Mitchel & Ybarra, 2004). Finkelhor, Wolak und Mitchel (2007, S. 57) schlagen in diesem Zusammenhang vor, nicht für alle Angriffe, die online zwischen Individuen erfolgen, den Term Mobbing zu nutzen, da die verschiedenen Vorfälle sich zu sehr unterscheiden würden.

„*We suggest using ,online harassment,, with disclaimers that it does not constitute bullying unless it is part of or related to offline bullying. This would include incidents perpetrated by peers that occur entirely online but arise from school-*

⁸¹ Die Autoren weisen darauf hin, dass sie im Rahmen früherer Arbeiten zu Cyber-Mobbing das Verhalten als „*willful and repeated harm inflicted through the medium of electronic text*“, definiert haben (2009, S. 16). Dies begründen sie durch die Entstehung neuer Formen des Cyber-Mobbings. Dass die Autoren zunächst von Cyber-Mobbing durch elektronische textbasierte Kommunikation sprechen und dies später durch die Kategorien Handy, Computer sowie andere technische Hilfsmittel ersetzen, zeigt, dass Cyber-Mobbing einem technologischen Wandel zu unterliegen scheint. Dies lässt vermuten, dass neue technische Möglichkeiten in diesem Bereich neue Handlungsräume eröffnen und bestehende Definitionen somit diesem Wandel ständig angepasst werden müssen. Ein Beleg hierfür findet sich auch bei Johnson et al. (2009, S. 190): „*What is evident is that as new technologies emerge and Web 3.0 evolves, the definition of cyberbullying will need to be continually revisited.*“

related events or relationships and have school-related consequences for targets.”

Hier ist das Kriterium für die Wahl der Bezeichnung Harassment also nicht wie bei Aftab (2010d) das Alter, sondern der Zusammenhang bzw. fehlende Zusammenhang mit Mobbing.

Kowalski und Limber (2007) sowie Raskauskas und Stoltz (2007) sprechen synonym zu Cyber-Mobbing auch von „electronic bullying“. Als weitere Synonyme für Cyber-Mobbing im angloamerikanischen Raum nennen Patchin und Hinduja (2009, S.4) „e-bullying“, „text bullying“, „SMS bullying“, „mobile bullying“, „digital bullying“, „Internet bullying“ sowie „online social cruelty“.

Shariff (2008, S. 28) verdeutlicht die Schwierigkeit, eine passende Definition für Cyber-Mobbing zu finden:

„In the case of cyberspace, because of the range of possibilities, the fluidity with which it is possible to move from one form of technology such as email, MSN, Facebook, MySpace, web-logs, chat rooms an so on, and the capacity for millions of people to read and participate in various forms of communication, any definition of cyber-bullying must be applied with a caveat.”

5.2 Arten des Cyber-Mobbings

Laut Fawzi (2009, S.34ff.), Mora-Merchán und Ortega-Ruiz (2007) sowie Riebel (S.46f.) gibt es zwei wesentliche Unterscheidungskriterien für die verschiedenen Arten des Cyber-Mobbings: eine Differenzierung nach den unterschiedlichen Medien und eine Differenzierung nach der Art des Auftretens von Cyber-Mobbing (ähnlich z. B. auch Agatston, Kowalski und Limber, 2008, S. 46ff.).

Die Kategorisierung nach der Art des Mediums geht auf Slonje (2006) und Carvalho, Mahdavi, Smith und Tippet (2006) zurück (vgl. Riebel, 2008, S. 46; Wachs, 2009, S. 32). Hierbei unterscheidet die Forschergruppe um Smith (2006, S. 6) zwischen sieben verschiedenen Medien, über die Cyber-Mobbing möglich ist:

1. Text Message bullying
2. Picture/Video Clip bullying (via mobile phone cameras)
3. Phone call bullying (via mobile phone)
4. Email bullying
5. Chat-room bullying
6. Bullying through instant messaging
7. Bullying via websites

Die Wissenschaftler vertreten die Meinung, diese Kategorisierung würde dazu beitragen, einen Überblick über die Bandbreite und die häufigsten Formen von Cyber-Mobbing zu vermitteln (vgl. S.7).

Riebel (2008, S. 47) wendet in Bezug auf diese Typisierung ein:

„Ein solches Vorgehen erlaubt zwar einen Überblick darüber, welche Medien öfter und welche seltener eingesetzt werden, allerdings ist dies auch mit dem Nachteil verbunden, dass diese Medien immer weiter miteinander verschmelzen und es unter Umständen für einen einzelnen Akt des Bullyings kaum möglich ist, ihn eindeutig einer dieser Kategorien zuzuordnen.“ (ähnlich auch Mora-Merchán & Ortega-Ruiz 2007; Stephan, 2010, S. 20)

Aus diesem Grund nutzen viele Wissenschaftler die Kategorisierung von Nancy Willard (vgl. Mora-Merchán & Ortega-Ruiz 2007). Willard (2007, S. 5ff.) unterscheidet zwischen acht verschiedenen Formen des Cyber-Mobbings.

1. **Flaming (Beleidigung, Beschimpfung)⁸²**: „*Flaming is a heated, short-lived argument that occurs between two or more protagonists. Flaming generally includes offensive, rude, and vulgar language, insults and sometimes threats.*“ Weitere Kriterien für Flaming sind nach Willard, dass es zum einen meistens in öffentlichen Kommunikationsumgebungen (z. B. Chats oder Onlinespiele) stattfindet und zum anderen von einem ausgeglichenen Kräfteverhältnis zwischen den Beteiligten ausgegangen werden kann.
2. **Harassment (Belästigung, wiederholte zielgerichtete Attacken)**: „*Harassment is repeated ongoing sending of offensive messages to an individual target.*“ Im Gegensatz zu Flaming findet diese Art des Cyber-Mobbings meist über private Kommunikationskanäle wie z. B. E-Mails oder SMS statt. Außerdem werden in Fällen von Harassment immer mehrere Nachrichten versandt, die Opfer erhalten wiederholt negative Nachrichten, damit dauert diese Art des Cyber-Mobbings länger an als Flaming. Ein weiterer Unterschied zu Flaming ist, dass es sich bei Harassment um einseitige Angriffe handelt, bei denen es immer einen Täter und ein Opfer gibt.
3. **Denigration (anschwärzen, Gerüchte verbreiten)**: „*Denigration is speech about a target that is harmful, untrue, or cruel. This harmful speech may be posted online or sent to others.*“ Diese diffamierenden Nachrichten haben das Ziel, die sozialen Beziehungen und den Status des Opfers zu schädigen. Häufige Erscheinungsformen sind Tratschen sowie das Verbreiten von Gerüchten. Anders als bei den bisher vorgestellten Formen von Cyber-Mobbing sind im Fall von Denigration in der Regel Dritte und nicht das Opfer die direkten Empfänger der Nachrichten. Ebenso wird von Willard das öffentliche Posten von (bearbeiteten) Bildern, die das Opfer falsch oder schlecht darstellen, als Denigration bezeichnet.
4. **Impersonation (Auftreten unter falscher Identität)**: „*Impersonation occurs when the cyberbully gains the ability to impersonate the target and post material*

⁸² Die deutsche Übersetzung der Begrifflichkeiten ist Clausen-Muradian und Grimm (2009, S. 33) entnommen.

that reflects badly on the target or interferes the target's friendships." Als mögliche Kanäle führt Willard die persönliche Website des Opfers, Profile, Blogs oder jegliche andere Arten der Kommunikation an. Eine Besonderheit von Impersonation ist, dass der Täter, wenn er durch die Nutzung des Passwortes des Opfers dessen „Identität“ angenommen hat, sämtliche andere Formen des Cyber-Mobbings in dessen Namen ausüben kann.

5. **Outing und Trickery (Bloßstellung und Betrügerei):** *„Outing is publicly posting, sending, or forwarding personal communications or images, especially communications or images that contain intimate personal information or are potentially embarrassing. [...] Trickery can also occur as part of outing. An innocent target can be tricked into thinking that a communication or sending of images is private, when the cyberbully intends to trick the target into communication or disclosing something embarrassing that will then be disseminated to others or used as a threat.“*
6. **Exclusion (Ausgrenzung):** *„Exclusion cyberbullying is related to the designation of who is a member of the in-group and who is an outcast. [...] Exclusion may occur in an online gaming environment, group-blogging environment, or any other password-protected communication environment.“* Als weiteres Beispiel führt Willard den Ausschluss durch das Löschen des Opfers aus Freundeslisten von Instant Messengern an, ein ähnliches Beispiel wäre das Löschen von Listen in sozialen Netzwerken.
7. *„Cyberstalking is repeated sending of harmful messages that include threats of harm, are highly intimidating or extremely offensive, or involve extortion.“* Die Grenze zwischen Cyberstalking und Harassment ist fließend. Willard schlägt vor, es handele es sich um Cyberstalking, wenn bei dem Opfer Angst um seine eigene Sicherheit oder Gesundheit entsteht. Außerdem unterscheidet sie zwischen direktem Cyberstalking über persönliche Kommunikationskanäle und indirektem, bei dem die Informationen, ähnlich wie bei Denigration oder Impersonation, nicht direkt an das Opfer adressiert sind.
8. **Cyberthreats (offene Androhung von Gewalt):** *„Cyberthreats can be roughly classified as follows: **Direct threats** are statement of intent to hurt someone or commit suicide. Direct threats generally contain Information about an actual planned event. **Distressing material** is online material that provides clues that the person is emotionally upset and may be considering hurting someone, self-harm, or suicide.“*

Als weitere wichtige Form des Cyber-Mobbings ist Happy Slapping⁸³ zu nennen (vgl. Mora Merchán & Ortega Ruiz, 2007). Aus diesem Grund nehmen beispielsweise Agatston, Kowalski und Limber (2009, S. 50f.) sowie Patchin und Hinduja (2009, S. 39f.) diese Spielart des Phänomens auch in ihr Kategoriensystem mit auf.

Stephan (2010, S. 19) stellt auch in Bezug auf diese Art der Typisierung fest, eine Schwierigkeit dieser Einteilung sei das häufige Auftreten von Mischformen. So könnten beispielsweise Cyberthreats ebenso Bestandteile von Harassment sein. Wachs (2009, S. 31) konstatiert in diesem Zusammenhang, die Typologie diene somit primär der Beschreibung einzelner möglicher Ausprägungen des Phänomens.

Des Weiteren kritisiert Riebel (2008, S.47), die einzelnen Kategorien entsprächen nicht den vier Kriterien für Mobbing und schlägt vor, der Definition Olweus folgend, lediglich Harassment, Denigration, Outing and trickery sowie Exclusion als Cyber-Mobbing zu bezeichnen um den Vergleich mit Mobbing zu gewährleisten (vgl. S.51).

Auch Willard (2007, S. 3) selbst scheint sich ähnliche Gedanken gemacht zu haben, denn sie schreibt:

*„Use of the term **cyberbullying** itself presents some concerns. Some socially aggressive online activities may not fit in the classic definition of bullying, which concludes concepts of repetition and an imbalance in power.“*

Willard rechtfertigt den Nutzen dieses Terms mit dem Grad seiner Popularität und dem damit verbundenen Identifikationspotential (vgl. ebd.). Außerdem erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Willard 2005 (S. 1) für ihr Kategoriensystem zwar noch die Überschrift „*Cyberbullying*“ nutzt, 2007 (S. 5) jedoch schon von „*Cyberbullying and other forms of online social aggression*“ spricht.

Jäger und Riebel haben im Rahmen einer größeren empirischen Untersuchung zu Cyber-Mobbing die Gültigkeit der Taxonomie von Willard überprüft.⁸⁴ Hierbei kamen die Autoren zu dem Ergebnis, die Eindeutigkeit des Systems sei verbesserungswürdig, die Vollständigkeit dagegen hervorragend. Außerdem stelle die Taxonomie das Phänomen Cyber-Mobbing zu wenig differenziert dar, da im Rahmen der Unter-

⁸³ Eine dezidierte Darstellung dieses Phänomens erfolgt an späterer Stelle in einem eigenen Abschnitt (s. 5.2.1).

⁸⁴ Allerdings wurden die Kategorien Cyberthreats und Cyberstalking nicht berücksichtigt (vgl. Jäger & Riebel, 2009, S. 235). Untersucht wurde die Angemessenheit der einzelnen Kategorien in Bezug auf die Kriterien der Exhausivität und Disjunktheit (S. 236). Hierzu nutzte das Forscherteam Daten aus einer Onlineumfrage zu Mobbing und Cyber-Mobbing (Fischer, Jäger, Riebel, 2007). Diese Umfrage beinhaltete eine offene Frage, in deren Rahmen Vorfälle von Cyber-Mobbing beschrieben werden konnten, in die die Befragten selbst involviert waren. Zur Untersuchung der Taxonomie von Willard wurden in Bezug auf sämtliche Antworten (n = 470) von zwei unabhängigen Personen zunächst entschieden, ob es sich bei den Vorfällen überhaupt um Cyber-Mobbing handelt, dann wurden diese jeweils den einzelnen Kategorien zugeordnet (Übrig blieben nach Ausschluss der Fälle, die nicht als Cyber-Mobbing klassifiziert wurden, n = 239.) (vgl. Jäger & Riebel, 2009, S. 236f.).

suchung über 70% aller Vorfälle derselben Kategorie (Harassment) zugeordnet wurden (S. 237f.).

Willard (2007, S. 30) sowie Agatston, Kowalski und Limber (2008, S.44) unterscheiden außerdem zwischen direktem und indirektem Cyber-Mobbing.

Direktes Cyber-Mobbing	Indirektes Cyber-Mobbing
Flaming	Denigration
Harassment	Outing und Trickery
Cyberstalking	Impersonation
Cyberthreats	Exclusion
Happy Slapping	

Tabelle 3: Mögliches Parameter für Cyber-Mobbing

Wie bereits aus den Definitionen von Willard (s. Abschnitt 5.2) ersichtlich wird, agieren die Täter bei direktem Cyber-Mobbing meist über persönliche Kommunikationskanäle, und die Nachrichten sind direkt an das Opfer adressiert. In Bezug auf indirektes Mobbing sieht dies anders aus, der Täter verbreitet diffamierende Informationen oder Bilder über das Opfer, ohne dass dieses als direkter Empfänger fungiert. Aftab (2010c) dagegen differenziert zwischen direkten Angriffen („*direct attacks*“) und Cyber-Mobbing durch Stellvertreter („*cyberbullying by proxy*“) (vgl. Fawzi, 2009, S. 40). Als mögliche direkte Angriffe führt sie „*Instant Messaging/Text Messaging Harassment*“, „*Stealing Passwords*“, „*Blogs*“, „*Web Sites*“, „*Sending Pictures through E-Mail an Cell Phones*“, „*Internet Polling*“, „*Interactive Gaming*“, „*Sending malicious Code*“, „*Sending Porn and other Junk E-Mail and IMs*“, sowie „*Impersonation*“ an (2010c). Diese Unterteilung könnte als Vermischung des Kategoriensystem von Carvalho, Mahdavi, Smith und Tippet (2006) und Willard (2005, 2007) bezeichnet werden, da sowohl nach der Art des genutzten Mediums als auch nach der Form des Cyber-Mobbings unterschieden wird.

Für Cyber-Mobbing durch Stellvertreter hat Aftab (2010c) folgende Definition entwickelt: „[...] *using others to help cyberbully the victim, either or without the accomplice's knowledge.*“

Allerdings scheint es fragwürdig, ob die als direkte Attacken klassifizierten Handlungen teilweise nicht auch durch Stellvertreter ausgeführt werden könnten oder tatsächlich werden.

Da diese Arbeit mit Hilfe der exemplarischen Beispiele Mobbing und Cyber-Mobbing versucht, die Frage zu beantworten, inwieweit sich die Dimensionen schulischer Gewalt verändert haben oder auch nicht, orientiert sie sich im Folgenden an den Überlegungen Riebels und geht Willards Taxonomie folgend (s. Abschnitt 5.2)

davon aus, dass lediglich die Phänomene Harassment, Denigration, Outing and trickery sowie Exclusion als Cyber-Mobbing im Sinne von Mobbing bezeichnet werden können. Außerdem wird, anders als bei Riebel, vermutet, dass es sich bei Impersonation auch um eine Ausprägung des Cyber-Mobbings handelt, die die Kriterien für Mobbing erfüllen kann sowie das Phänomen Happy Slapping mitberücksichtigt. Somit geht diese Arbeit von folgender Einteilung aus:

Direktes Cyber-Mobbing	Indirektes Cyber-Mobbing
Harassment	Impersonation
	Outing and Trickery
	Exclusion
	Denigration
Happy Slapping	

Tabelle 4: Parameter für Cyber-Mobbing in der vorliegenden Arbeit

5.2.1 Happy Slapping oder mobiles Cyber-Mobbing?

Da Happy Slapping eine sehr komplexe Form des Cyber-Mobbings ist, die in der Realität stattfindet und deren Resultat in digitaler Form verbreitet wird, wird diese nun in einem eigenen Abschnitt dargestellt. So betonen auch Mora-Mérchan und Ortega-Ruiz (2007) die Unterschiede zu anderem aggressiven Onlineverhalten und die speziellen Eigenschaften dieses Phänomens.

*„Die Gewaltproblematik beim Handy erhält dadurch eine neue Dimension, dass de facto eine **Verschmelzung** von realer Gewalt und medialer Gewalt beim sogenannten Happy Slapping und Mobile Bullying erfolgt. Das heißt, es geht nicht mehr primär darum, **ob** mediale Gewaltdarstellungen aggressives bzw. gewalttätiges Verhalten **zur Folge** haben, sondern inwieweit reale und mediale Gewalt reziprok miteinander verknüpft sind; anders gefragt, ob im Extremfall reale Gewalt **mit dem Zweck** ausgeübt wird, diese zu dokumentieren und weiter zu verbreiten und dies wiederum zu einer ‚mediengerechten Initiierung,‘ von realer Gewalt führt.“ (Grimm & Rhein, 2007, S. 33)*

Nicht zu verwechseln ist Happy-Slapping mit Cyber-Mobbingattacken über das Handy. Alle bereits diskutierten Formen des Cyber-Mobbings können im Zeitalter der Medienkonvergenz theoretisch auch über das Handy ausgeübt werden. Dies bedeutet, Handys können nicht nur zum Verschicken bedrohlicher oder diffamierender Inhalte verwendet werden, vielmehr können durch die Möglichkeit des mobilen Internets auch alle anderen Attacken, die Jugendlichen sonst vom Computer zu Hause aus-

üben, ausgeführt werden. Ähnliches wurde, wie bereits erwähnt, auch im Rahmen der JIM-Studie festgestellt (s. Abschnitt 4.2.4).

Dies allein ist aber noch kein Happy Slapping, sondern wäre höchstens als mobiles Cyber-Mobbing zu bezeichnen. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Cyber-Mobbing über das Medium Handy keine physischen Komponenten der Gewalt beinhaltet, während Happy Slapping vorwiegend darauf basiert (vgl. Grimm & Rhein, 2007, S. 55).

Bevor allerdings eine weitere Differenzierung erfolgt, soll kurz umrissen werden, was in der Fachwissenschaft unter Happy Slapping verstanden wird.

Grünwald, Recht und Richard (2008, S. 73) konstatieren:

„Happy Slapping (fröhliches Watschen,) beschreibt grundsätzlich einen meist willkürlichen Angriff einer oder mehrerer Personen auf eine einzelne Person [...]. Der Einsatz der Handy-Kamera zum Aufzeichnen des betreffenden Szenarios ist zwingend. Jene Aufnahmen werden dann über das Internet oder [...] von Handy zu Handy verbreitet“

Grimm (2008, S. 3) spricht außerdem über „[...] spontane oder inszenierte Ausübung von Gewalt [...]“. In Fälle von inszenierter Gewalt kann man natürlich nicht von Cyber-Mobbing sprechen, da die Gewalt nur gestellt ist und damit kein wirkliches Täter-Opfer-Gefälle vorliegt. Auch Grünwald, Recht und Richard (2008, S. 73) differenzieren ähnlich zwischen „Taten unter Freunden“ und Vorfällen zwischen „Fremden“. Außerdem unterscheiden sie zwischen zwei Formen des Happy Slappings: dem „konventionellen“ Auftreten dieser Form von Gewalt im Sinne des aktiven Handelns und dem „[...] passiven Umgang mit Bildern der Gewalt [...]“, hiermit meinen die Autoren das Weiterverbreiten des Videomaterials.

Woher das Phänomen kommt, bzw. wann es zu einem ersten Auftreten kam, scheint ebenso wie in Bezug auf Cyber-Mobbing noch relativ unklar.

Durrer (2006, S. 1) verortet erste Fälle von Happy Slapping im Jahr 2004 in England (vgl. auch Mora-Merchán und Ortega-Ruiz, 2007).

Die begriffliche Prägung führen Mora-Merchán und Ortega-Ruiz (2007) auf einen Artikel von Michael Shaw in der Times im Jahr 2005 zurück (vgl. auch Durrer 2006, S.1)⁸⁵

In Deutschland wurde das Interesse der medialen Öffentlichkeit an Happy Slapping, folgt man Grimm (2008, S. 1), 2005 geweckt.

Günwald, Recht und Richard (2008, S. 73) führen als mögliche Ursprünge von Happy Slapping zum einen die von Rötzer (2005) getätigte Vermutung, es habe „alles mit harmlosen Ohrfeigen und tatsächlich aus Jux begonnen“ und sei „schließlich zu

⁸⁵ Der Artikel erschien in einer pädagogischen Beilage der Times und trug den Namen „Bullies film fights by phone“ (vgl. Mora-Mérchan & Ortega-Ruiz, 2007).

gewalttätigen Anschlagsformen ausgeartet“, an. Zum anderen beziehen sie sich auf Barnfield (Quinion, 2005), der die Terminologie auf das in den 1940er Jahren für „*Schnappschüsse von Familie und Urlaub*“ geprägte „*Happy Snapping*“ zurückführt.

Als mediale Vorgänger von Happy Slapping benennen die Autoren darüber hinaus unter anderem die in den Medien in diesem Zusammenhang oft genannte TV-Werbung der britischen Limonadenmarke Tango aus dem Jahr 1993 sowie die von der Öffentlichkeit ebenfalls als auslösend für gewalttätige Attacken diskutierten MTV-Shows „*Jackass*“ sowie deren Vorläufer-DVD „*CKY*“ und andere Shows wie „*Dirty Sanchez*“, „*Wildboyz*“ und „*Viva La Bam*“ (vgl. S. 76f.).

Jedoch muss an dieser Stelle betont werden, dass in diesen Shows und Filmchen kein direktes Happy Slapping stattfindet, da die Akteure ihre Rollen freiwillig spielen, bzw. dafür bezahlt werden und somit keine „realen“ Opfer und Täter existieren. Dennoch können sie Jugendlichen als negative „Vorbilder“ hinsichtlich des Erstellens eigener Videos dienen. Analog hierzu konstatieren Grünwald, Recht und Richard auch, „[...] dass Handy-Kameras oder gar MTV-Serien, wie *Jackass*, für Gewalttaten nicht primär verantwortlich gemacht werden können, sondern vielmehr die soziale Umgebung und Mediensozialisation eines Menschen.“ (S. 80)

Grimm und Rhein (2007, S. 111f.) kommen im Rahmen einer Studie zu dem Ergebnis, 5.4% aller Jugendlichen hätten gewalthaltige Videos auf ihrem Handy.⁸⁶

21.0% antworteten auf die Frage, woher diese Videos stammten, sie seien selbstgemacht und ein Drittel gab an, sie hätten sie mit anderen getauscht, die diese Videos selbstgemacht hätten.

Außerdem scheinen es eher die Jungen zu sein, die diese Dateien auf dem Handy haben (8.5%) als die Mädchen (2.5%). Am häufigsten berichteten die Jugendlichen zwischen 18-19 Jahren (8.7%) sowie die Gruppe der 16-17 jährigen (6.2%) von eigenen Videos.

Da die Daten nicht für Happy Slapping separat erhoben wurden, können diesbezüglich keine genauen Aussagen gemacht werden. Die Tatsache, dass viele Jugendliche angaben, sie hätten die Videos selbstgemacht oder aber von Personen, die diese selbstgemacht hätten, deutet auf Videos hin, die Happy Slapping oder mobiles Cyber-Mobbing zum Inhalt haben könnten.

Analog zu den Daten von Grimm und Rhein (2007, S.111f.) bezüglich des Besitzes problematischer Videos vermuten Grünwald, Recht und Richard (2008, S. 75), Happy Slapping sei ein Phänomen unter Jungen.

⁸⁶ Der Studie Grimm und Rhein (2007, S.83) lagen Daten aus Telefoninterviews mit 804 Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren zugrunde. Unter gewalthaltigen bzw. problematischen Videos wurden in der Untersuchung gewalthaltige Videos, Videos mit sexuellen Inhalten, selbst produzierte Videos, in denen andere verprügelt oder in diffamierenden Situationen gezeigt wurden, rechtsradikale Videos sowie Filme, die Sex mit Tieren zeigen, verstanden (vgl. S. 105).

Auch im Rahmen der JIM-Studie (2009, S. 58) gaben insgesamt mehr Jungen als Mädchen an, sie hätten in der Vergangenheit mitbekommen, dass eine Prügelei mit dem Handy gefilmt wurde, in den meisten Fällen handelte es sich hier um echte Prügeleien. Allerdings können diese Daten nicht dahingehend interpretiert werden, dass Happy Slapping eine alleinige Domäne der Jungen ist (s. Abschnitt 4.2.4).

Zu Beginn dieses Abschnittes wurde thematisiert, dass mobiles Cyber-Mobbing und Happy Slapping unterschiedliche Phänomene sind. Zum einen sind sie durch die Art der ausgeübten Gewalt voneinander abzugrenzen: Mobiles Cyber-Mobbing kann keine physische Gewalt beinhalten, Happy Slapping hingegen schon. Allerdings sind die möglichen Auswirkungen von Happy Slapping nicht nur physischer Natur, da die Videos ja zum Zwecke der Weiterverbreitung aufgenommen werden.

Grünwald, Recht und Richard (2008, S. 79) sind daher der Meinung, das Motiv, das hinter Happy Slapping stecke, basiere weniger auf der physischen Komponente, sondern vielmehr auf der psychischen: Die Täter wollen ihr Opfer auf ganzer Linie demütigen. „*Happy Slapping stellt hierfür ein perfides visuelles Mobbing- bzw. Bullying-Instrument zur Verfügung.*“

Demnach sehen die Autoren, ähnlich wie Hinduja und Patchin (2009, S. 39f.) oder Mora-Mérchan und Ortega-Ruiz (2007), Happy Slapping als eine Form des (Cyber-) Mobbings (s. Abschnitt 5.2.1). Hierzu passt auch die Feststellung Grünwalds, Rechts und Richards (2008, S. 75), die von bestehenden Auseinandersetzungen ausgehen und konstatieren, durch Happy Slapping entstehe in der Regel keine neue Gewalt, sie werde vielmehr durch das Happy Slapping erst sichtbar.

Jedoch ist hinsichtlich Happy Slappings unklar, ob es als direktes oder indirektes Cyber-Mobbing (s. Abschnitt 5.2.1) zu bezeichnen ist, da die Tat sich zwar unbestritten direkt gegen das Opfer richtet, auf der anderen Seite das Opfer aber nicht unbedingt weiß oder sofort mitbekommt, wann und wo das Video ins Internet gestellt oder verbreitet wird, und wie viele Personen demnach davon Kenntnis haben.

Außerdem wäre zu diskutieren, ob man bezüglich der Weiterverbreitung von Happy-Slapping-Videos, wie es Grünwald, Recht und Richard (2008) vorschlagen (s. Abschnitt 5.2.1), von passivem Happy Slapping oder besser von mobilem Cyber-Mobbing, bzw. Cyber-Mobbing via Handy sprechen sollte. Ebenfalls zur Debatte stünde, ob man den Vorfall des Happy Slappings in diesem Zusammenhang besser als Mobbing klassifiziert und erst das Verbreiten des neuen Materials als Cyber-Mobbing bezeichnet.

Ein weiteres Unterscheidungskriterium, das Mora-Mérchan und Ortega-Ruiz (2007) hinsichtlich Cyber-Mobbings anführen, ist, dass diese Vorfälle in der Regel nicht von einem Täter ausgeübt werden, sondern immer mindestens von zweien, das Opfer also in jedem Fall auch zahlenmäßig unterlegen ist.

Happy Slapping kann aufgrund seiner spezifischen Eigenschaften als eine Form von (Cyber-)Mobbing verstanden werden, die in der Realität beginnt und sich online fort-

setzt. Allerdings scheint es schwierig genau zu trennen, wo hier das Mobbing aufhört und das Cyber-Mobbing anfängt.

Aus diesem Grund konstatieren Hinduja und Patchin (2009, S. 39): „*Happy -slapping is a relatively recent phenomenon that links traditional bullying with cyber-bullying.*“

Hinsichtlich der Befundlage wäre zukünftig zu überlegen, inwieweit Happy Slapping als Mischform von Mobbing und Cyber-Mobbing zu bezeichnen wäre, da eine eindeutige Zuordnung problematisch scheint, was sich auch darin widerspiegelt, dass einige Wissenschaftler diese Art der Gewalt in ihre Klassifizierungen aufnehmen, andere dagegen nicht (s. Abschnitte 5.2; 5.2.1).

5.3 Cyber-Mobbing in „Abgrenzung“ zu Mobbing

Nachdem im vorherigen Abschnitt ausgeführt wurde, dass nur jene Ausprägungen von Cyber-Mobbing auch als solches bezeichnet werden sollen, die die Kriterien von Mobbing erfüllen, wird diese Entscheidung im Folgenden ausführlicher begründet. Zunächst wird offengelegt, warum bestimmte Formen nicht dem Konzept des klassischen Mobbings entsprechen.

Schon aus der Definition von Flaming geht hervor, dass es sich um eine kurzlebige Art der Kommunikation handelt, die zwischen ebenbürtigen Gegnern erfolgt. Die Gegner haben zwar die Absicht, sich gegenseitig zu schaden, die restlichen Kriterien für Mobbing sind jedoch nicht erfüllt (vgl. Riebel, 2008, S. 47).

Auch Willard (2007, S. 6) selbst scheint dieser Meinung zu sein, da sie schreibt:

*„Flaming is a short-lived event between protagonists who are generally well balanced in terms of social power. It is even appropriate to ask whether this activity should be included in a list of activities under the label of **bullying**, which is commonly described as involving repeated acts and interactions between individuals with different levels of social power.“*

Cyberstalking erfüllt nach Riebel (2008, S. 51) zwar alle Bedingungen für Mobbing, dennoch schlägt sie vor, es nicht als Form von Cyber-Mobbing zu verstehen, da es sich hier nicht um einen Begriff handelt, der sich auf den schulischen Kontext bezieht, sondern auf „[...] *obsessives Verfolgen von potentiellen oder ehemaligen Beziehungspartnern*[...]“. Riebel (ebd.) zitiert nach Voß und Hoffmann (2005, S. 2), Stalking sei:

„Wiederholtes unerwünschtes Verfolgen und Eindringen in die physische oder symbolische Privatsphäre einer Person durch einen Fremden oder einen Bekannten, der eine intime Liebesbeziehung herbeiwünscht oder verlangt.“

Da ausschließlich schulische Gewalt oder Gewaltformen, die hiermit möglicherweise zusammenhängen, Gegenstand dieser Arbeit sind, wird der Begründung Riebels gefolgt.⁸⁷

Cyberthreats entsprechen nicht den Kriterien von Mobbing, da es sich in der Mehrzahl der Fälle um allgemeine Drohungen im Internet handelt, in denen ein bestimmtes Vorhaben direkt beschrieben oder implizit angedeutet wird. Eine bestimmte Person wird üblicherweise nicht angesprochen (vgl. Riebel 2008, S. 51). So fanden sich z. B. im Internet vorab Anzeichen für die Schulamokläufe in Littelton und Red Lake, die die Amokläufer Eric Harris und Jeff Weise dort posteten (vgl. Willard, 2007, S. 12f.). Mobbingattacken dagegen richten sich immer gegen bestimmte Personen.

Harassment dagegen wird von Willard (S. 6f.) sinngemäß als das wiederholte, fortwährende Senden offensiver Nachrichten an ein Opfer bezeichnet. Anders als zum Beispiel bei Flaming spricht Willard hier von einem Opfer⁸⁸ und nicht von ebenbürtigen Gegnern und betont den Wiederholungsaspekt. Es werden also alle vier Kriterien des Mobbings erfüllt (vgl. Riebel, 2008, S. 48): Es kann von einem Opfer und einem Angreifer ausgegangen werden, dies impliziert ein Kräfteungleichgewicht, dem Täter kann eine verletzende Absicht unterstellt werden, es handelt sich um das wiederholte Senden von Nachrichten über einen längeren Zeitraum. Außerdem kann bei einem vorherrschenden Kräfteungleichgewicht von einer gewissen Hilflosigkeit des Opfers ausgegangen werden.

In Bezug auf Denigration kommt Riebel (S.48f.) zu dem Schluss, den Kriterien Kräfteungleichgewicht, verletzende Absicht sowie Hilflosigkeit des Opfers werde dieses Phänomen gerecht, allerdings stellt sie sich die Frage, inwiefern man einen einzelnen Vorfall von Denigration als Mobbing bezeichnen kann. Diese Problematik wird in der vorliegenden Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt diskutiert (s. Abschnitt 5.3.1).

Wie bereits erwähnt (s. Abschnitt 5.2) kam Riebel zu dem Ergebnis, Impersonation werde den Kriterien für Mobbing nicht gerecht, allerdings ging sie in ihrer Analyse lediglich von Impersonation-Vorfällen aus, in denen der Täter sich als das Opfer ausgab, indem er dessen Passwort (z. B. für den Zugang zu einem sozialen Netzwerk) stahl. Daher stellt sie zwar eine verletzende Absicht und ein kurzzeitiges Machtungleichgewicht fest, konstatiert aber, indem das Opfer sein Passwort ändere, könne es weiteren Schaden verhindern und wäre somit nicht hilflos. Allerdings schreibt Willard (2007, S. 8), Impersonation könnte über sämtliche Kommunikati-

⁸⁷ Selbstverständlich wurde berücksichtigt, dass Stalking auch zwischen einzelnen Schülern auftreten kann, ist aber gemäß Definition nicht speziell dort zu verorten und somit nicht Gegenstand dieser Arbeit.

⁸⁸ Willard nutzt in ihrer Definition die Bezeichnung „target“, dies bedeutet eigentlich so viel wie Ziel oder Zielobjekt, wird aber von ihr synonym zu „victim“ (Opfer) verstanden. Sie begründet ihre Wortwahl damit, die Opfer nicht viktimisieren zu wollen oder dafür zu sorgen, dass sie sich selbst als Opfer betrachten (vgl. Willard 2007, S. 3).

onskanäle erfolgen. Einem Beispiel Aftabs (2010a) folgend wäre es zum Beispiel auch möglich, dass man im Namen des Opfers provokative Nachrichten, die diesem später Ärger bereiten sollen, in bestimmten Chatrooms postet. In diesem Fall können die negativen Folgen für das Opfer auch durch ein Ändern des Passworts unter Umständen nicht rückgängig gemacht werden. Außerdem könnte ein potentieller Täter auch selbstständig einen ganz neuen Account für das Opfer anlegen und diesen für seine Angriffe nutzen, dem Opfer wäre es hier nicht möglich, durch ein Ändern des Passwortes die Situation zu beenden. Diesen Ausführungen folgend wird die Argumentation Riebels als entkräftet angesehen und davon ausgegangen, dass im Fall von Impersonation das Kriterium des Kräfteungleichgewichts erfüllt wird und dieses somit als Mobbing bezeichnet werden kann. Der Aspekt der Wiederholung wird, wie schon im Zusammenhang mit Denigration erwähnt (s. Abschnitt 5.3), zu einem späteren Zeitpunkt diskutiert (s. Abschnitt 5.3.1).

Outing und trickery ist laut Riebel (2008, S. 50) Denigration sehr ähnlich. Riebel sieht hier lediglich den Unterschied, dass die diffamierenden Informationen, die im Rahmen dieser Form von Cyber-Mobbing verbreitet werden, durch das Opfer selbst an den Täter gelangt sind. Outing und trickery kann somit als Mobbing bezeichnet werden.

Exclusion wird von Riebel (S. 50) als „*Spielart*“ von traditionellem Mobbing bezeichnet. Diese These lässt sich dadurch stützen, dass in einer Vielzahl der in Kapitel zwei vorgestellten Studien diese Art der zwischenmenschlichen Interaktion mit erhoben wird. Exemplarisch seien an dieser Stelle Schäfer (1996, S. 706), Hanewinkel und Knaack (1997, S. 407) sowie Baier, Pfeiffer, Rabold und Simonson (2009, S. 57) genannt. Des Weiteren vermutet Riebel (2008, S. 50), diese Spielart wurde auf die virtuelle Welt „übertragen“, da bei Exclusion alle Kriterien für Mobbing erfüllt seien.

Riebel entscheidet sich in ihrer Arbeit dagegen, Happy Slapping als eine Form von Mobbing zu bezeichnen, da es vorwiegend an unbekanntem Personen und nicht an Mitschülern verübt werde (S. 49).

Aus Abschnitt 5.3.1 geht hervor, dass andere Autoren, wie z. B. Mora-Merchán und Ortega-Ruiz (2007) sowie Hinduja und Patchin (2009, S. 39f.), Happy-Slapping durchaus als eine Form des Cyber-Mobbings bezeichnen oder das Phänomen als eine besondere Schnittstelle zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing sehen (vgl. S. 39).

Außerdem gibt es Vermutungen, die davon ausgehen, dass Happy Slapping im Regelfall keine neue Gewalt konstituiert, sondern bestehende Formen sichtbar macht (vgl. Grünwald, Recht & Richard, 2008, S. 75). Dies impliziert, dass es sich in einer

bestimmten Anzahl der Fälle entgegen der Annahme Riebels auch um bekannte Opfer oder Mitschüler handeln könnte.⁸⁹

Da außerdem von einem Kräfteungleichgewicht, einer verletzenden Absicht sowie der Hilflosigkeit des Opfers ausgegangen werden kann, werden die Kriterien von Mobbing als erfüllt betrachtet. Mit dem Wiederholungsaspekt verhält es sich ähnlich wie bei Denigration und Impersonation, diese Besonderheit des Cyber-Mobbings wird unter anderem in nächsten Abschnitt aufgegriffen.

5.3.1 Besonderheiten von Cyber-Mobbing

Wie die vorangegangenen Ausführungen in Bezug auf den Wiederholungsaspekt erahnen lassen, scheint es Unterschiede zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing zu geben. Beide Konzepte haben zwar „[...] *zwischenmenschliche Beziehungen, Macht und Kontrolle*“ (Wachs, 2009, S. 44; Belsey 2010) zum Inhalt, dennoch spricht Shariff (2008, S. 32; 2009, S. 43) im Zusammenhang mit Cyber-Mobbing von „[...] *characteristics that are specific to cyberspace*“. Ähnlicher Meinung sind Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 62). Zunächst sollen eventuelle Unterschiede in Bezug auf das Kräfteungleichgewicht sowie den Wiederholungsaspekt analysiert werden.

Dass auch bei Cyber-Mobbing ein Art des Machtgefälles zwischen Täter und Opfer existieren muss, lässt sich den vorangegangenen Ausführungen entnehmen (s. Abschnitte 5.2, 5.3). Willard (2007, S. 28) konstatiert in diesem Zusammenhang, der Aspekt des Kräfteungleichgewichts bei Cyber-Mobbing stehe in Widerspruch mit dem traditionellen Verständnis in Bezug auf Mobbing: „*It appears that sometimes less powerfull young people are using the internet to attack more powerful people or groups of people.*“ Als möglichen Grund hierfür führt Willard Befunde aus der Kommunikationswissenschaft an, denen zufolge in Bezug auf computervermittelte Kommunikation die Reduzierung sozialer Hinweisreize, die mit dem sozialen Status zusammenhängen, zu einer erhöhten Beteiligung derer führt, die in der Realität sozial niedriger gestellt sind. Ähnliche Gedankengänge wurden bereits in Kapitel drei vorgestellt. Der von Willard (2007, S. 28) vorgestellte Ansatz ist vermutlich der Filtertheorie (s. Abschnitt 3.2.2) zuzuordnen, die in Bezug auf Cyber-Mobbing solch ein enthemmtes Verhalten vermuten lässt.

Auch Hinduja und Patchin (2009, S. 18f.) sehen Unterschiede zum Kräfteungleichgewicht bei Mobbing. Sie bezeichnen das Machtverhältnis im Internet als formlos sowie oftmals wechselnd und nicht wie bei Mobbing an physische Kraft oder soziale Beliebtheit gebunden und vermuten, die Überlegenheit im Internet könne aus dem

⁸⁹ Hiermit will diese Arbeit in keinem Fall behaupten, es gäbe keine Happy Slapping- Angriffe auf Fremde und Unbekannte oder diesen Fälle ihre negativen Auswirkungen absprechen.

Besitz von diffamierendem Material oder besonderen technologischen Fähigkeiten resultieren.

Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 62) sind ebenfalls der Meinung, ein ungleiches Machtverhältnis könne sich online anders äußern als in Face-to-Face-Interaktionen. Als mögliche Gründe nennen sie die Option anonym zu bleiben, eine falsche Identität anzunehmen, das große Publikum, an das diffamierende Informationen potentiell weitergegeben werden können sowie die Möglichkeit, das Opfer immer und überall zu attackieren.

Hinsichtlich des Wiederholungsaspektes schreiben Hinduja und Patchin (2009, S. 18): „ *We believe, that the nature of cyberbullying makes it very likely that repetitive harm will occur.*“ Wenn jemand beispielsweise ein für eine andere Person peinliches Foto einstellt, sei dies, so die Autoren, ein einmaliger Akt. Das Bild könne jedoch wiederholt von anderen gesehen oder kommentiert werden, was für das Opfer eine sich ständig wiederholende Demütigung und Scham bedeuten könnte (ähnlich auch Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 62).

Agatston, Kowalski und Limber (ebd.) weisen darüber hinaus auf den Umstand hin, dass eine einmal empfangene Nachricht vom Opfer immer und immer wieder gelesen werden kann, was ebenfalls zu dem Gefühl führen kann, wiederholt Opfer zu werden, und fassen zusammen: „*Even though there may have been only one initial act, it may have been perpetrated through many people and over time.*“ Es bleibt also festzuhalten, dass in Bezug auf Cyber-Mobbing eine Wiederholung im herkömmlichen Sinne nicht zwingend notwendig ist, um von mehrfacher Viktimisierung zu sprechen. Wachs (2009, S. 45) weist darüber hinaus darauf hin, dass derartige Inhalte im Internet auch erneute Attacken verursachen können.

Die möglichen Bedingungsfaktoren, die Agatston, Kowalski und Limber (s. oben) für ein ungleiches Kräfteverhältnis im Internet anführen, lassen vermuten, dass es weitere Unterschiede zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing gibt.

Kowalski und Limber (2007, S. 23) sind der Meinung,

„*[...] one of the most compelling and arguably most dangerous aspects of the internet is that it allows people to maintain their anonymity when communicating with others*“.

Auch andere Wissenschaftler wie Jäger und Riebel (2009, S. 38), Hinduja und Patchin (2006, S. 154; 2008, S. 20), Riebel (2008, S.59) Shariff (2008, S. 32f.; 2009, S. 44), Wachs (2009, S. 44) und Willard (2007, S. 79) betonen den besonderen Stellenwert der Anonymität in Bezug auf Cyber-Mobbing. Willard (ebd.) umschreibt diesen Umstand mit „*You Can't See Me*“. Willards Ausführungen folgend denken Menschen oft, wenn sie Informations- oder Kommunikationstechnologien nutzen würden, sie seien anonym oder zumindest in der Lage, eine gewisse Anonymität zu schaffen. Dieser Glauben vermindert auch die Angst vor Bestrafung. Belsey (2010)

spricht aus diesem Grund im Zusammenhang mit Cyber-Mobbing auch von einer „feigen“ Form des Mobbings („*cowardly form of bullying*“).

Die beschriebene Anonymität kann dazu führen, dass Individuen im Internet so agieren, wie sie in der Realität nicht handeln würden. „*When they cannot be identified, people will often say and do things that they would not do if their identities were known, a phenomenon known as disinhibition.*“ (Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 64; ähnlich auch Willard, 2007, S.78)

Diese Aussage deckt sich mit den Annahmen, die im Rahmen der vorgestellten Kanalreduktions- und Filtertheorie diskutiert wurden (s. Abschnitte 3.2.1; 3.2.2).

Wachs (2009, S. 44) schreibt, ein Unterschied zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing sei die Verwendung neuer Medien, egal um welche Form dieser Gewalt es sich handele, die Medien stünden immer zwischen den Beteiligten (ähnlich auch Hinduja und Patchin, 2009, S. 5). Hierdurch kommt es laut Kanalreduktionstheorie im Gegensatz zur Face-to-face Interaktionen aufgrund fehlender sozialer Hinweisreize zu einem Informationsverlust (s. Abschnitt 3.2.1).

Zieht man zur Erklärung zusätzlich die Filtertheorie heran, vermutet diese über den Informationsverlust hinaus das Entstehen von durch die Anonymität verursachtem enthemmten Verhalten (s. Abschnitt 3.2.2). Auch die Überlegungen von Hinduja und Patchin (2009, S. 21) decken sich mit den Annahmen der beiden Theorien computer-vermittelter Kommunikation. Die Autoren konstatieren außerdem: „*Disinhibition makes it more difficult to control impulsive behavior, because the consequences of inappropriate behavior are not instant ore immediately clear to the actor.*“

Auf die Täter von Cyber-Mobbing bezogen bedeutet dies, da die Täter ihre Opfer nicht sehen können, müssen sie sich auch nicht mit den Auswirkungen, die dieses auf die Opfer hat, auseinandersetzen (vgl. S.22).

Auf Grund der vorgestellten Befundlage und der scheinbar offensichtlichen Anwendbarkeit der vorgestellten Erkenntnisse hinsichtlich Kanalreduktions- und Filtertheorie auf Cyber-Mobbing scheint es sinnvoll zu sein, die in diesen Abschnitten (3.2.1; 3.2.2) getätigten Überlegungen und Vermutungen weiterzuverfolgen.

Willard (2007, S. 80f.) setzt dieses Phänomen der Enthemmung mit der Anonymität in Verbindung, indem sie hier nun von „*I Can't See You*“ spricht. Außerdem vermutet sie, die Tatsache, dass die Täter ihre Opfer und die Auswirkung ihres Verhaltens auf diese nicht sehen können, würde auch zu verringerter Empathie und weniger Schuldgefühlen führen. Diese Aussagen gehen in die gleiche Richtung wie die Feststellung Riebels (2008, S. 59), Täter gingen, da sie nicht sehen könnten, wann das Opfer genug habe, im Internet oft weiter als in der Realität. Aus dieser Annahme leitet sie die Aussage ab: „*Angriffe im Internet sind besonders grausam und brutal.*“ Gleichermäßen machen Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 65) die Feststellung, im Gegensatz zur computergestützten Kommunikation würden in Face-to-Face-Interaktionen die Menschen ihr Verhalten eher ändern, wenn sie die Auswirkungen

ihres Handelns auf ihr Gegenüber sehen. *„In other Words, our behaviors in real life are often modulated by the emotional reactions of others.“*

Die in den Abschnitten 3.2.2 und 3.2.3 formulierte Überlegung, ob Cyber-Mobbing durch die spezifischen Merkmale computervermittelter Kommunikation aggressivere Züge annehmen kann als schulisches Mobbing, scheint sich demzufolge mit ja beantworten zu lassen.

Wachs (2009, S. 44) spricht im Allgemeinen von Missverständnissen, zu denen es durch die Kommunikation über Medien kommen kann. Er geht also nicht nur davon aus, dass es durch fehlende soziale Hinweisreize zu einem enthemmten Verhalten bei den Tätern kommen kann, sondern vermutet auch potentielle Missverständnisse zwischen Tätern und Opfern. Hanel und Trolley (2010, S. 27) fassen diesen Umstand treffend zusammen:

„Anyone using instant messaging or e-mails as a form of communication is acutely aware that content sent may be misinterpreted, nonverbal cues such as facial expressions are absent, and that once the ‚send‘ button is hit, the words can't be taken back. Without these response cues, feelings may be hurt without the sender even being aware of it.“

Diese Aussage impliziert, dass auch Opfer Inhalte anders verstehen können als sie tatsächlich gemeint waren (vgl. Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 65.), die Grenze zwischen Spaß und Ernst ist hier vermutlich oft fließend.

Aus den Darstellungen in Kapitel vier geht hervor, dass nahezu jeder Jugendliche über ein eigenes Handy verfügt, gut zwei Drittel einen eigenen Computer oder Laptop besitzen und mehr als die Hälfte über einen eigenen Zugang ins Internet können. Dies sowie die Intensitäten, in denen diese Medien genutzt werden (s. Abschnitte 4.1.2; 4.2.2), impliziert, dass die Jugendlichen über diese Kommunikationswege in ihrem Alltag potentiell ständig erreichbar sind. Dies führt laut Hinduja und Patchin (2009, S. 24) hinsichtlich Cyber-Mobbings zu einem ständigen Risiko, Opfer zu werden. Viele Opfer von Mobbing haben im Schulalltag die Möglichkeit, ihren Peinigern aus dem Weg zu gehen, außerdem endet die Viktimisierung in der Regel mit dem Schultag. Die Autoren umschreiben das Zuhause der Jugendlichen in diesem Fall als persönliche und geschützte Umgebung (ebd.).

„However, technological advances now provide bullies with the ability to utilize online applications to infiltrate the private spaces of victims by contacting them through electronic means.“ (ebd.)

Auch Kowalski und Limber (2007, S.23) sowie Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 62f.) schreiben, Cyber-Mobbing sei zu jeder Zeit, 24 Stunden pro Tag, an sieben Tagen die Woche, möglich. Die folgende Karikatur von Milt Priggee gibt diese Problematik treffend wieder:



Abbildung 6: Karikatur von Milt Priggee⁹⁰

Riebel und Jäger (2009, S. 39) fassen zusammen, dass

„[...] der Einflussbereich der Täter nicht an der Haustür des Opfers endet. Dadurch, dass viele Kinder und Jugendliche möglichst permanent über Handy und/oder Internet erreichbar sein wollen, werden viele Konflikte noch weit in den Nachmittag und Abend getragen.“⁹¹

Cyber-Mobbing scheint diesen Befunden zufolge anders als Mobbing unabhängig von Ort und Zeit aufzutreten zu können. Eine weitere Besonderheit, die mit der zeitlichen Komponente zusammenhängt, ist der Umstand,

„[...] dass dem Opfer von Cyberbullying gar nicht unbedingt bewusst sein muss, dass es Opfer ist. Oft erfahren die Opfer erst sehr spät oder indirekt von Freunden oder Bekannten, dass negative Informationen über sie gepostet wurden.“ (Wachs, 2009, S.45)

Als einen weiteren Unterschied bezeichnet Wachs (ebd.) einen größeren „*Radius an Streuungsmöglichkeiten*“. Hiermit meint er, Tätern sei es durch die Nutzung technischer Hilfsmittel schneller möglich, diffamierende Informationen zu verbreiten. Hinduja und Patchin (2009, S. 23) benennen diese spezifische Eigenschaft von Cyber-Mobbing als „*Viral Nature*“. Der Vergleich mit einem Virus impliziert gleichzeitig, dass dieser auch an ein potentielles Publikum weitergegeben wird. Dieses kann durch die schnellen, einfachen und unendlichen Verbreitungswege auch wesentlich größer sein als bei Mobbing. Es findet also keine Beschränkung auf das direkte Umfeld des Opfers statt, vielmehr kann rein theoretisch jeder auf Inhalte zugreifen, die Bestandteil des Internets sind. Demzufolge spricht Shariff (2008, S. 33; 2009, S. 44) in diesem Zusammenhang von einem unbegrenzten Publikum („*infinite audience*“).

⁹⁰ Diese Karikatur wurde Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 41) entnommen.

⁹¹ Dieses Zitat impliziert, dass Konflikte, die im Schulalltag entstehen, online/mit neuen Medien fortgeführt werden. Ob diese Annahme empirisch gestützt werden kann, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels diskutiert

Eng hiermit zusammen hängt die ständige Präsenz schädigender Inhalte im Netz: Wurde etwas dort eingestellt, ist es vorerst rund um die Uhr abrufbar. Bliesener, Nowak und Staudé-Müller (2009, S. 46) konstatieren:

„Die Inhalte sind auch noch da, auch wenn der Computer abgeschaltet ist. Da sich Daten im Internet leicht kopieren, versenden und verbreiten lassen, ist es nahezu unmöglich, kompromittierende Inhalte, Bilder, Videos wieder vollständig zu tilgen.“

Ähnlich benutzt auch Shariff (2008, S. 34; 2009, S. 45) den Term *„permanence of expression“* und führt zusätzlich an, die Inhalte können ebenso heruntergeladen und gespeichert werden. Shariffs Überlegungen legen nahe, dass selbst gelöschte Inhalte somit nicht vollkommen getilgt und theoretisch jederzeit wieder unter anderen Adressen eingestellt oder aber über andere Wege wie z. B. das Handy weiterverbreitet werden können.

Die vorgestellten Erkenntnisse decken sich mit den in Kapitel drei vorgestellten Ergebnissen bezüglich der Digitalisierungstheorie, die davon ausgeht, digitalisierte Übertragung, in diesem Falle Kommunikation, erhöhe die Transportgeschwindigkeit und ermögliche eine interaktive Erweiterung des Teilnehmerkreises (größerer *„Radius an Streuungsmöglichkeiten“*, *„Viral Nature“*). Außerdem betont sie die Aspekte der potentiellen Weiterleitung, Veränderung und des optionalen Speicherns digitaler Inhalte (*„Permanence of expression“*). Die dort aufgestellten Vermutungen können also, dieser Logik folgend, vorerst aufrechterhalten werden (s. Abschnitt 3.2.3).

Li (2006, S. 161) fasst zusammen: *„The nature of new technology makes it possible for Cyberbullying to occur more secretly, spread more rapidly and be easily preserved [...]“*.

Hinduja und Patchin (2009, S. 20) sind darüber hinaus der Meinung, durch die technischen Hilfsmittel sei Cyber-Mobbing einfacher als Mobbing.

Setzt man die dargestellten Ergebnisse in Zusammenhang, sind folgende Unterschiede zu Mobbing zu erkennen:

- formloses und wechselhaftes Kräfteverhältnis zwischen Opfer und Täter, nicht an physische Kraft oder sozialen Status in der Realität gebunden
- Auch ein einmaliges Einstellen schädigender Inhalte reicht beim Cyber-Mobbing aus, um von einem Wiederholungsaspekt im herkömmlichen Sinne auszugehen, da die Möglichkeit besteht, dass das Opfer sie immer und immer wieder rezipiert oder aber andere permanent darauf zugreifen können.
- Anonymität
- Enthemmung
- permanente Erreichbarkeit der Opfer: Unabhängigkeit von Zeit und Ort
- Opfer erfährt unter Umständen nicht direkt von seiner Viktimisierung
- schnellere Verbreitung aggressiver Inhalte möglich

- größeres potentielles Publikum
- Präsenz der Inhalte

Wachs (2009, S. 46) stellt die Behauptung auf, Kriterien zur Differenzierung zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing gelten nur,

„[...] solange man direktes Bullying im Vergleich zum Cyberbullying betrachtet. Bei dem Vergleich zwischen indirekten Formen von Bullying mit Cyberbullying würden die Unterschiede sich weiter reduzieren.“

5.4 Prävalenz von Cyber-Mobbing

Bezüglich der Frage, seit wann es das Phänomen Cyber-Mobbing gibt, scheint Unklarheit zu herrschen. Riebel (2008, S.44) schreibt: *„Wie lange es bereits Cyberbullying gibt und wo das Phänomen seinen Ursprung hat ist unklar.“* (ähnlich Wachs, 2009, S. 41)

Belschak, Fechtenhauer und Katzer (2009, S. 42) konstatieren: *„Die Entwicklungen im Bereich der Kommunikationsmedien bringen immer neue Handlungskontexte für verbale und psychische Aggressionsformen hervor.“* Riebel (2008, S. 44) nimmt aus diesem Grund an, der Zeitpunkt der Entstehung von Cyber-Mobbing sei in etwa um die Jahrtausendwende zu vermuten, da ab diesem Punkt Internet und andere Kommunikationsmedien für Jugendliche immer wichtiger wurden.

Den Zeitpunkt zu bestimmen, zu dem die Öffentlichkeit anfing, auf dieses Phänomen aufmerksam zu werden, sei dagegen einfacher (vgl. S.45).

2002 veröffentlichte Erling Roland in der norwegische Zeitschrift *„Spesialpedagogikk“* die Studie *„Mobbing gjennom mobiltelefon“* (vgl. Riebel, 2008, S. 46). Als initialer Artikel in der wissenschaftlichen Welt gilt jedoch *„Bullying by Internet“* von Jerome und Segal (2003). Gegenstand der Publikation ist die Beschreibung des Phänomens in einem wissenschaftlichen Zusammenhang sowie die Kritik an der fehlenden wissenschaftlichen Forschung zu diesem Thema (vgl. Riebel, 2008, S. 45f.; Wachs, 2009, S. 42). Riebel (2008, S. 46) vermutet, da der Artikel von Roland nicht auf Englisch erschienen ist, sei er in der Fachwissenschaft nicht wahrgenommen worden, da ansonsten eigentlich Roland als der Wissenschaftler bezeichnet werden müsste, der sich zuerst mit Cyber-Mobbing auseinandersetzte.

Auch in Deutschland verwiesen Hayer, Petermann und Scheithauer (2003, S. 33) in ihrem Buch über Mobbing schon sehr früh auf die Möglichkeit von Mobbing durch *„moderne Kommunikationsmedien“* (vgl. Wachs, 2009, S. 42).

Fawzi (2009, S. 30) dagegen schreibt, Cyber-Mobbing sei in Deutschland 2007 in das öffentliche Interesse gerückt, im angloamerikanischen Raum sei das Phänomen bereits seit 1999 Untersuchungsgegenstand der Wissenschaft. Vermutlich bezieht sich Fawzi bei dieser Datierung auf die ersten größeren Studien, die jeweils zu Cyber-Mobbing veröffentlicht wurden. Für Deutschland wäre hier zum einen die in

Kapitel zwei im Zusammenhang mit Mobbing bereits thematisierte Studie von Fischer, Jäger und Riebel des Zentrums für empirische pädagogische Forschung der Universität Koblenz-Landau (2007) zu nennen, zum anderen die Dissertation Katzers (2007), in deren Rahmen unter anderem Cyber-Mobbing in Internetchats untersucht wurde. Hinsichtlich des angloamerikanischen Raums bezieht Fawzi sich auf die von Finkelhor, Mitchell und Wolak (2000)⁹² durchgeführte Studie „*Online Victimization: A Report on the Nation's Youth*“, die auch als „*Youth Internet Safety Survey*“ bekannt ist.

Riebel (2008, S. 45) verweist zwar auch auf diese Studie, stuft sie aufgrund ihres thematischen Schwerpunktes hinsichtlich eher allgemein aggressiven und sexuellen Onlineübergriffen auf Jugendliche vermutlich aber nicht als maßgeblich für die Entstehung des fachwissenschaftlichen Diskurses zu Cyber-Mobbing ein.

Vielmehr als die Tatsache, zu welcher Zeit, an welchem Ort und von wem Cyber-Mobbing zuerst entdeckt, thematisiert oder untersucht wurde, interessiert jedoch die Antwort auf die Frage, inwiefern Cyber-Mobbing überhaupt eine Rolle im (Schul-)Alltag der Jugendlichen spielt. Um Erkenntnisse diesbezüglich zu gewinnen, werden im Folgenden ausgewählte nationale und internationale Studien vorgestellt.⁹³

5.4.1 Diskussion ausgewählter nationaler Studien

Als erste deutsche Studie, die sich allgemein mit Cyber-Mobbing auseinandersetzt, gilt, wie bereits erwähnt, die Onlinebefragung von Fischer, Jäger und Riebel (2007), die 2009⁹⁴ in ähnlicher Form erneut durchgeführt wurde (Jäger & Riebel)⁹⁵. Die Stichproben beider Untersuchungen setzten sich in etwa aus 2000 Probanden zusammen, hierbei handelte es sich jedoch nicht in beiden Erhebungswellen um dieselben Personen (vgl. 2007, S. 6f.; 2009, S. 8f.). Gegenstand der Befragung waren bun-

⁹² Anders als von Fawzi angegeben, ist die Studie jedoch erst im Juni 2000 erschienen, allerdings fanden die telefonischen Interviews, auf denen sie basiert, zwischen August 1999 und Februar 2000 statt, evtl. bezieht sie sich bei ihrer Datierung auf den Anfangszeitpunkt der Erhebung (vgl. Finkelhor, Mitchell & Wolak, 2000, S. xi).

⁹³ Wie in der Einleitung bereits angedeutet, wird um dem Phänomen Cyber-Mobbing gerecht zu werden, anders als in Kapitel zwei, an dieser Stelle zusätzlich auf internationale Forschung zurückgegriffen, da die wissenschaftliche Tradition in diesem Bereich in Deutschland noch sehr jung ist (erste Studien 2007) und dementsprechend erst auf eine sehr überschaubare Datenlage zurückgegriffen werden kann.

⁹⁴ Die Zusammenfassungen beider Erhebungswellen wurden dem Internetauftritt der Universität Koblenz/Landau entnommen (s. Literaturverzeichnis). Das Forscherteam weist in beiden Veröffentlichungen darauf hin, es handle sich nicht um streng wissenschaftliche Berichte, selbige würden zu einem späteren Zeitraum veröffentlicht. Zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit lagen diese jedoch noch nicht in ähnlicher Form öffentlich vor. Auf Grund der Tatsache, dass es im deutschsprachigen Raum keine vergleichbaren Studien gibt, und die Ergebnisse somit für die vorliegende Arbeit von großem Interesse sind, werden sie dennoch in vorliegender Form berücksichtigt.

⁹⁵ Auch wenn die beschriebenen Online-Studien im Zusammenhang mit Mobbing bereits in Kapitel zwei vorgestellt wurden, werden die Rahmenbedingungen aus Gründen der besseren Lesbarkeit an dieser Stelle nun erneut angeführt.

desdeutsche Schüler der Klassen 1-13 (vgl. 2007, S. 4; 2009, S. 5). Trotz der Tatsache, dass beide Befragungen Schüler der gesamten Bundesrepublik einschlossen, werden sie dem Anspruch der Repräsentativität nicht gerecht, da die Stichproben jeweils über Pressemeldungen und Rundmails an Schulen generiert wurden. Die Ergebnisse spiegeln demzufolge nicht die allgemeine Situation von Schülern der Klassenstufe 1-13 wider (vgl. 2007, S.4; 2009, S. 5). 2007 (S. 11) gaben etwas mehr als 4% aller Schüler an, „sehr oft“⁹⁶ Opfer von Cyber-Mobbing geworden zu sein, 2009 (S. 14) waren dies ebenso ca. 4%.⁹⁷

Thematischer Schwerpunkt der Dissertation von Katzer (2007) war Mobbing in Chatrooms und nicht allgemeines Cyber-Mobbing. Da einige Erkenntnisse dieser Studie sich jedoch auch auf andere Formen des Cyber-Mobbings übertragen lassen, wird im Rahmen dieser Arbeit dennoch auf diese referiert. Im Rahmen der Fragebogen-Studie Katzers (2007, S. 35) wurden die Daten von 1700 Schülern der Klassen 5-11 aus Köln, Essen und Gummersbach erhoben.⁹⁸

Insgesamt gaben beispielsweise 4.1% aller Jungen an, mehrmals pro Woche im Chat beschimpft oder beleidigt worden zu sein, bei den Mädchen waren dies in etwa nur die Hälfte (2.2%). Im Chatroom ausgeschlossen oder gemieden wurden dagegen nur 0.5% der Jungen mit gleicher Intensität, bei den Mädchen waren es sogar weniger als halb so viele (0.2%) (S. 14).⁹⁹

Bei den Tätern gaben mit 14.5% deutlich mehr Jungen an, andere „mehrmals in der Woche bis täglich“ zu beschimpfen, bei den Mädchen machten nur in etwa ein Drittel diese Angabe (4.8%). In Bezug auf das Ausschließen und Meiden anderer im Chat gaben ebenso deutlich mehr Jungen (8.6%) an, andere im Chat zu meiden oder auszuschließen, bei den Mädchen waren es 4.2% (vgl. Belschak, Fechtenhauer und Katzer, 2009, S. 37).¹⁰⁰

Die Kieler-Onlinestudie (Bliesener, Nowak & Staude-Müller, 2009) wurde im Frühsommer 2008 über den Bildungsserver verteilt und auf Homepages von Schulen verlinkt, letztendlich konnten in ihrem Rahmen Daten aus 1277 Fragebögen verwertet werden. Die Teilnehmer waren zwischen 8 und 22 Jahren alt, die meisten 15-17 Jahre, und besuchten Grund- und Förderschulen, Haupt- und Realschulen, Gymnasien sowie Gesamt-, Regional- oder freie Schulen (vgl. S.44).

⁹⁶ Die kritische Marke wurde von den Autoren gesetzt, wenn der Befragte häufiger als achtmal in den letzten zwei Monaten von Cyber-Mobbing betroffen war.

⁹⁷ In der Erhebung im Jahre 2009 wurde die Angabe „mehrfach pro Woche“ genutzt, die in etwa der Kategorie „sehr oft“ entspricht.

⁹⁸ Die Stichprobe setzte sich aus Gymnasiasten, Realschülern, Hauptschülern, Gesamtschüler sowie Berufsschüler zusammen.

⁹⁹ Da Katzer verschiedene einzelne Items erhoben hat, wurden diese exemplarisch herausgegriffen.

¹⁰⁰ Im Rahmen der Dissertation Katzers wurden diese Daten nicht offengelegt, daher wurden sie obigem Artikel entnommen, der sich auf Grundlage der im Rahmen der Untersuchung von Katzer erhobenen Daten speziell mit den Tätern in Internetchats auseinandersetzt.

Von den Autoren als „*eher leichte*“ eingestufte Viktimisierungen kamen sehr häufig vor: So gaben insgesamt 21% aller Jugendlichen an, es sei in den letzten drei Monaten online Unwahrheiten über sie verbreitet worden, 18% wurden Opfer von Beleidigungen, 16% wurden bedroht. Des Weiteren gaben 9% an, jemand hätte online ihre Identität übernommen, bzw. sie diskreditiert, von jeweils 7% wurden Geheimnisse verraten bzw. kompromittierendes Bildmaterial ins Internet gestellt. 6% gaben an, es seien andere gegen sie aufgehetzt worden und immerhin noch 5% wurden nach eigenen Angaben online erpresst (vgl. S. 44f.)¹⁰¹

Eine weitere 2009 veröffentlichte Fragebogen-Studie stammt von Scheithauer und Schultze-Krumbholz. Gegenstand der Untersuchung waren 71 Schüler der siebten, achten und zehnten Klasse eines Berliner Gymnasiums (vgl. 2009b, S. 224).

Insgesamt gaben 15.5% der Schüler an, Opfer von Cyberbullying geworden zu sein, 14.1% davon mindestens zwei- oder dreimal im Monat. Vergleichbare Angaben machten die Täter mit 16.9% (vgl. S. 225).

Wachs (2009) erhob anhand eines Online-Fragebogens die Daten von 567 Schülern zweier Schulen in Niedersachsen ab der sechsten Klasse. Die meisten Schüler waren zwischen 14 und 15 Jahren alt (vgl. S.84ff.). 2.3% der Schüler gaben an, ein- bis mehrmals die Woche Opfer von Cyber-Mobbing geworden zu sein, mehr als doppelt so viele (4.8%) bezeichneten sich bei gleicher Intensität als Täter (vgl. S. 96).

Im Rahmen der Studie „*Heranwachsen mit dem Social Web*“ (Hasebrink, Rhode & Schmidt, 2009), der Jim-Studie 2009 sowie der empirischen Untersuchung „*Gewalt im Web 2.0.*“ (Clausen-Muradian, Grimm & Rhein 2008), wurde Cyber-Mobbing zumindest punktuell bzw. implizit mit erhoben. Da diese Studien sich schwerpunktmäßig mit der allgemeinen Mediennutzung von Jugendlichen beschäftigen, wurden die Ergebnisse in Kapitel vier bereits vorgestellt, daher wird an diesem Punkt auf eine erneute Darstellung verzichtet.

Bezüglich der Frage, mit welcher Häufigkeit Cyber-Mobbing auftritt, kommen die deutschen Studien zu Ergebnissen zwischen: 2.3% (Wachs, 2009) und 15.5% (Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009b) auf der Opferseite. Hinsichtlich der Täter wurden Werte zwischen 4.8% (Wachs, 2009) und 16.9% ermittelt (Scheithauer & Schultze-Krumbholz, 2009b). Auch bei der Betrachtung einzelner Aspekte des Cyber-Mobbings treten ähnliche Diskrepanzen auf. Hier wurden im Rahmen der einzelnen Studie beispielsweise für das beschimpft oder beleidigt worden sein, bzw. belei-

¹⁰¹ Die Autoren haben außerdem Angaben in der Kategorie „sexuelle Belästigung“ erhoben, diese wird jedoch der Logik dieser Arbeit folgend nicht berücksichtigt (vgl. Bliesener, Nowak & Stauden-Müller, 2009, S. 45).

digt worden sein, Werte zwischen 0.2% (Katzner, 2007) und 18% (Bliesener, Nowak & Staude-Müller, 2009) für die Opferseite ermittelt.¹⁰²

Ebenso wie die diversen Studien zu Mobbing (s. Abschnitt 2.5.1) kommen auch die Untersuchungen zu Cyber-Mobbing zu höchst unterschiedlichen Prävalenzen. Die Gründe hierfür sind dieselben, die bereits in Kapitel zwei angeführt wurden: die Verwendung unterschiedlicher Definitionen, unterschiedliche Wege der Stichprobengenerierung, Nutzung uneinheitlicher Erhebungsinstrumente, Befragung unterschiedlicher Altersgruppen.¹⁰³

So war der Geschlechteranteil in der Studie von Wachs (2009, S. 93) beispielsweise ausgeglichen. Scheithauer und Schultze-Krumbholz (2009b, S. 224) dagegen befragten deutlich mehr Mädchen als Jungen (Verhältnis in etwa 2:1). Nimmt man bezüglich Cyber-Mobbings Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Auftretenshäufigkeit an, könnte dies unter anderem zu erheblichen Unterschieden in den erzielten Ergebnissen führen.

Auch die Tatsache, dass Katzner (2007) Cyber-Mobbing an einen bestimmten Bereich des Internets gebunden untersucht hat, führt natürlich zu anderen Ergebnissen als wenn man die Häufigkeiten in Bezug auf neue Medien im Allgemeinen untersuchen würde.

So schreiben Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 70):

*„Reported frequencies of cyber bullying depend on the country in which the data were collected, how cyberbullying is defined, whether participants are asked if they have **ever** been cyber bullied or been cyber bullied **within the past couple of months**, and the ages of the respondents.”*

Ob und gegebenenfalls wie sich die für Deutschland ermittelten Häufigkeiten von internationalen Befunden unterscheiden, wird der nächste Abschnitt zeigen.

¹⁰² Bezüglich der Täterseite können keine vergleichenden Angaben gemacht werden, da hier lediglich Katzner in ihrer Ergebnisdarstellung hinsichtlich einzelner Formen von Cyber-Mobbing differenzierte.

¹⁰³ Ebenso wie in Kapitel zwei handelt es sich um eine exemplarische Aufzählung, die in keinem Fall den Anspruch der Vollständigkeit erfüllt.

5.4.2 Diskussion ausgewählter internationaler Studien

5.4.2.1 USA

Eine Vielzahl der Studien, die sich mit Cyber-Mobbing beschäftigen, kommt aus den USA. Exemplarisch werden in dieser Arbeit vier davon vorgestellt.

Mitchell und Ybarra untersuchten 2004 auf Basis der Daten¹⁰⁴ des bereits erwähnten „*Youth Internet Savety Survey*“ (s. Abschnitt 5.4), inwiefern die Involviertheit in „*online harassment*“ mit der Beziehung zur primären Bezugsperson (s. Fußnote 104), der Internetnutzung sowie persönlichen Charaktereigenschaften zusammenhängt (vgl. Mitchell & Ybarra, 2004, S. 322). 7% der Befragten gaben an, innerhalb des letzten Jahres Opfer geworden zu sein, gut doppelt so viele bezeichneten sich selbst als Täter (15%) (vgl. S. 326).

Hinduja und Patchin führten 2006 eine Onlinebefragung durch, die über die Seite eines berühmten weiblichen Popstars verlinkt wurde (vgl. S.156). Die Umfrage wurde in 571 Fällen so ausgefüllt, dass die Daten verwendet werden konnten, aus diesen Datensätzen wurde eine Stichprobe aus all denen gebildet, die unter 18 Jahren waren (n=384). Hiervon berichteten 29.4%, jemals Opfer von Cyber-Mobbing geworden zu sein, 10.7% klassifizierten sich selbst als Täter und 47.1% gaben an, Zeuge von derartigen Vorfällen gewesen zu sein (vgl. S. 158ff.).

Im Rahmen der Studie von Raskauskas und Stoltz (2007) wurden Daten von 84 Schülern zwischen 13 und 18 Jahren anhand eines Fragebogens erhoben (vgl. S. 566). Die Untersuchung ergab, dass innerhalb des letzten Jahres 48.8% jemals Opfer von Cyber-Mobbing wurden, bei den Tätern waren es mit 21.4% bedeutend weniger (vgl. S. 567).

Als weitere Erhebung ist die Fragebogenstudie von Kowalski und Limber (2007) zu nennen. Hier wurde eine Stichprobe von 3767 Schülern der Klassenstufen sechs, sieben und acht befragt. Hiervon wurden 11% mindestens einmal in den letzten beiden Monaten zu Opfern, 4% zu Tätern und 7% zu Täter-Opfern (vgl. S. 23ff.).

5.4.2.2 Kanada

Aus Kanada kommen ebenfalls einige Studien, die in der wissenschaftlichen Welt als normgebend gelten.

Hier wären zunächst verschiedene Untersuchungen um die Forscherin Li zu nennen. 2006 untersuchte Li Geschlechterunterschiede hinsichtlich Cyber-Mobbings.

¹⁰⁴ Im Rahmen des „*Youth Internet Safety Survey*“ wurden 1501 Jugendliche zwischen 10 und 17 Jahren, die das Internet mindestens einmal in den letzten drei Monaten genutzt hatten sowie ihre Bezugsperson (als erwachsene Bezugsperson wurde klassifiziert, wer laut Angaben des Jugendlichen, das Meiste über dessen Internetnutzung wusste) telefonisch befragt (vgl. Finkelhor, Mitchell & Wolak, 2001, S. 41).

Der Untersuchung lag Datenmaterial von 264 Schülern der siebten bis neunten Klasse dreier kanadischer Schulen zu Grunde. 25.3% waren jemals Opfer von Cyber-Mobbing geworden, 37.8% davon öfter als dreimal. Täter waren mit ca. 17% bedeutend weniger Heranwachsende, dafür waren im Verhältnis wesentlich mehr Jugendlichen mit gleicher Intensität Mehrfachtäter (45%) (vgl. S.162ff.).

2007¹⁰⁵ erschien eine weitere Studie von Li: Befragt wurden 177 Schüler der siebten Klasse von zwei verschiedenen Schulen. Der Auswertung der Fragebögen konnte entnommen werden, dass 24.9% der Jugendlichen angaben, jemals Opfer von Cyber-Mobbing geworden sein, 14.5% bezeichneten sich als Täter (vgl. S. 1781f.) Die Auftretenshäufigkeiten sind also durchaus mit den Ergebnissen der Studie aus dem Jahr 2006 vergleichbar.

Ebenfalls 2007 beschäftigten sich Beran und Li im Rahmen einer Fragebogen-Studie mit den Zusammenhängen zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing. Hierzu befragten sie 432 Schüler zwischen 12 und 15 von neun verschiedenen Schulen.

Hier kommen Beran und Li zu deutlicher höheren Prävalenzen als Li in den beiden anderen Studien: 58% der Schüler wurden ein- bis zweimal oder öfter viktimisiert, 26% stuften sich selbst als Täter ein (vgl. S.20ff.).

Als letzte kanadische Erhebung wird die von Brown, Cassidy und Jackson genannt (2009). Diese befragten 365 Schüler der Klassen sechs, sieben, acht und neun von fünf verschiedenen Schulen (vgl. S. 384). Angaben für die Opferseite können an dieser Stelle nicht gemacht werden, da die prozentuale Viktimisierung aufgeschlüsselt in 18 Items angegeben wurde (vgl. S. 387ff.). In Bezug auf die Täterseite gaben in etwa 25% der 12-14 jährigen an, dass sie seit Anfang des Schuljahres andere online gemobbt hätten, bei den 11jährigen waren es nur 17%, mit 19% machten die 15jährigen ähnliche Angaben (vgl. S. 390).

5.4.2.3 England

Carvalho, Mahdavi, Smith und Tippet (2006) erhoben zwischen Juni und Juli 2005 anhand eines Fragebogens die Daten von 92 Schülern zwischen 11 und 16 Jahren aus London (vgl. S. 2). 6.5% der Schüler machten die Angabe, sie seien in den letzten zwei Monaten einmal die Woche Opfer von Cyber-Mobbing gewesen, ebenfalls 6.5% berichteten, sie seien mehr als einmal die Woche viktimisiert worden (vgl. S.14).¹⁰⁶

¹⁰⁵ Obiger Artikel erschien zwar erst 2007 in der Zeitschrift „*Computers in Human Behavior*“, war aber seit Dezember 2005 online in nahezu identischer Form unter folgender URL: http://people.ucalgary.ca/~qinli/publication/cyber_chb2005.pdf abrufbar (vgl. Science Direct, 2010).

¹⁰⁶ In Bezug auf die Opfer kann keine Angabe gemacht werden, da dieser Wert nicht in entsprechender Form aufgeschlüsselt aus der Studie ersichtlich ist.

5.4.2.4 Spanien

Eine spanische Forschergruppe um Mora-Mérchan und Ortega (2009) beschäftigte sich mit den emotionalen Auswirkungen auf Opfer von Mobbing sowie Cyber-Mobbing. Hierzu nutzen sie Daten von 1671 Schülern zwischen 12 und 17 Jahren (vgl. S. 198). Die Forscher unterschieden zwischen Cyber-Mobbing per Handy und Cyber-Mobbing über das Internet. 0.5% gaben an, in den letzten zwei Monaten via Handy gemobbt worden zu sein, mehr als doppelt so viele nannten das Internet als Medium (1.3%) (vgl. S. 199).¹⁰⁷

5.4.2.5 Österreich

Gegenstand einer Studie von Gradinger, Spiel und Strohmeier (2009) waren 761 Schüler zehn verschiedener Wiener Schulen im Alter von 14-19 (vgl. S. 206). Aus den Daten der Fragebögen ging hervor, dass 7.1% aller Jugendlichen zu Opfern von Cyber-Mobbing wurden, 5.3% agierten als Täter (vgl. S. 207).¹⁰⁸

Auch die internationalen Studien kommen zu unterschiedlichsten Ergebnissen.

Die in den USA oder Kanada teilweise ermittelten „Höchstwerte“ von bis zu 58% auf der Opferseite (Beran & Li, 2007) oder 26% bei den Tätern (ebd.) konnten für Deutschland jedoch bislang nicht repliziert werden.

Unabhängig davon, welche Prävalenzen in den unterschiedlichen Ländern ermittelt wurden, zeigt die Datenlage, dass Cyber-Mobbing ein ernst zu nehmendes Problem unter Jugendlichen darstellt.

5.4.3 Geschlechterdifferenzen

In Kapitel zwei wurde bezüglich Mobbings festgestellt, dass der Anteil von Jungen und Mädchen, die an Mobbing beteiligt sind, unter Berücksichtigung verschiedener Formen des Mobbings variiert: Jungen bevorzugen demnach eher physische Angriffe und Drohungen und Mädchen sozial-manipulative sowie relationale Handlungen (s. Abschnitt 2.5.2). Würde man diesen Befund eins zu eins auf Cyber-Mobbing übertragen, könnte man vermuten, dass dies eine Domäne der Mädchen ist, da es laut Willard (2007, S. 29) kein physisches Äquivalent zu Mobbing beinhaltet. Außerdem führt Willard (S. 39) an, Cyber-Mobbing basiere auf Kommunikation, die auch die populärste Onlineaktivität unter Mädchen darstelle. Dies deckt sich auch mit einem

¹⁰⁷ Da die Studie nur die Opferseite untersucht, können dementsprechend keine Angaben hinsichtlich der Täter gemacht werden.

¹⁰⁸ Die Forscher fragten anders als Carvalho et al. (2009) Cyber-Mobbing über Handy und Internet nicht getrennt, sondern zusammengefasst in einer Kategorie ab.

Teil der Ergebnisse, die in Kapitel vier bezüglich der Internetnutzungsmotive Jugendlicher dargestellt wurden (s. Abschnitt 4.1.3)

Ähnliche Überlegungen finden sich auch bei Hinduja und Patchin (2009, S.52), die darüber hinaus schreiben, Mädchen würden in Face-to-Face-Situationen mehr Wert auf Ausgeglichenheit und gegenseitiges Einverständnis in ihren Beziehungen legen, dies könne dagegen in Situationen der computergestützten Kommunikation anders aussehen. Auch Shariff (2008, S. 90; 2009, S. 129) vermutet hier einen befreienden Effekt auf Mädchen.

Des Weiteren wäre allerdings zu überlegen, inwiefern Jungen eher der in Abschnitt 5.2 vorgestellten Kategorisierung folgend, direktes Cyber-Mobbing bzw. Mädchen indirekte Formen ausüben, und sich die vermuteten Geschlechterdifferenzen dadurch angleichen.

Vermutlich lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch keine eindeutige Antwort auf die Frage finden, ob Jungen oder Mädchen häufiger in Cyber-Mobbing involviert sind. Dies spiegelt sich auch in den äußerst unterschiedlichen Ergebnissen wider, zu denen die einzelnen Studien kommen.

So zieht Riebel (2008, S.65) das Fazit, sowohl in der untersuchten Gruppe der Opfer als auch der Täter seien Jungen zu einem größeren Anteil präsent.¹⁰⁹

Auch Katzer (2007, S. 48) kommt hinsichtlich der Komponente Chat-Mobbing zu diesem Ergebnis: So sei der „*typische*“ Chattäter männlich und Jungen würden häufiger zu Tätern von Mobbing in Chat-Rooms als Mädchen (Belschak, Fechtenhauer & Katzer, 2009, S. 39, vgl. auch Katzer, 2007, S. 17ff.).

Im Gegensatz dazu sind es laut Kowalski & Limber (2007, S. 29) generell mehr Mädchen, die Täter und Opfer von Cyber-Mobbing werden, allerdings ist die Frequenz, mit der dieses Verhalten an den Tag gelegt wird, bei denjenigen Jungen, die in Cyber-Mobbing involviert sind, größer (vgl. Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 58).

Laut Carvalho, Mahdavi, Smith und Tippet (2006, S. 19) sind es ebenfalls Mädchen, die online stärker viktimisiert werden sowie häufiger als Täter agieren als Jungen.

Auch die Forschergruppe um Mora-Mérchan und Ortega (2009, S. 199) stellte fest, Mädchen würden häufiger Opfer von Cyber-Mobbing per Handy und Internet.

Gradinger, Spiel und Strohmeier (2009, S. 207), Wachs (2009, S. 108f.) sowie Li (2006, S. 163f.) kommen zu dem Ergebnis, bei den Tätern seien Jungen in größerem

¹⁰⁹ Riebel (2008) führte vermutlich eine Vorstudie zur Erhebung von Fischer, Jäger und Riebel (2007) durch, da sie kurz bevor diese im April 2007 startete (vgl. S. 4), eine etwas kleinere Stichprobe von n=968 generierte. Die Teilnehmer wurden mit demselben Fragebogen befragt, der in der Zeit vom 21.02.2007-19.04.2007 ebenfalls auf „*seitenstark.de*“ verlinkt war (vgl. Riebel, 2008, S. 61). Im Rahmen dieser Arbeit wurde jedoch entschieden, die größere Studie darzustellen, da sie umfangreicheres Datenmaterial hergibt. Bezüglich der Geschlechterunterschiede ist die Datenlage jedoch widersprüchlich dargestellt (vgl. Fischer, Jäger, Riebel, 2007, S. 3 u. 11). Aus diesem Grund wird an diesem Punkt stellvertretend Riebel (2008) angeführt.

Ausmaß in Cyber-Mobbing involviert als Mädchen. In Hinblick auf die Opfer gleicht sich diese Differenz jedoch an und verschwindet nahezu oder ganz.

Einzig die Studie von Mitchell und Ybarra (2004, S. 331f.) kommt zu dem Resultat, Jungen und Mädchen seien gleichermaßen als Täter in Cyber-Mobbing (hier Harassment) involviert.

Die eingangs vorgestellten Vermutungen, dass Mädchen in höherem Maße in Cyber-Mobbing involviert sein als Jungen, lassen sich auf Grund der Datenlage nur äußerst eingeschränkt bestätigen, da nur zwei der vorgestellten Studien explizite Hinweise hierfür liefern.

Vielmehr scheinen die Daten überwiegend dafür zu sprechen, dass Jungen eher als Täter agieren und beide Geschlechter in der Gruppe der Opfer gleichermaßen vertreten sind.

5.4.4 Altersunterschiede

Auch bezüglich des Alters liegen unterschiedliche Befunde vor. So konstatieren Carvalho et al. (2006, S. 29), es gäbe keine signifikanten Altersunterschiede hinsichtlich Cyber-Mobbings. Generell ließ sich aus den Daten der Studie entnehmen, dass die meisten Cyber-Mobbingattacken durch Schüler ausgeübt werden, die in etwa das gleiche Alter wie die Opfer haben, also aus derselben Klasse oder einer Parallelklasse sind. Von Fällen, in denen der Täter Schüler einer unteren Klasse war, wurde nicht berichtet (vgl. S. 21f.).

Mora-Mérchan und Ortega et al. (2009, S. 199) fanden ebenfalls keine signifikanten Altersunterschiede hinsichtlich der Opfer von Cyber-Mobbing via Internet, für die Opfer von Cyber-Mobbing per Handy konnten sie jedoch einen signifikanten Anstieg mit in etwa 14 Jahren feststellen (S. 202).

Dies deckt sich mit Ergebnissen von Brown, Cassidy und Jackson (2009, S. 391), die 14 für ein „*Schlüsselalter*“ hinsichtlich der Opferrolle sowie der Beteiligung an anderem problematischem Verhalten im Internet sehen.

Laut der Daten von Kowalski und Limber (2007, S. 25) sind Sechstklässler signifikant weniger in Cyber-Mobbing involviert als Schüler der siebten oder achten Klasse. Die Häufigkeit von Cyber-Mobbing scheint nach diesen Daten also mit steigendem Alter zuzunehmen.

Diese Vermutung unterstützen auch die von Wachs (2009, S. 108) ermittelten Häufigkeiten, denen zufolge Cyber-Mobbing von der sechsten bis zur zehnten Klasse (außer im neunten Schuljahr) zunimmt.

Ebenso sprechen die Daten von Mitchell und Ybarra (2004, S.331) dafür, dass jüngere Schüler (10-12) in geringerem Maße in Cyber-Mobbing involviert sind, als ältere (13-14 und 15-17).

Daten aus JIM 2009 (S. 49) zeigen, dass 19% der befragten Jugendlichen zwischen 12 und 13 Jahren berichten, in ihrem Bekanntenkreis sei bereits jemand im Internet attackiert worden, bei den Älteren (14-15 und 16-17) sind dies schon 30% bzw. 29%. Da man in Bezug auf den Bekanntenkreis vermutlich davon ausgehen kann, dass dieser im Durchschnitt in etwa dasselbe Alter hat wie die Befragten, lassen sich auch diese Daten in Richtung eines impliziten Zusammenhanges zwischen steigendem Alter und Cyber-Mobbing interpretieren. Allerdings würden die Daten dieser Logik folgend auf ein Sinken des Cyber-Mobbings bei den 18-19 jährigen hindeuten. In Kapitel zwei (s. Abschnitt 2.5.3) wurde vermutet, dass Mobbing absolut betrachtet, mit zunehmendem Alter abnimmt. Die Datenlage impliziert jedoch, dass dies bei Cyber-Mobbing nicht der Fall zu sein scheint. Im Gegenteil sind es eher die Älteren, die in diese Form der Gewalt involviert sind.

5.5 Cyber-Mobbing als Gruppenprozess

Im Rahmen dieser Arbeit wurde bereits festgestellt, dass es sich bei Mobbing um einen Gruppenprozess handelt, bei dem die Beteiligten verschiedene soziale Rollen innehaben (s. Abschnitt 2.6). Nach Willard (2007, S. 44) scheint sich dies hinsichtlich Cyber-Mobbings ähnlich zu verhalten: *„It appears that a significant amount of cyberbullying is occurring either as a group function or within group on-line communication environments.“*

Im Folgenden soll analog dazu kritisch beleuchtet werden, inwieweit sich die Rollenmuster von Mobbingprozessen auf Cyber-Mobbing übertragen lassen, ob die Opfer und Täter dieselben sind oder komplett andere Personengruppen und ob „online“ dieselben Bedingungen dazu führen, diese Rollen einzunehmen, wie in der Realität.

5.5.1 Cyber-Täter

Riebel (2008, S. 55) schreibt: *„ Es gibt bisher keinerlei Hinweise darauf, dass sich Cyberbullies von gewöhnlichen Bullies in irgendeiner Hinsicht unterscheiden.“*

Analog dazu schreibt Katzer (2007, S. 17) bezüglich ihrer Untersuchungsergebnisse Chat Täter und Schultäter wiesen *„[...] starke Übereinstimmungen in ihren Charakteristika [...]“* auf und resümiert, die theoretischen Erkenntnisse der Mobbingforschung ließen sich somit auf Chat-Mobbing übertragen.

Laut den fachwissenschaftlichen Befunden zu Mobbing (s. Abschnitt 2.6.1.1) zeichnet sich der traditionelle Täter durch folgende Eigenschaften aus: generelle Aggressivität, physische Stärke, soziale Überlegenheit, ausgeprägtes Selbstbewusstsein, positives Selbstbild, Impulsivität, Bedürfnis nach Dominanz, Spaß an Macht, man-

gelnde Empathiefähigkeit, geringe Fähigkeit, prosozial zu handeln und Konflikte zu lösen.¹¹⁰

Eine schlechtere Empathiefähigkeit sowie ein größeres Ausmaß an relationalen Aggressionen haben Schultze-Krumbholz und Scheithauer (2009b, S. 225) im Gegensatz zu unbeteiligten Schülern ebenso für Täter von Cyber-Mobbing festgestellt.¹¹¹

Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 58) betonen anders als Riebel außerdem, dass es neben der Annahme, dass Cyber-Täter und Mobber gemeinsame Merkmale teilen, auch wahrscheinlich ist „[...] *that there are some important differences* [...]“. Aus Abschnitt 5.3.1 dieser Arbeit geht hervor, dass eine Besonderheit von Cyber-Mobbing ist, dass der Täter dem Opfer nicht zwingendermaßen körperlich überlegen sein muss. Hieraus könnte man schließen, dass Cybertäter tendenziell eher körperlich schwächer oder aber feiger sind als Täter im realen Leben (vgl. Riebel, 2008, S. 55). Dies sind aber alles lediglich Vermutungen, spezifische Eigenschaften des Cyber-Mobbers, analog zu Tätern traditionellen Mobbings, können an dieser Stelle nicht gemacht werden, da diesbezüglich noch keine eindeutigen Befunde in der Fachwissenschaft existieren (vgl. Agatston, Kowalski und Limber, 2008, S.66).

Agatston Kowalski und Limber (2008, S. 66) konstatieren:

„Rather, cyber bullying is a behavior that can occur through multiple modalities [...], appear in a number of guises [...], and be perpetrated anonymously by individuals you would least suspect of bullying someone else.“

Willard (2007, S. 35ff.) kritisiert im Zusammenhang mit Mobbing, dass der Gruppe derer, die Mobbing als ein Instrument zur Festigung oder Verbesserung ihrer sozialen Position nutzen („*Social climber bullies*“), in der Fachwissenschaft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Diese seien laut Willard keine typisch aggressiven Täter, sondern sie würden zu den Schülern gehören, die soziales Ansehen genießen und von Schülern und Lehrern gleichermaßen gemocht werden. Um die von ihr angenommene Wichtigkeit dieser Kategorie zu unterstreichen, führt Willard an, die Schulamokläufer Eric Harris und Dylan Klebold seien Opfer von Mobbing durch diese Art von Tätern gewesen. Willard diskutiert dies, da sie der Meinung ist, dass ein Großteil von Cyber-Mobbing in Zusammenhang mit sozialen und relationalen Beziehungen auftritt, also durch „*Social climber bullies*“. Riebel (2008, S. 55) stellt fest, was Willard hier beschreibe, entspreche nahezu dem Mobbing, das Mädchen bevorzugt ausüben, hier seien jedoch beide Geschlechter beteiligt.

Allerdings sind bislang keine empirischen Befunde bekannt, die explizit diese spezielle Vermutung von Willard untersucht haben, bzw. die dafür sprechen, dass Cyber-Mobbing generell nicht von klassisch „aggressiven“, sondern vielmehr von relational

¹¹⁰ Die im Abschnitt 2.6.1.1 vorgestellten Ergebnisse sind an dieser Stelle nur knapp zusammengefasst, für die ausführliche Darstellung sei auf diesen Abschnitt verwiesen.

¹¹¹ Gleiches gilt für die Opfer (vgl. ebd.).

und sozial motivierten Tätern ausgeübt wird. Eine Untersuchung dieses Sachverhaltes wäre vermutlich auch nicht einfach, zumal die Kategorisierung von Willard nicht sehr trennscharf ist, da sie außerdem schreibt, ob typisch aggressive Täter von Mobbing auch als „*Social climber Bullies*“ eingestuft werden können, hänge unter anderem davon ab, inwieweit sie Mitglied dieser sozialen Netzwerke in der Schule seien oder in Online-Umwelten tätig wären. Das Einführen einer dritten Kategorie, die alle einschließt, die sowohl aggressives als auch relationales und soziales Mobbing ausüben, scheint hier zur Differenzierung sinnvoll.

Brown, Cassidy und Jackson (2009, S. 390) untersuchten im Rahmen ihrer Studie, warum die Cyber-Täter andere viktimisierten. 14% der Befragten gaben an, dass sie das Opfer nicht mochten, 13% berichteten, das Opfer habe sie aufgeregt, 10% rechtfertigten ihr Verhalten damit, dass sie erst zum Opfer geworden wären, 9% sagten, seit ihre Freunde online als Täter agieren, wäre dies „normales“ Verhalten und 7% führten Spaß als Motiv an.

In der Studie von Raskauskas und Stoltz (2007, S. 570) wurde Spaß als Motiv an erster Stelle genannt (38%), gefolgt von dem Beweggrund, es jemandem heimzuzahlen, auf den man wütend ist (25%) und der Tatsache, dass man sich selbst schlecht fühlt (6%). Etwas weniger als ein Drittel aller Befragten gaben an, sie wüssten nicht, warum sie Cyber-Mobbing betreiben würden (31%).

Beran und Li (2007, S. 24) fanden darüber hinaus heraus, dass die meisten Täter nur ein- oder zweimal als solche agieren und vermuten aus diesem Grund: „*Perhaps when learning the capabilities of technology, students test what they are able to do with it by engaging in aggressive behaviors.*“¹¹²

Laut Kowalski und Limber (2007, S. 26) scheinen die Täter insgesamt am häufigsten Schüler derselben Schule wie die Opfer zu sein, gefolgt von Fremden.

Auch Carvalho et al. (2006, S. 22) kamen zu dem Ergebnis, die meisten Täter besuchten dieselbe Schule wie ihre Opfer. Des Weiteren wurden gleich viele Fälle von Cyber-Mobbing ermittelt, in denen die Täter entweder Schüler einer anderen Schule oder aber den Tätern nicht bekannt waren.

In der Untersuchung von Li (2007, S. 1782f.) stellten diejenigen, die nicht wussten, von wem das Cyber-Mobbing ausging, die größte Gruppe dar (40.9%), gefolgt von Klassenkameraden (31.8%), auf verschiedenen Wegen (15.9%) sowie anderen Leuten außerhalb der Schule (11.4%).

Dies impliziert, dass auch wenn die bereits dargestellt Anonymität (s. Abschnitt 5.3.1) eine besondere und spezifische Komponente von Cyber-Mobbing darstellt oder darstellen kann, in vielen Fällen auch davon ausgegangen werden kann, dass die Opfer wissen, wer die Täter sind.

¹¹² In Bezug auf die Häufigkeit der Viktimisierung gilt gleiches für die Opfer (vgl. ebd.).

Den Daten von Carvalho et al. (2006, S. 23) lässt sich entnehmen, dass Cyber-Mobbing in den meisten Fällen hauptsächlich von einem Schüler ausging und nicht länger als 1-2 Wochen andauerte.

Auch darüber, wie und mit welchen Mitteln die Täter Cyber-Mobbing am häufigsten ausüben, liegt Datenmaterial vor. Allerdings ist es schwierig, diese Ergebnisse in Zusammenhang zu bringen, da viele Untersuchungen Häufigkeiten in Bezug auf unterschiedliche Mittel und Formen von Cyber-Mobbing erhoben haben.

Daher werden im Folgenden aus Gründen der besseren Vergleichbarkeit nur Studien analysiert, die dem Kategoriensystemen von Slonje (2006) und Carvalho et al. (2006) sowie Willard (2007) zumindest in größten Teilen entsprechen, um eine gewisse Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

Nach der erstgenannten Kategorisierung ergibt sich folgendes Bild:

Carvalho et al. (2006, S. 15f.) kommen zu dem Resultat, dass „*phone call*“, „*text message*“ und „*email*“ die Kommunikationskanäle sind, welche am häufigsten für Cyber-Mobbing eingesetzt werden. Da die Daten für die Kategorien „in der Schule“ und „außerhalb der Schule“ separat erhoben wurden, kann das Forscherteam außerdem die Aussage machen, dass alle drei Formen außerhalb des Schultages mit größerer Häufigkeit auftreten.

Generell auf Cyber-Mobbing bezogen ist auch Willard dieser Meinung (vgl. Hanel und Trolley, 2010, S. 85).

Hinduja und Patchin (2006) nutzten zwar keine Typisierung, die sich vollkommen mit der von Carvalho et al. deckte, dennoch sind die Ergebnisse aufgrund gewisser Überschneidungen vergleichbar.¹¹³ So wird hier der Chat als häufigster Kanal für Cyber-Mobbing angegeben (7.6%), gefolgt von der SMS per Computer (5.2%) und der E-Mail (1.8%) (S. 160).

Auch Wachs (2009, S. 98) ermittelte zumindest die Häufigkeiten in fünf der von Carvalho et al. benannten Kategorien: als meistgenutztes Medium wird von den Tätern ebenso wie bei Hinduja und Patchin (2006) der Chat angegeben (39.4%), an zweiter Stelle steht der Instant Messenger (39.4%) und mit drittgrößter Häufigkeit werden Websites genannt (11.7%).

Aus diesen Ergebnissen wird ersichtlich, dass in den vordersten Rängen synchrone Kommunikationskanäle rangieren, allerdings spielen asynchrone Kommunikationsmedien für Cyber-Mobbing eine nahezu ebenso wichtige Rolle.

Dies spricht gegen den Befund von Wachs (2006, S. 98), Täter würden die synchronen Medien im Gegensatz zu den asynchronen sichtlich präferieren.

¹¹³ Angegeben wurden die Häufigkeiten in den Kategorien „in a chat room“, „via computer text message“, „via e-mail“, „on a bulletin board“, „via cell phone text message“, „in a newsgroup“ (vgl. Hinduja & Patchin, 2006, S. 160).

Ebenso spiegeln sich hier die Ergebnisse der in Kapitel vier vorgestellten Studien (s. Abschnitt 4.1.4) zum medialen Nutzungsverhalten Jugendlicher wider, da die für Cyber-Mobbing genutzten Kanäle wie beispielsweise Chat, E-Mail, oder Instant Messenger zum großen Teil auch hier zu den beliebtesten Anwendungen der Jugendlichen gehörten.

Bezüglich der Kategorisierung von Willard (2007) arbeitet keine der für diese Arbeit ausgewählten Studien mit dem kompletten Kategoriensystem. Daher werden stellvertretend Wachs (2009) sowie Fischer, Jäger und Riebel (2007) angeführt.

In beiden Studien wurden Angaben bezüglich der Kategorien Harassment, Outing, Exclusion und Denigration gemacht. So belästigen die Täter nach Angaben von Wachs (2009, S. 97) am häufigsten andere online (Harassment: 21%), dicht gefolgt von der Verbreitung diffamierender Gerüchte (Denigration: 20%), dem Ausschließen anderer (Exclusion: 18%) sowie dem Verrat von Geheimnissen (Outing: 16%).

Fischer, Jäger und Riebel (2007, S. 29) ermitteln die gleiche Rangfolge.¹¹⁴ Auch hier steht Harassment an erster Stelle, dicht gefolgt von Denigration. Exclusion nimmt ebenfalls den dritten Platz ein und Outing den vierten.¹¹⁵

Wenn man anhand dieser Daten auch keine Rangfolge analog zur Kategorisierung Willards ableiten kann, so sprechen sie dennoch dafür, dass Willards Formen des Cyber-Mobbings, zumindest in Teilen, auch an deutschen Schulen auftreten (vgl. Wachs, 2009, S. 97).

¹¹⁴ Die Autoren fragten danach, wie häufig es in den letzten Monaten vorgekommen sei, „*dass jemand private Emails, Chatnachrichten oder Bilder von dir an andere weitergegeben hat, **um dich** bloßzustellen oder dich lächerlich zu machen?*“, „*dass deine Klassenkameraden dich bei Chats oder Onlinespielen aus der Gruppe ausgeschlossen haben?*“, „*das dir jemand über Internet/Handy Drohungen, Beleidigungen oder unangenehme Nachrichten geschickt hat?*“ sowie „*dass andere über Internet/Handy Beleidigungen oder Gerüchte über dich verbreitet haben?*“ (vgl. S. 28ff.) Da diese Klassifizierung den Kategorien Outing, Exclusion, Harassment und Denigration entspricht, werden diese Bezeichnungen aus Gründen der Einfachheit in Zusammenhang mit dieser Studie synonym verwendet.

¹¹⁵ Betrachtet man das Auftreten mit einer größeren Häufigkeit („sehr oft“), verschiebt sich obige Platzierung leicht. Harassment und Exclusion treten dann in etwa gleich häufig auf, gefolgt von der Kategorie Denigration sowie Outing auf dem vierten Platz.

5.5.2 Cyber-Opfer

Analog zu den Cyber-Tätern lassen sich, auch wenn Katzer (2007, S. 19f.) hinsichtlich der Chat-Opfer von Parallelen ausgeht, ebenso für die Opfer noch keine genauen Angaben bezüglich spezifischer Charaktereigenschaften machen. Ob für die Cyber-Opfer die gleichen oder ähnliche Dispositionen gelten wie in Kapitel zwei hinsichtlich der Mobbing-Opfer thematisiert (s. Abschnitt 2.6.1.2), ist daher ebenso fraglich wie bei den Cyber-Tätern (ähnlich Riebel, 2008, S. 56).

Ginge man von der Vermutung Willards (2007, S. 35ff.) bezüglich der „*Social climber Bullies*“ aus (s. Abschnitt 5.5.1), wären es aber vermutlich ebenso eher die Schüler, die in der Klasse einen niedrigen sozialen Status haben und weniger beliebt sind.

Clausen-Muradian und Grimm (2009, S. 34) vermuten dagegen, im Gegensatz zu Mobbing seien aufgrund der potentiellen Anonymität und damit verbundenen niedrigeren Hemmschwellen auch Jugendliche einem Risiko ausgesetzt, die keine typischen Opferdispositionen aufweisen.

Ein weiterer interessanter Befund bezüglich möglicher Opfermerkmale stammt von Brown, Cassidy und Jackson (2009, S. 399), die in ihrer Untersuchung im Rahmen einer offenen Frage Informationen dazu erhoben, wie das „typische“ Cyberopfer gesehen wird. Die meisten der Befragten charakterisierten Opfer zwar als die, die aus bestimmten Gründen (Kleidung, Ethnie, körperliche Konstitution etc.) nicht in die Gruppe passen würden. Jedoch stellten die Autoren bezüglich ihrer eigenen Untersuchung fest: *„[...] the fact, that approximately one-third of students report that they have been cyber-bullied shows that the victim is also the ‚average student‘ [...].“*

Diese Vermutung wird auch von den Ergebnissen der vorgestellten Studien gestützt. Da im Rahmen der vorgestellten Untersuchungen Prävalenzen von bis zu 58% (Beran & Li 2007) ermittelt wurden, scheint es naheliegend, dass auch „normale“ Schüler zu den potentiellen Opfern gehören.

Allerdings können gleichermaßen wie bei den Cyber-Tätern Angaben zu den Medien, mit denen das Cyber-Mobbing ausgeübt wurde sowie den Formen des Cyber-Mobbings gemacht werden.

So kamen Carvalho et al. (2006, S. 15f.) in Bezug auf die Opfer analog zu den Tätern ebenso zu dem Ergebnis, dass „*phone call*“, „*text message*“ und „*email*“ die Kommunikationskanäle sind, bezüglich derer die Opfer die häufigsten Angaben machen, ebenso treten die Formen häufiger außerhalb des Schulalltages auf.

Auch Hinduja und Patchin (2006, S. 160) ermittelten die gleiche Rangfolge wie bei den Tätern: Chat: 21.9%, Computer-SMS: 13.5%, E-Mail: 12.8%.

Ebenso kommt Wachs (2009, S. 98) zur gleichen Platzierung wie bei den Tätern: Chat: 47%, Instant Messaging: 36%, und Websites: 8%.

Auffällig hinsichtlich der Ergebnisse von Carvalho et al. (2006) und Hinduja und Patchin (2006) ist, dass in den genannten Kategorien die Opfer deutlich höhere Angaben machen als die Täter.

Schaut man sich die gängigsten Formen des Cyber-Mobbings an, durch die die Opfer viktimisiert werden, kommt es nach den Daten von Wachs (2009, S. 97) zu einer Verschiebung der Rangfolge im Vergleich zu den Tätern, demnach entsprechen 29% der Angriffe Denigration, 24% Harassment, 14% Outing und 13% Exclusion.

Auch aus den Ergebnissen von Fischer, Jäger und Riebel (2007, S. 28) lässt sich entnehmen, dass die Opfer am häufigsten durch Denigration viktimisiert werden, an zweiter Stelle steht ebenfalls Harassment, gefolgt von Exclusion und Outing hier an letzter Stelle.¹¹⁶ Die Autoren (Jäger & Riebel, S. 19) kamen bezüglich der Opfer in der Untersuchung von 2009 zum selben Ergebnis bezüglich der Rangfolge.¹¹⁷

Die oben getätigte Beobachtung, dass in zwei der analysierten Untersuchungen die Opfer deutlich höhere Angaben machen als die Täter, könnte unter anderem implizieren, dass viele Täter unter Umständen auch Opfer sind.¹¹⁸

5.5.3 Cyber-Täter-Opfer

Riebel (2008, S. 56) konstatiert:

„Im Gegensatz zu der fragwürdigen Situation bezüglich der Täter und der Opfer gibt es Hinweise darauf, dass Täter/Opfer im Cyberspace sich von denen im richtigen Leben unterscheiden. Die Vermutung liegt nahe, dass Personen, die im richtigen Leben Opfer sind und zu schwach oder zu ängstlich sind, sich zu wehren und deshalb im richtigen Leben nicht zu Täter/Opfern werden, das Internet und seine Anonymität nutzen, um sich entweder an ihren Bullies zu rächen oder aber Dritte zu drangsalieren.“

Außerdem kommt sie bezüglich der Datenlage ihrer Untersuchung zu dem Schluss, die Anzahl der Täter/Opfer bei Cyber-Mobbing sei größer als bei Mobbing (vgl. S. 67; ähnlich auch Jäger & Riebel 2009, S. 40). Auch die Ergebnisse von Wachs (2009, S. 116.) stützen diese These. Hinsichtlich der Tatsache, dass insbesondere die Gruppe der Täter-Opfer in Mobbingprozessen als jene gilt, die am stärksten unter den psychischen Auswirkungen leidet (s. Abschnitt 2.6.1.3), sollte dieser Befund nachdenklich stimmen.

¹¹⁶ Betrachtet man das Auftreten mit einer größeren Häufigkeit („sehr oft“), verschiebt sich obige Platzierung ebenso wie bei den Tätern. Denigration und Exclusion werden von den Opfern in etwa gleich häufig genannt, danach kommt Exclusion und schließlich Outing.

¹¹⁷ Hinsichtlich der Täter konnte hier keine Angabe gemacht werden, da diese Daten der Veröffentlichung, der die Untersuchung in 2009 zugrunde liegt, nicht entnommen werden können.

¹¹⁸ Natürlich könnte dies beispielsweise ebenso als Indiz dafür gesehen werden, dass viele Täter verschiedene Opfer viktimisieren oder dass das Opfer über verschiedene Kanäle angegriffen wird.

5.5.4 Weitere Beteiligte und Einflussfaktoren

Ebenso wie bei Mobbing (s. Abschnitt 2.6.1.4) gelten auch in Cyber-Mobbingprozessen Täter, Opfer und Täter-Opfer als hauptsächliche Akteure.

Aber auch hier gibt es andere Faktoren und Beteiligte, die dieses Phänomen maßgeblich beeinflussen, jedoch sind diese nicht wie bei Mobbing hauptsächlich im Schulalltag zu verorten, sondern können sich auch auf andere Bereiche ausdehnen.

Abbildung 6 ist als ein Versuch zu verstehen, analog zur Abbildung 3 (s. Abschnitt 2.6.1.4) mögliche Änderungen in Bezug auf Cyber-Mobbing zu skizzieren.

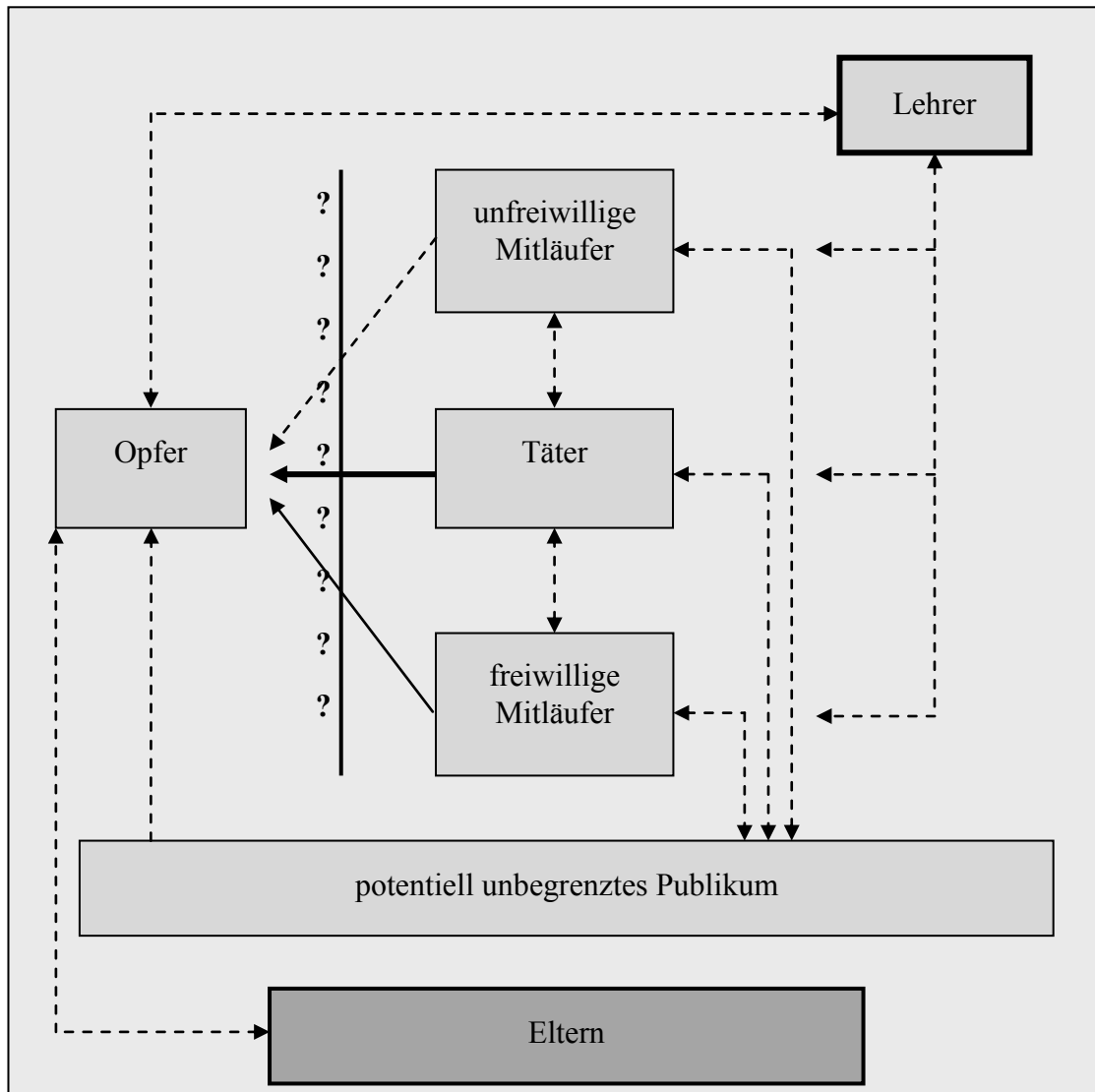


Abbildung 7: Beteiligte, die den Cyber-Mobbingprozess durch ihr Verhalten direkt (durchgezogene Linie) oder indirekt (gestrichelte Linie) beeinflussen und in Wechselwirkung Zueinander stehen. Die besondere Rolle der Lehrer und Eltern wird durch die Abgrenzung (dicke Formkontur) zu den anderen Beteiligten verdeutlicht, die mögliche Anonymität der Täter durch die durchgezogene Linie sowie die Fragezeichen.¹¹⁹

¹¹⁹ Bezüglich des Abbildungsverzeichnisses gilt gleiches wie für Abbildung 3 (s. Fußnote 40).

Aus der Zeichnung wird ersichtlich, dass die „Mitläufer“ bei Cyber-Mobbing eine andere Rolle zu spielen scheinen als bei Mobbing.

So messen Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 63f.) den von Olweus (2006, S. 44) als „passive Täter“, „Mitläufer“ oder „Gefolgsleute“ bezeichneten Schülergruppen sowie den „Außenstehenden“ (s. Abschnitt 2.6.1.4) bezüglich Cyber-Mobbings eine andere Bedeutung bei.¹²⁰

Die Autoren (Agatston, Kowalski und Limber, 2008, S. 64) sprechen im Gegensatz zu Mobbing von Schülern, die die Rolle der „*Bystander*“ freiwillig einnehmen und denen, die dies unfreiwillig tun. Als Beispiel hierfür führen sie an, im Chat könne ein „*Bystander*“ dem Konflikt zwischen Täter und Opfer nur beiwohnen oder aber aktiv eingreifen. Im Gegensatz dazu könnte der Täter aber auch einfach den Nickname eines zurückhaltenden „*Bystanders*“, der sich dagegen vermutlich nicht zur Wehr setzen würde, nutzen, um jemanden zu attackieren. Außerdem muss sich die Gruppe der „*Bystander*“ bei Cyber-Mobbing nicht automatisch wie bei Mobbing auf das direkte Umfeld des Opfers beschränken.

Durch die spezifische Eigenschaft des potentiell unbegrenzt großen Publikums, können rein theoretisch auch Menschen zu „*Bystandern*“ werden, die das Opfer gar nicht kennen, dementsprechend weiß das Opfer auch nie genau, wie viele Leute überhaupt über diesen Vorfall informiert sind.

Als Beispiel hierfür wäre das im Zusammenhang mit Cyber-Mobbing oftmals erwähnte „*Star Wars Kid*“ zu nennen. Der Schüler Ghyslain Raza filmte sich selbst, wie er mit einem Golfballaufheber ein Jedi-Lichtschwert imitierte. Dieses Video wurde ohne seine Erlaubnis von Klassenkameraden über die Internettauschbörse „*Kazaa*“ online gestellt und von unzähligen Leuten auf der ganzen Welt rezipiert (vgl. Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 11). In Deutschland berichtete beispielsweise Spiegelonline (2003) über dieses Ereignis. Ghyslain, musste damals aufgrund der Folgen die Schule wechseln und begab sich in psychiatrische Behandlung (vgl. Agatston, Kowalski & Limber, 2008, S. 11; Hillenbrand, 2003).¹²¹

Außerdem vermuten Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 64) „[...] *that bystanders to cyber bullying are more likely to eventually take part in the cyber bullying themselves than are bystanders of traditional bullying.*“¹²²

¹²⁰ Beide Gruppen werden von den Autoren unter dem Oberbegriff „*Bystanders*“ subsumiert (vgl. S. 63).

¹²¹ Wenn man heute beispielsweise bei Youtube nach dem Schlagwort „*Star Wars Kid*“ sucht, werden 5.280 Treffer angezeigt. Natürlich handelt es sich nicht in allen Fällen um das Originalvideo und nicht alle Streams beschäftigen sich tatsächlich mit diesem Inhalt, aber dennoch ist dies nach insgesamt ca. 8 Jahren eine beachtliche Anzahl von Treffern, die die in diesem Kapitel thematisierte spezifische Eigenschaft von Cyber-Mobbing der Präsenz der Inhalte im Internet widerspiegelt (s. Abschnitt 5.3.1).

¹²² Die Autoren betonen in diesem Zusammenhang aber auch, dass diese Vermutung nicht empirisch bestätigt sei (ebd.).

Inwieweit Lehrer oder Eltern in Cyber-Mobbingprozessen eine „aktive“ Rolle spielen, wurde bis jetzt noch nicht hinreichend untersucht.

Allerdings betonen viele Wissenschaftler, wie zum Beispiel Hinduja und Patchin (2009, S. 22) und Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 91), die fehlende Aufsicht im Netz bzw. die Tatsache, dass Eltern nicht unbedingt wissen, was ihre Kinder online tun.

So mag es in Online Communities oder Chats beispielsweise Administratoren geben, die das Onlineverhalten der Teilnehmer überwachen und gegebenenfalls sanktionieren sollen, bezüglich privater Kommunikation per E-Mail oder SMS sieht dies allerdings schon wieder anders aus. Festzuhalten bleibt, Cyber-Mobbingprozesse treten vermutlich eher als Mobbingprozesse in Umwelten auf, in denen Erwachsene absent sind, daher wäre zu vermuten, dass Erwachsene oftmals wenig davon mitbekommen. Agatston, Kowalski und Limber (2007)¹²³ fanden ähnlich wie Carvalho et al. (2006) in Gruppeninterviews heraus, dass die meisten Fälle von Cyber-Mobbing außerhalb des Schultages stattfinden (s. Abschnitt 5.5.1), eine Ausnahme stellte jedoch Cyber-Mobbing per SMS dar. In diesem Zusammenhang gaben die Jugendlichen an, dass es unwahrscheinlich wäre, dass sie den Lehrern von diesen Vorfällen berichten würden, da Handys im Schulalltag verboten seien. Außerdem waren die Jugendlichen nicht der Meinung, dass ihre Lehrer ihnen weiterhelfen könnten und gaben an, dass sie eher ihre Eltern über Vorfälle von Cyber-Mobbing informieren würden, allerdings gaben sie auch hier an, dass sie eher abgeneigt wären, dies zu tun, da sie befürchteten, Privilegien hinsichtlich ihrer Onlinenutzung zu verlieren (vgl. Agatston, Kowalski und Limber, 2007, S. 60).

Auch Brown, Cassidy und Jackson (2009, S. 392) fragten in ihrer Untersuchung danach, wem die Jugendlichen von Cyber-Mobbing erzählen würden. Nur in etwa die Hälfte der Schüler würde ihre Lehrer darüber informieren, etwas mehr mit 57% ihren Freunden davon berichten, die Polizei würden gerade einmal 30% der Schüler einschalten. Immerhin ein Viertel der Schüler würden niemandem von Cyber-Mobbing erzählen. Allerdings gaben fast 75% der Befragten an, sie würden Erwachsene informieren, wenn sie dies anonym tun könnten.

Carvalho et al. (2006, S. 24) kamen ebenso zu dem Schluss, dass Eltern und Freunde häufiger über Cyber-Mobbing informiert würden als Lehrer oder anderes Schulpersonal. Eine beträchtliche Anzahl von Schülern behielt das Cyber-Mobbing dagegen für sich. Auch Daten von Wachs (2009, S. 98f.) gehen in diese Richtung.

Riebel ermittelte hier geschlechtsspezifische Unterschiede, demnach teilten sich Mädchen eher jemandem mit als Jungen: nur 15.9% der Mädchen gaben an, nieman-

¹²³ Untersucht wurden 148 Schüler von vier verschiedenen weiterführenden Schulen („*Middle School*“ und „*High School*“) zwischen 12 und 17 Jahren. Die Gruppeninterviews wurden nach Geschlecht getrennt durchgeführt (vgl. Agatston, Kowalski & Limber, 2007, S. 59f.).

den über ihre Viktimisierung informiert zu haben, bei den Jungen waren es sogar 44.6%. Auch laut Riebel (2008, S. 69) wurde sich in den seltensten Fällen an die Lehrer gewandt, präferiert wurden auch hier Freunde gefolgt von Eltern.

Interessant ist auch, dass 32.4% der Opfer angaben, sie hätten sich von den Personen, denen sie sich anvertraut haben, nicht ernst genommen gefühlt und 43.4% waren der Meinung, es hätte ihnen keine dieser Personen helfen können.

Die Ergebnisse von Li (2007, S. 1784) sprechen sogar dafür, dass ein Großteil der Opfer niemandem von seinen Erfahrungen erzählt.

Diese Ergebnisse zeigen wie vermutet, dass Erwachsene, speziell Lehrer, insgesamt nur sehr selten über Cyber-Mobbing informiert werden, ebenso erfahren Eltern oder Erziehungsberechtigte nur zu einem sehr geringen Teil von diesen Vorfällen.

In Bezug auf Interventionsmaßnahmen sind diese Daten problematisch.

„Wenn [...] große Teile der Opfer Stillschweigen bewahren, dann kann unter Eltern und Lehrern kein Bewusstsein für das Problem und seinen Schweregrad entstehen.“ (Riebel, 2008, S. 69f.)

5.5.5 Mögliche Zusammenhänge zwischen den Akteuren von Mobbing und Cyber-Mobbing?

Jäger und Riebel (2009, S. 40) konstatieren: *„Eine Besonderheit bei Cyberbullying ist, dass über die Hälfte aller Täter im richtigen Leben selbst Opfer sind.“* Allerdings sind auf der anderen Seite 84% der Cyber-Mobber, so die Autoren, auch im richtigen Leben Täter. Dieser Befund liefert einen Ansatz zur Diskussion, da sich hieraus zwei Frage ableiten lassen:

- 1) Sind die Personen, die in Cyber-Mobbing involviert sind, dieselben, die auch in Mobbingprozessen agieren?
- 2) Nutzen vorwiegend Opfer von traditionellem Mobbing die mögliche Anonymität des Cyber-Mobbings, um sich an ihren Peinigern zu rächen?

Einige Studien haben sich mit dieser Thematik beschäftigt und untersucht, inwiefern es Überschneidungen zwischen den verschiedenen Gruppen der Beteiligten im Netz und in der Realität gibt. Generell konnten alle Untersuchungen Zusammenhänge feststellen.

Jedoch lassen sich bezüglich der oben aufgeworfenen Fragen zwei „Lager“ ausmachen. Laut Gradinger, Strohmeier, Spiel (2009), Raskauskas und Stoltz (2009), Riebel (2008), Wachs (2009) und Katzer (2007) wäre demnach die erste Frage mit ja zu beantworten. Dagegen stehen jedoch Befunde von Beran und Li (2007) sowie Hinduja und Patchin (2006), die auf eine Verschiebung des Rollenmusters hindeuten.

So kommen Gradinger, Strohmeier und Spiel (2009, S. 212) zu dem Ergebnis, sie hätten keine Hinweise darauf gefunden, dass Opfer traditionellen Mobbings im Netz auch als Täter agieren würden. Im Gegensatz dazu konnten sie kein einziges Cyber-

Opfer identifizieren, das nur dort viktimisiert wurde, die meisten waren ebenso Opfer in der Realität.

Ebenso konstatieren Raskauskas und Stoltz (2009, S. 568ff.), traditionelle Opfer wären generell keine Cyber-Täter und stellen fest, die Anzahl der Mobbing-Opfer, die in Cyber-Mobbing involviert sei, sei größer als die derer, die es nicht sei. Außerdem seien fast alle Cyber-Mobber auch Mobber.

Dies interpretieren sie dahingehend, dass der Status bei traditionellem Mobbing auch den in der Realität bedingt. Außerdem kommen sie anhand ihrer Daten zu dem Schluss, Schüler, die in Cyber-Mobbing involviert seien, seien eine Untergruppe derer, die an traditionellem Mobbing beteiligt sei, was bedeute: „[...] *bullying starts offline and then sometimes (but not always) continues online.*“

Schüler scheinen diese Meinung zu teilen, so gaben im Rahmen der Untersuchung von Brown, Cassidy und Jackson (2009, S. 391) 64% aller Befragten an: „[...] *cyberbullying is most likely to start at school and then continue at home by the same students.*“¹²⁴

Auch Riebel (2008, S. 66f.) kam zu ähnlichen Befunden: Cyber-Täter seien auch im richtigen Leben Täter. Insgesamt konnte Riebel in der Gesamtstichprobe einen Täteranteil von 7% ermitteln, in der Subgruppe der Cyber-Täter lag dieser jedoch bei 84%. Zu selbigem Ergebnis, wenn auch mit einem deutlich schwächeren Zusammenhang, kam sie hinsichtlich der Opfer. Im Gegensatz zur Gesamtstichprobe (23%) lag dieser in der Subgruppe der Cyber-Opfer bei 78%.¹²⁵

Riebel zieht aus dieser Datenlage das Fazit:

„Wenn die Aussage, es handele sich bei Cyberbullies bzw. bei Cyberopfern um die gleichen Personen, die auch im richtigen Leben als Täter bzw. Opfer auftreten, somit nicht auf alle untersuchten Personen zutrifft, so doch auf eine deutliche Mehrheit. [...] In der Konsequenz bedeutet dies, dass Cyberbullying kein eigenständiges Phänomen ist, das unabhängig von traditionellem Bullying zu betrachten ist, sondern tatsächlich eine von vielen Methoden im Repertoire von Bullies.“

Ebenso stellt Wachs (2009, S. 112) in seiner Untersuchung die Hypothese auf, Täter und Opfer von Cyber-Mobbing entsprächen denen von Mobbing. Diese Hypothese

¹²⁴ Die Autoren führen an dieser Stelle an, dass sie vermuten, die Teilnehmer, hätten unter „dem Start des Cyber-Mobbings“ in der Schule Ereignisse, die das spätere Cyber-Mobbing auslösen, und nicht tatsächliches Cyber-Mobbing in der Schule (z. B. über Schulcomputer) verstanden.

¹²⁵ Einem 2009 (Fischer, Jäger, Riebel) erschienenen Artikel zu bestimmten Aspekten der Gesamtstudie von 2007 (Fischer, Jäger, Riebel) lässt sich jedoch entnehmen, dass in Bezug auf die vollständige Stichprobe gilt, dass dieser Zusammenhang nur für die Täterseite bestätigt werden kann, für die Opfer gilt demnach nur bedingt, dass Cyber-Opfer und Mobbing-Opfer dieselben seien (vgl. Fischer, Jäger, Riebel, 2009, S. 305f.) Die Autoren resumieren: „*The question of cyberbullying being 'old wine in new bottles' is of great importance. The data from this study suggest, that the hypothesis can be partly confirmed.*“ (S. 310) Dennoch kommen sie analog zu Riebel (2008) zu dem Fazit: Ein Großteil der Schüler, die als Täter oder Opfer in Cyber-Mobbing involviert sind, spielen in der Realität die gleiche Rolle (ebd.).

sieht er anhand seiner Daten bestätigt, da 12.6% der Gesamtstichprobe Täter im realen Leben waren, in der Untergruppe der Cyber-Täter lag dieser Wert jedoch bei 74%. Ähnlich hoch waren die Angaben bei den Cyber-Opfern (69.2%) im Vergleich zu den Opfern (6.9%) (vgl. S.112f.).

Des Weiteren konstatiert er, der Tradition Gradinger, Strohmeier und Spiel (2009) sowie Raskauskas und Stoltz (2009) folgend, „*dass nicht die (körperlich) schwächeren Schüler, die in der Schule unter Viktimisierung leiden, den Weg des Cyberbullyings nutzen um zurückzuschlagen.*“ (Wachs, 2009, S. 126)¹²⁶

Katzer (2007, S. 16ff.) konnte für den speziellen Raum des Chats ebenso feststellen, dass Schultäter (79%) häufiger als andere Jugendliche (21%) auch Chattäter seien und analog dazu Schulpfer auch in größerem Maße in der Gruppe der Chatopfer vertreten (63%) seien als Jugendliche, die in der Schule nicht viktimisiert wurden (37%).

Anders sehen Beran und Li (2007, S. 22) auch einen Zusammenhang zwischen dem Status des Mobbing-Opfers und des Cyber-Täters. Für Schüler, die im Internet oder in der Schule Opfer wurden, wäre es demnach wahrscheinlicher, zum Cyber-Täter zu werden. Auf der anderen Seite ist es nach ihren Daten für Opfer im Netz jedoch ebenso wahrscheinlich, dass sie dort zu Tätern oder in der Schule zu Opfern werden. Dies spricht gleichermaßen dafür, dass es sich bei Cyber-Opfer und Mobbing-Opfer zum Teil auch um dieselbe Person handelt (vgl. S. 24).

Hinduja und Patchin (2006, S. 162) sind der Meinung, Mobbing-Täter würden online eher zu Opfern werden als Nicht-Täter. Insgesamt seien 75% der befragten Cyber-Täter zuvor Mobbing-Opfer gewesen. Auch diese Befunde sprechen, ähnlich wie bei Beran und Li (2007), für einen Zusammenhang zwischen der Täterschaft in der Schule und dem Opferstatus im Cyberspace.

Aus diesem Grund halten Beran und Li (2006, S. 23) es, entgegen Gradinger, Strohmeier und Spiel (2009), Raskauskas und Stoltz (2009) sowie Wachs (2009), für möglich, dass Schüler, die in der Schule viktimisiert wurden, online zurückschlagen.

Betrachtet man die allgemeine Datenlage, scheint es eindeutig mehr Studien zu geben, deren Ergebnisse dafür sprechen, dass in Mobbing- und Cyber-Mobbingprozessen überwiegend dieselben Jugendlichen involviert sind. Cyber-Mobbing aus „Rache“ scheint eher eine spezifische Unterart dieses Phänomens zu sein, aber nicht den Normalfall darzustellen.

Die These von Li (2007), für Cyber-Mobbing gelte: „*new bottle old wine*“ (s. Abschnitt 3) kann folglich als wahrscheinlich angenommen werden.

¹²⁶ Der Anteil der Opfer der Gesamtstichprobe betrug 7.7%, in der Gruppe der Cyber-Täter lag er nur bei 25.9%, 74.1% waren demnach keine Mobbing-Opfer (vgl. Wachs, 2009, S. 117).

Im Rahmen dieser Arbeit wird daher der empirischen Befundlage folgend selbiges angenommen und eine komplette Verschiebung der Interaktionsmuster als eher unwahrscheinlich betrachtet.

Dennoch darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass es, auch wenn dies die Minderheit darzustellen scheint, ebenso Jugendliche gibt, die Cyber-Mobbing aus Rachemotiven ausüben.

Aus diesem Grund spricht Willard in einem Interview mit Mora-Mérchan und Ortega-Ruiz (2007) auch von zwei verschiedenen Zusammenhängen zwischen Mobbing und Cyber-Mobbing. Cyber-Mobbing, bei dem die gleichen Akteure in der Schule und im Netz agieren, bezeichnet sie als „*put-down-Cyberbullying*“, wenn Schul-Opfer online zu Tätern werden, verwendet sie dagegen den Term „*get back at*“.

Folgt man dieser Logik, hätte der von Olweus entwickelte Teufelskreis (s. Abschnitt 2.6.1.4) leicht modifiziert auch in Bezug auf Cyber-Mobbing bestand.

Geht man wie beschrieben davon aus, dass Cyber-Mobbingprozesse ihre Anfänge im schulischen Alltag haben, bzw. dort durch Mobbing ausgelöst werden, könnte Mobbing als ein Risikofaktor für mögliches Cyber-Mobbing bezeichnet werden, wie Abbildung 8 verdeutlicht.

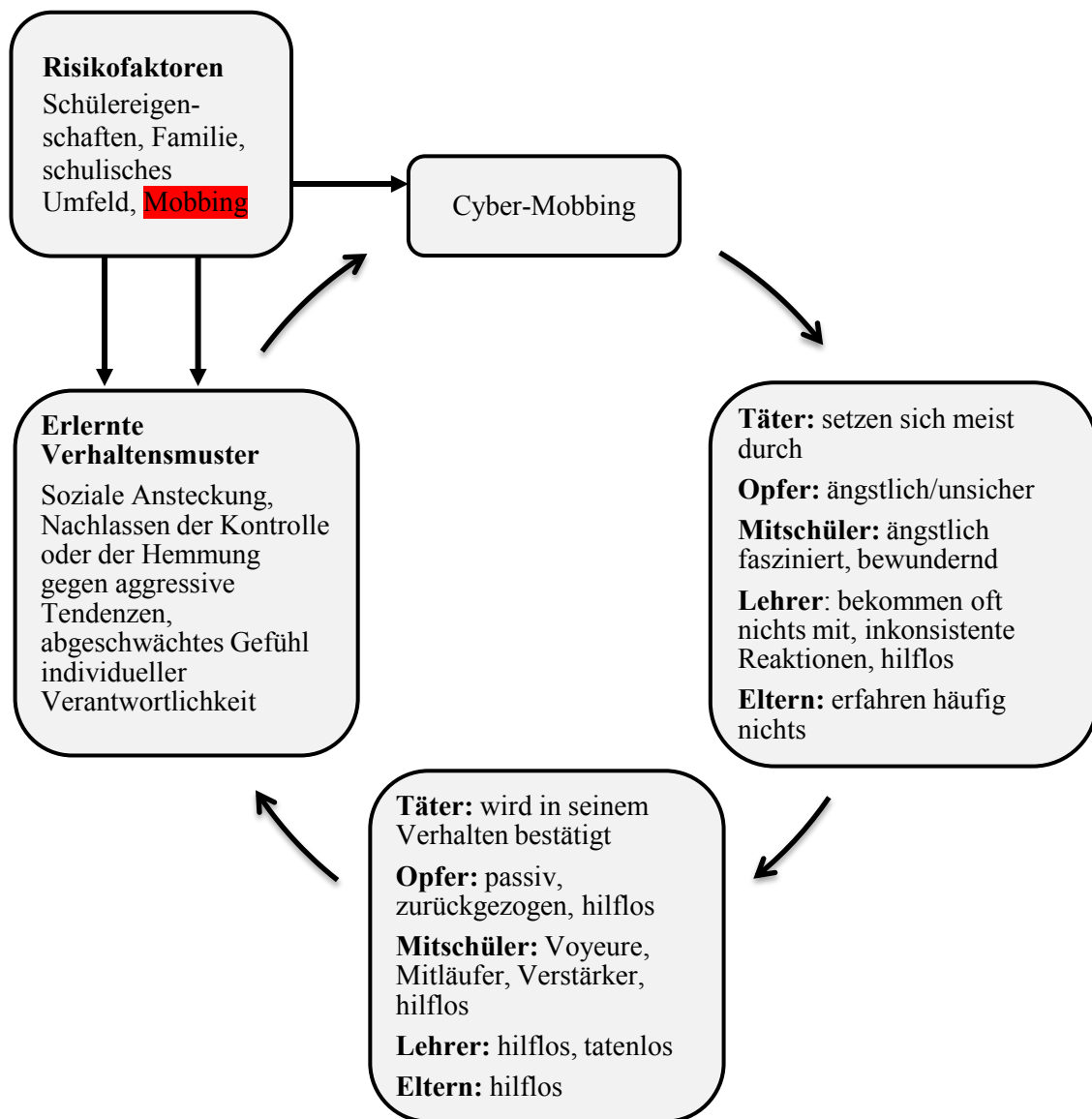


Abbildung 8: Teufelskreis des Cyber-Mobbing

5.6 Risikofaktoren

Da die Täter und Opfer von Cyber-Mobbing zu großen Teilen aus denselben Personenkreisen stammen wie bei Mobbing (s. Abschnitt 5.5.5), liegt es nahe anzunehmen, dass hier ebenfalls persönliche, familiäre und schulische Risikofaktoren einen Einfluss darauf haben, eine bestimmte Rolle in diesem Prozess einzunehmen.

In Bezug auf persönliche Eigenschaften, die den Status des Täters, Opfers oder Täter-Opfers bedingen, wurde bereits festgestellt, dass sich im Vergleich zu Mobbing hier noch keine expliziten Eigenschaften in einem ähnlichen Ausmaß benennen lassen.

Aber vermutlich gilt auch hier, dass typische Eigenschaftszuschreibungen nicht alleine auf spezifische Charaktereigenschaften zurückzuführen wären, sondern auch

durch die psychischen Auswirkungen des Cyber-Mobbings entstehen, verfestigt oder verstärkt werden könnten (s. Abschnitt 2.7).

Generell gibt es noch zu wenig Befunde bezüglich der Risikofaktoren, die Cyber-Mobbing begünstigen, daher werden diese nicht wie in Kapitel zwei in einzelnen Abschnitten dargestellt sondern zusammengefasst.

Willard (2007, S. 57) beantwortet die allgemeine Frage, welche Jugendlichen sich online am ehesten riskant verhalten, mit der Antwort: „*Youth who are at risk in general [...]*“.

Außerdem thematisiert Willard (S. 58ff.) das Risiko, das damit einhergeht, zu viele persönliche Informationen über sich im Netz zu veröffentlichen. Hier nennt sie: persönliche Kontaktinformationen, persönliche Interessen, intime Informationen sowie rufschädigende Inhalte.

Daten von Bliesener, Nowak und Staude-Müller (2009, S. 45) bestätigen diese Annahme empirisch, demnach existiert ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Preisgabe persönlicher Informationen und dem Ausmaß negativer Erfahrungen.

Die diesbezüglich im Abschnitt 3.2.2 getätigte Vermutung wird durch diese Daten gestützt.

All diese Inhalte könnten in Fällen von Cyber-Mobbing gegen das Opfer verwendet werden. Auch vorstellbar wäre, dass man durch die Preisgabe dieser Informationen zu einem unfreiwilligen „*Bystander*“ nach Agatston, Kowalski und Limber (2008) wird (s. Abschnitt 5.5.4), indem ein potentieller Cyber-Mobber, der anonym bleiben will, diese Daten nutzt, um eine Fake-Identität im Internet zu kreieren und sein Opfer in deren Namen attackiert. Dies wäre auch als „*Cyberbullying by proxy*“ nach Aftab (2010a) (s. Abschnitt 5.2) zu bezeichnen.

In Hinblick auf die Tatsache, dass laut JIM 2009 ein beachtlicher Teil der Jugendlichen derartige persönliche Angaben öffentlich publiziert (s. Abschnitt 4.1.5) sowie den Daten der Kieler-Studie, scheinen Willards Überlegungen durchaus begründet.

Bliesener, Nowak und Staude-Müller (2009, S. 45) identifizieren weitere Faktoren, die den Opferstatus begünstigen, und sprechen über ein „*multiple Risikoverhalten*“. Hierunter subsumieren sie neben der Veröffentlichung frei zugänglicher persönlicher Informationen „*[...] das Ausmaß an [...] problematischem Surfverhalten und eigenen antisozialen Umgangsformen im Netz [...]*“.

In der Untersuchung von Brown, Cassidy und Jackson (2009, S. 398) sahen viele Jugendliche als einen möglichen Grund für Cyber-Mobbing die Kultur ihrer Schule: Zwei Drittel sagten, wenn ihre Schule einladender wäre, gäbe es weniger Cyber-Mobbing, 58% waren der Meinung, wenn Schüler in der Schule fairer behandelt würden, würden sie weniger Cyber-Mobbing ausüben, außerdem stimmten 35% der Aussage zu: Wenn Erwachsene Jugendliche freundlicher behandeln würden, würden die Schüler sich untereinander gleichermaßen behandeln.

Agatston, Kowalski und Limber (2008, S. 83ff.) berichten davon, in eigenen Studien Hinweise auf Zusammenhänge zwischen sozialer Ängstlichkeit, Selbstwertgefühl und Cyber-Mobbing gefunden zu haben. Bei den Jugendlichen, die mindestens zwei- bis dreimal im Monat in Cyber-Mobbing involviert waren, hatten Opfer und Täter-Opfer höhere Werte im Bereich der sozialen Ängstlichkeit sowie ein geringeres Selbstwertgefühl als Täter und die, die gar nicht in die Vorfälle involviert waren.

Ähnlich, wie bereits erwähnt, konstatieren auch Agatston, Kowalski und Limber (S. 85):

„Because of the correlational nature of these findings, it is not possible to know whether anxiety and low self-esteem may lead to cyber victimization or whether they might result from being cyber bullied[...].“

Nach Li (2007, S.1783ff.) hat die Hälfte der Opfer von Cyber-Mobbing überdurchschnittliche Noten, bei den Tätern waren dies nur 34.8%. Allerdings erwiesen sich überprüfte Zusammenhänge zwischen den Schulnoten und den berichteten Vorfällen von Cyber-Mobbing bzw. zu den Opfern nicht als statistisch signifikant.

Außerdem sprachen ihre Ergebnisse dafür, dass Jugendliche, die als Täter agieren, mehr Zeit vor dem Computer verbringen als Cyber-Opfer. Der Zusammenhang zwischen häufiger Computernutzung und Täterschaft erwies sich als signifikant, eine derartige Korrelation zwischen den Opfern und deren Computernutzung konnte jedoch nicht gefunden werden.

Hinduja und Patchin (2006, S. 161f.) dagegen sind der Meinung, für Jugendliche, die online in viele verschiedene Aktivitäten involviert sind, wäre es wahrscheinlicher, Cyber-Mobbing zu erleben.

Laut Mitchell und Ybarra (2004, S. 327)¹²⁷ hat ein Großteil der Täter eine sehr schlechte emotionale Bindung zu ihren Bezugspersonen (44.3%). Als durchschnittlich bezeichnen das Verhältnis 40.2%, als sehr stark allerdings nur noch 15.5%. Im Vergleich dazu gaben bei den Nicht-Tätern nur 19.1% an, eine schlechte Bindung zu ihrer Bezugsperson zu haben. Zwar gaben 40.2% aller Befragten an, ihre Eltern würden sie durchschnittlich oft bestrafen, 32.4% machten jedoch die Angabe häufig und knapp ein Drittel berichtete über seltene Strafen.

Bei den Nicht-Tätern waren die Angaben in der Kategorie „durchschnittlich“ vergleichbar (42.4%), jedoch berichtete nur die Hälfte dieser Jugendlichen von häufiger Bestrafung (16.2%).

In Bezug auf das Kontrollverhalten ihrer Eltern machten die Täter in der Kategorie „selten“ deutlich höhere Angaben (53.4%) als die Nicht-Täter (30.2%), demzufolge wurden deutlich mehr Nicht-Täter in Bezug auf ihr Privatleben „häufig“ kontrolliert als Täter (26.0%).

¹²⁷ Die Autoren sprechen wie bereits erwähnt von Harassment.

Für eine schlechte Beziehung zwischen Jugendlichen und Bezugsperson wurde ein signifikanter Zusammenhang zu Cyber-Mobbing ermittelt, ebenso hingen häufige Bestrafung und geringe Kontrolle durch die Eltern mit Cyber-Mobbing zusammen (vgl. S. 328).

Außerdem konnten Zusammenhänge zwischen physischer oder sexueller Viktimisierung durch einen Erwachsenen innerhalb des letzten Jahres, häufigem Substanzmissbrauch, dem Opferstatus bezüglich Mobbing in der Schule, allgemeiner Delinquenz, Depressionen und schlechter Noten festgestellt werden. Als signifikant erwiesen sich aber nur die allgemeine Delinquenz, der Opferstatus bei Mobbing und der regelmäßige Substanzmissbrauch (vgl. S. 329f.).

Ähnlich wie Li (2007) bezüglich der Computernutzung (s. Abschnitt 5.6) kommen Mitchell und Ybarra (2004) zu dem Ergebnis, häufige Internetnutzung im Allgemeinen erhöhe die Wahrscheinlichkeit Täter zu werden maßgeblich (vgl. S. 331).

So gaben 21.0% der Täter an, sie würden drei oder mehr Stunden am Tag im Internet surfen, bei den Nicht-Tätern berichteten dies nur 11.9%. Auch in der Kategorie „4 oder mehr Tage in der Woche“ lagen die Täter (63.9%) weit vor den Nicht-Tätern (37.9%) (vgl. S. 329f.).

Einige dieser Ergebnisse decken sich mit Befunden, die bereits in Zusammenhang mit Mobbing vorgestellt wurden (s. Abschnitte 2.7.1; 2.7.2): So gilt beispielsweise auch in der traditionellen Mobbingforschung, dass Eltern von Tätern oft sehr distanziert und zurückweisend sind, keine Grundlage für eine gute emotionale Bindung. Auch der Erziehungsstil der Eltern aggressiver Kinder wird hier als körperlich strafend beschrieben, zwar geht aus den Angaben von Mitchell und Ybarra (2004, S. 327) nicht genau hervor, ob genau dies mit der Kategorie „*Discipline*“ gemeint ist, aber dennoch deuten die Ergebnisse in eine ähnliche Richtung, da die Jugendlichen, die am häufigsten angaben, oft gestraft worden zu sein, zu der Gruppe der Täter gehörten.

Für die Ergebnisse bezüglich des Kontrollverhaltens der Eltern gilt ähnliches, auch in der Mobbingforschung wird davon ausgegangen, dass zu wenig Grenzen aggressives Verhalten begünstigen.

Auch Katzer (2007, S. 22; 44ff.) kam hinsichtlich Tätern und Opfern von Chat-Mobbing zu dem Ergebnis, es gäbe zum Großteil Parallelen zwischen den Risikofaktoren, die Mobbing und Chat-Mobbing beeinflussen, und schreibt:

„Ein neues Medium erschafft keinen neuen Menschen: Individuelle Lebensumstände, Persönlichkeit, Werte, und Einstellungen beeinflussen die Jugendlichen in jedem Handlungsumfeld und führen dazu, dass sie sich in verschiedenen Kontexten überwiegend ähnlich verhalten.“ (S.115)

Auch wenn es bezüglich Cyber-Mobbing ebenfalls spezifische Zusammenhänge gibt (vgl. Mitchell & Ybarra, 2004, S. 331), kann vermutlich Katzer folgend davon ausge-

gangen werden, dass viele Überschneidungen hinsichtlich der Prädikatoren existieren, die als Risikofaktoren für Cyber-Mobbing benannt werden können.

Wahrscheinlich erscheint dies zusätzlich, berücksichtigt man die Tatsache, dass die Meinungen in der Fachwissenschaft eindeutig dahingehen, dass in Mobbing- und Cyber-Mobbing überwiegend dieselben Schüler involviert sind (s. Abschnitt 5.5.5).

Aus diesem Grund liegt es nahe, dass die Jugendlichen überwiegend denselben Risikofaktoren ausgesetzt sind.

6 Schlussbetrachtung

In der intensiven und kritischen Auseinandersetzung mit dem fachwissenschaftlichen Forschungsstand zu Mobbing und Cyber-Mobbing haben sich ausgehend von der eingangs formulierten Leitfrage Schwerpunkte ergeben, die in der Schlussbetrachtung vor dem Hintergrund des Arbeitstitels diskutiert werden sollen.

6.1 Cyber-Mobbing - ein Problem an deutschen Schulen?

Cyber-Mobbing erfolgt mit Hilfe neuer Medien, wie Handy oder den diversen Kommunikationskanälen des Internets. Grundlage dieser Prozesse ist daher die indirekte bzw. computervermittelte Kommunikation.

Die Analyse der Studien, die sich mit dem Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen beschäftigen, hat ergeben, dass Computer/Laptops, Internet und Handys eine wichtige Rolle im Leben der Jugendlichen spielen. Über 95% besitzen ein eigenes Handy, mehr als 70% verfügen über eigene Computer oder Laptops und mehr als die Hälfte aller Heranwachsenden hat einen eigenen Internetzugang.

95% der Jugendlichen nutzen das Internet auch regelmäßig, die tägliche Nutzung nimmt hier mit dem Alter zu. Am häufigsten wird das Internet zur Kommunikation genutzt. Für den Gebrauch von Mobiltelefonen konnte ähnliches festgestellt werden. Die Voraussetzungen für Cyber-Mobbing wären demnach gegeben, aber üben deutsche Schüler diese Form der Gewalt tatsächlich aktiv aus?

Die analysierten Studien zeigen, dass die Prävalenzen von Cyber-Mobbing zwar insgesamt niedriger als beispielsweise in Kanada oder den USA zu sein scheinen, trotzdem berichteten bis zu 15.5% auf der Opferseite und 16.9% bei den Tätern, in dieses Phänomen involviert gewesen zu sein, Zahlen, die auf keinen Fall als bedeutungslos interpretiert werden können.

Die meisten Fälle von Cyber-Mobbing sind zwar außerhalb des Schultages zu verorten, dennoch haben die Untersuchungen gezeigt, dass sie den schulischen Alltag beeinflussen, da es sich vorwiegend um dieselben Personengruppen handelt, die an Mobbing, bzw. Cyber-Mobbing beteiligt sind.

Auch im Vergleich zu Mobbing lässt sich der Schluss ziehen, dass dieses tendenziell häufiger auftritt als Cyber-Mobbing.

Die Frage, ob Cyber-Mobbing ein Problem an deutschen Schulen darstellt, kann jedoch dennoch eindeutig mit ja beantwortet werden.

Aber ist Cyber-Mobbing nun als eine neue Form von Mobbing zu bezeichnen, oder hat dieses Phänomen so viele spezifische Eigenschaften, dass man es als eigenständig betrachten sollte?

6.2 Veränderungen des Phänomens Mobbing durch die neuen Kommunikationsmedien?

Die Literaturanalyse hat ergeben, dass es vier Kriterien gibt, die erfüllt sein müssen, damit man einen Vorfall als Mobbing klassifizieren kann: Kräfteungleichgewicht, verletzende Absicht, Wiederholungsaspekt und Hilflosigkeit des Opfers.

Cyber-Mobbing muss zusätzlich durch elektronische Hilfsmittel ausgeübt werden.

Aber auch hinsichtlich einiger anderer Bedingungen gibt es spezifische Unterschiede.

Täter in Mobbingprozessen müssen den Opfern physisch oder sozial überlegen sein, hinsichtlich Cyber-Mobbings ist dies nicht unbedingt nötig, da die Täter auch anonym agieren können und des Weiteren für Attacken über neue Medien mehr Kraft oder soziales Ansehen nicht notwendig sind, um jemanden anzugreifen.

Für Mobbing in der Realität gilt, die Taten müssen wiederholt durch denselben Täter oder Täterkreis erfolgen, hinsichtlich Cyber-Mobbings reicht dagegen eine einzige Tat.

Gesendete oder gepostete Nachrichten oder Bilder vom Opfer können zum einen immer wieder angesehen werden, zum anderen aber besteht auch die Möglichkeit, dass Dritte auf sie zugreifen und sie weiterverbreiten.

Als weitere spezifische Eigenschaften im Gegensatz zu Mobbing wurden die oben bereits angesprochene Anonymität, die damit verbundene Enthemmung, die Unabhängigkeit von Zeit und Ort und die damit einhergehende ständige Erreichbarkeit der Opfer, die Möglichkeit, dass die Opfer erst später von ihrer Viktimisierung erfahren sowie die schnelleren Verbreitungsmöglichkeiten, das potentiell größere Publikum und die Präsenz der Inhalte genannt.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde festgestellt, dass die meisten für Cyber-Mobbing spezifischen Eigenschaften sich durch Theorien computervermittelter Kommunikation erklären lassen. So kann Cyber-Mobbing, folgt man den Ergebnissen der Literaturanalyse, durch das Fehlen von sozialen Hinweisreizen aggressivere Züge als Mobbing annehmen, die Täter gehen hier oft weiter, als sie es in Face-to-Face Interaktionen tun würden. Eine Annahme, die sich aus der Kanalreduktionstheorie sowie der Filtertheorie ableiten lässt.

Auch die mögliche Anonymität bei der computergestützten Kommunikation sowie daraus möglicherweise resultierendes enthemmtes Verhalten sind Komponenten, die im Rahmen der Filtertheorie als Besonderheiten, im Gegensatz zu direkter Kommunikation, hervorgehoben werden. Das Datenmaterial hat zwar ergeben, dass die Opfer in einer Vielzahl der Fälle wissen, wer ihre Peiniger sind, dennoch wurde deutlich, dass es eine bestimmte Zahl von Opfern aus dem schulischen Kontext gibt, die im Netz zu Tätern wird. Ein Hinweis darauf, dass hier die mögliche Anonymität eine

große Rolle spielt bzw. die ehemaligen Opfer enthemmt sind und weniger Angst vor der Reaktion ihres Gegenübers haben.

Die Digitalisierungstheorie schließlich kann die durch das technische Datenformat verursachte schnellere Verbreitungsmöglichkeit diffamierender Inhalte, das daraus resultierende größere Publikum sowie die Reichweite und Nachhaltigkeit der verbreiteten Informationen erklären. Cyber-Mobbing scheint demnach nachhaltiger zu sein als herkömmliches Mobbing, da die diffamierenden Informationen, wie an dem Fall von Ghyslain Raza deutlich wurde, länger Bestand haben als Dinge, die in normalen Mobbingprozessen gesagt oder getan werden.

Mobbing und Cyber-Mobbing teilen demnach viele Komponenten. Es gibt aber auch viele Faktoren, die spezifisch für Cyber-Mobbing sind. Diese lassen sich auf die Nutzung der neuen Medien zurückführen (vgl. Mora-Mérchan & Ortega Ruiz, 2007; Shariff, 2008, S. 32; 2009, S. 43).

Da Cyber-Mobbing außerdem auf indirekter Kommunikation basiert und keine physischen Komponenten hat, liegt es nahe anzunehmen, dass es sich hier um eine indirekte Form des Mobbings handelt. Eine These, die sich mit Annahmen und Befunden aus der Fachwissenschaft bestätigen lässt (vgl. Beran & Li, 2007, S. 18; Mora-Mérchan & Ortegá et al., 2009, S. 203; Riebel, 2008, S. 65; Wachs, 2009, S. 46).

Schulisches Mobbing in seiner ursprünglichen Form besteht demnach nach wie vor, aber die Reichweite des Phänomens hat sich verändert. Durch die neuen Kommunikationsmedien ist in einem anderen Kontext eine neue Unterart dieses Phänomens entstanden. Hinduja und Patchin (2009, S. 17) fassen treffend zusammen:

*„Modern technology has enabled would-be bullies to extend the reach of their aggression beyond [...] physical settings through **cyberbullying**, where they are able to harass others regardless of space and time using various technological devices and mediums.“*

An anderer Stelle spezifizieren die Autoren (2006, S. 152): *“[...] the transmutation of bullying has occurred –from the physical to the virtual.“*

Bei Cyber-Mobbing handelt es sich also um eine neue indirekte Ausdrucksmöglichkeit von Mobbing. Insgesamt kann man daher von einer Veränderung der Dimensionen schulischer Gewalt sprechen, da diese sich nun auf einen neuen Kontext, die virtuelle Welt, ausgedehnt hat.

6.3 Sind Parallelen zwischen den Beteiligten von Mobbing und Cyber-Mobbing zu erkennen?

Bezüglich Mobbing ließ sich den verschiedenen Studien entnehmen, dass unabhängig von der Form mehr Jungen Täter und Opfer von Mobbing sind, differenziert man dagegen zwischen physischen, relationalen sowie sozialen Formen, wird deutlich, dass Jungen eher physisch agieren, Mädchen dagegen sozial-manipulativ und relational. Jungen üben somit eher direktes Mobbing und Mädchen eher indirektes Mobbing aus. Ähnliches konnte für die Opfer festgestellt werden, geschlechterunabhängig konnten verbale Formen des Mobbing als am häufigsten identifiziert werden.

Da Cyber-Mobbing auf computergestützter Kommunikation basiert, wurde vermutet, dass dieses eine Domäne der Mädchen sei. Diese Hypothese ließ sich jedoch nicht bestätigen. Wenn auch die verschiedenen Untersuchungen zu unterschiedlichen Ergebnissen kamen, so sprach die Mehrzahl dafür, dass Jungen eher als Täter agieren, in der Gruppe der Opfer aber beide Geschlechter gleichermaßen präsent sind.

In der Zukunft wäre genauer zu untersuchen, ob es auch hier - ähnlich wie bei Mobbing - eine spezifische Geschlechterverteilung bezüglich direkter und indirekter Formen gibt.

Absolut betrachtet kann bei Mobbing von einer Abnahme mit steigendem Alter ausgegangen werden, dies gilt jedoch insbesondere für physisches Mobbing.

Die Häufigkeit von Cyber-Mobbing dagegen steigt mit dem Alter, viele Studien identifizierten 14 diesbezüglich als ein problematisches Alter.

Da die Befunde hinsichtlich des Alters bei Mobbing insbesondere für direkte (physische) Formen Gültigkeit haben, es sich bei Cyber-Mobbing aber um indirekte Gewalt handelt, bei der immer ein Kommunikationsmedium zwischengeschaltet ist, scheint der festgestellte Anstieg naheliegend.

Hinsichtlich der spezifischen Charaktereigenschaften der Beteiligten an Cyber-Mobbingprozessen gibt es bis zum jetzigen Zeitpunkt noch kein erschöpfendes Datenmaterial, welches genauere Aussagen erlauben würde. Fest steht jedoch, dass von gewissen Gemeinsamkeiten hinsichtlich bestimmter Verhaltensdispositionen ausgegangen werden kann.

Andererseits sind auch Unterschiede möglich. Cyber-Täter müssen ihren Opfern nicht notwendigerweise physisch oder sozial überlegen sein. Bei den Opfern dagegen ist im Umkehrschluss jeder dem potentiellen Risiko für Cyber-Mobbing ausgesetzt, da die Hemmschwelle in der virtuellen Welt wesentlich geringer ist als im realen Schulalltag. Vermutlich ist aus diesen Gründen die Gruppe der Täter-Opfer im Hinblick auf Cyber-Mobbing auch wesentlich größer als bei Mobbing.

Auch die Mitläufer und Außenstehenden können in Cyber-Mobbingprozessen eine andere Funktion haben. Zum einen müssen sie nicht aus dem direkten Umfeld des

Opfers kommen, bzw. müssen es auch nicht persönlich kennen. Zum anderen können sie wie bereits dargestellt (s. Abschnitt 5.5.4) auch unfreiwillig zu Mittätern werden. Folglich gilt auch hier Mobbing und Cyber-Mobbing können gleichermaßen als Gruppenprozesse bezeichnet werden, in denen die Täter viele Eigenschaften teilen, dennoch gibt es Besonderheiten hinsichtlich Cyber-Mobbings, die durch die spezifischen Kontextfaktoren der virtuellen Welt bedingt sind.

Ein weiterer Faktor, der obige Gemeinsamkeiten erklärt, ist die Tatsache, dass die meisten Studien dafür sprechen, dass vorwiegend die Personen, die auch in der Schule viktimisiert werden, zu Opfern von Cyber-Mobbing werden. Analog dazu sind die meisten Schul-Täter auch Cyber-Täter. Da es sich überwiegend um die gleichen Personenkreise handelt, kann auch in großem Maße von gleichen Eigenschaften und Risikofaktoren, die das Agieren als Täter oder eine Viktimisierung begünstigen, ausgegangen werden.

Hinsichtlich Cyber-Mobbings stellt die allgemeine häufige Computer- und Internetnutzung, insbesondere die Nutzung problematischer Netzinhalte, einen Risikofaktor dar. Außerdem macht die Preisgabe vieler persönlicher Daten im Internet es wahrscheinlicher, viktimisiert zu werden.

Als ein weiterer Risikofaktor für Cyber-Mobbing wurde im Rahmen dieser Arbeit Mobbing im Allgemeinen identifiziert. So macht es zum einen die Rolle des Opfers in der Schule wahrscheinlich, auch in der virtuellen Welt viktimisiert zu werden. Zum anderen wurden auch Belege dafür vorgestellt, dass Schul-Täter im Internet zu Opfern werden, Mobbing-Opfer sich also, ausgelöst durch ihre Viktimisierung, in der Schule, im Netz rächen. Dies ist aber die Minderheit der Jugendlichen. In den überwiegenden Fällen kann davon ausgegangen werden, dass die Jugendlichen in der Schule und im Internet dieselben Rollen haben.

6.4 Weitergehende Überlegungen

Im Rahmen dieser Arbeit konnte festgestellt werden, dass Cyber-Mobbing eine indirekte Form von Mobbing ist.

Bestehende schulische Konflikte weiten sich demnach auf den virtuellen Raum und damit auch bis in das Privatleben der Jugendlichen aus.

Dies impliziert, dass schulische Gewalt durch Cyber-Mobbing ein komplett neues Ausmaß angenommen hat.

Eine Frage, die sich hier unweigerlich stellt, ist die der Verantwortlichkeit. Ist Cyber-Mobbing primär ein Problem, das die Lehrer lösen müssen, da die Anfänge für derartige Konflikte meist in der Schule zu verorten sind? Oder sind es die Eltern, finden doch die meisten Cyber-Mobbingattacken nicht während der Schulzeit statt?

Die nächste Frage ist: Können Eltern und Lehrer überhaupt effektiv eingreifen?

Den diversen Studien ließ sich entnehmen, dass viele Jugendliche auch niemandem etwas davon erzählen, wenn sie Opfer von Cyber-Mobbing werden. Außerdem wissen Eltern oft recht wenig über das mediale Verhalten ihrer Kinder und auch die Kontrollmöglichkeiten diesbezüglich sind schlechter als hinsichtlich des realen Verhaltens der Jugendlichen. Dies alles erschwert eine nachhaltige und effektive Prävention, bzw. erfordert eine besondere Sensibilität bezüglich dieses Themas.

Wichtig ist, dass nicht nur die Medienkompetenzen der Jugendlichen geschult werden, sondern auch die Erwachsenen sich in diesem Bereich weiterbilden, um zum einen nachvollziehen zu können, welche wichtige Rolle die neuen Medien für die Jugendlichen spielen, und zum anderen angemessen auf derartige Probleme reagieren zu können.

Eltern und Pädagogen sollten zukünftig in der Lage sein zu verstehen, dass große Überschneidungen zwischen dem realen und virtuellen Leben der meisten Jugendlichen existieren.

“That which occurs during the day at school is often discussed online at night, and which occurs online at night is often discussed during the day at school. That is, face-to-face and computer mediated interactions drift seamlessly between the two realms in contemporary adolescent culture. For many youth, there really is no clear distinction between life as lived in real space and in cyberspace; one sphere is now a natural and completing extension of the other.” (Hinduja und Patchin, 2009, S. 25).

Ebenso ist aus diesem Grund anzunehmen, dass Cyber-Mobbing auch in der Zukunft eine Komponente schulischer Gewalt ist, die eine Rolle im Alltag der Jugendlichen spielen wird und daher der besonderen Aufmerksamkeit der schulischen Gewaltforschung bedarf.

Eine Schwierigkeit, die sich im Laufe des Schreibens dieser Arbeit ergeben hat, ist die, dass es noch keine allgemeingültigen Definitionen, Kategoriensysteme oder Erhebungsinstrumente hinsichtlich Cyber-Mobbings gibt.

So gibt es hier keine „federführende“ Definition, wie beispielsweise die von Dan Olweus, sondern zum einen die Begriffsbeschreibungen, die sich an dem Schweden orientieren und zum anderen die, die versuchen eigene Umschreibungen zu entwickeln. Allerdings waren diese für mich nicht von hauptsächlichem Interesse, da sie sich nicht adäquat auf den schulischen Kontext übertragen lassen.

Auch herrscht in der Fachwissenschaft keine Einigung darüber, ob man Cyber-Mobbing z. B. primär anhand der Medien, durch die dieses ausgeübt wird, kategorisiert oder aber sich an der Form orientiert, die dieses annimmt. Einige Studien beschränkten sich nur auf einen dieser Aspekte, andere auf beide. Generell aber galt, dieselben Medien und Ausdrucksformen wurden kaum auf ähnliche Weise untersucht.

Dieses hat es sehr schwierig gemacht, die Ergebnisse der verschiedenen Studien miteinander zu vergleichen, da eine Vielzahl mit unterschiedlichen Systemen oder aber nur mit spezifischen Komponenten der einzelnen Typisierungen gearbeitet hat.

Eine allgemeine vergleichende Aussage hinsichtlich der Tatsache, welche Formen Cyber-Mobbing hauptsächlich annimmt und durch welche Medien es bevorzugt ausgeübt wird, ist somit zum jetzigen Zeitpunkt kaum möglich. Da die unterschiedlichen Formen von Cyber-Mobbing immer mit Hilfe verschiedener Medien ausgeübt werden, wäre eine konsequente Annäherung der Typisierungen künftig sinnvoll.

In Hinblick auf die Zukunft wäre dies ein Punkt, der weiterer Aufmerksamkeit bedarf, um eine allgemeine Vergleichbarkeit zwischen den Ergebnissen verschiedener Untersuchungen herstellen zu können.

Viele theoretische Konzepte und Modelle der traditionellen Mobbingforschungen können zwar auf Cyber-Mobbing angewendet werden, dennoch gibt es spezifische Komponenten, die einer eigenen Erklärung und somit einer Erweiterung des Forschungsfeldes bedürfen, um auch hier allgemeine Befunde speziell in Bezug auf die gesamte Bundesrepublik generieren zu können.

Ein wichtiger Bestandteil von sozialen Netzwerken, wie beispielsweise „Facebook“ oder „*schülerVZ*“, ist die Selbstdarstellung der Jugendlichen. Exemplarisch kann an dieser Stelle das Einstellen von Fotos, die Mitgliedschaft in bestimmten Gruppen oder die Veröffentlichung von Kommentaren in diesen Gruppen oder zu Fotos genannt werden.

Da die soziale Netzwerke in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung für die Jugendlichen gewonnen haben, wäre es für mich in Zukunft interessant, in einem größeren empirischen Rahmen wissenschaftlich zu untersuchen, inwieweit Cyber-Mobbing hier eine besondere Rolle spielt bzw. durch die Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Vernetzung begünstigt wird.

7 Literaturverzeichnis

- Aftab, Perry (2010a): STOP cyberbullying. Cyberbullying by proxy. Online verfügbar unter http://www.stopcyberbullying.org/how_it_works/cyberbullying_by_proxy.html, zuletzt geprüft am 25.06.2010.
- Aftab, Perry (2010b): STOP cyberbullying. Direct Attacks. Online verfügbar unter http://www.stopcyberbullying.org/how_it_works/direct_attacks.html, zuletzt geprüft am 25.06.2010.
- Aftab, Perry (2010c): STOP cyberbullying. How cyberbullying works. Online verfügbar unter http://www.stopcyberbullying.org/how_it_works/index.html, zuletzt geprüft am 25.06.2010.
- Aftab, Perry (2010d): STOP cyberbullying. What is cyberbullying exactly? Online verfügbar unter http://www.stopcyberbullying.org/what_is_cyberbullying_exactly.html, zuletzt geprüft am 25.06.2010.
- Agatston, Patricia; Kowalski, Robin; Limber, Susan (2007): Brief Report. Students' Perspectives on Cyber Bullying. In: *Journal of Adolescent Health* Jg. 41, H. 6, Beilage 1, S. 59–6.
- Agatston, Patricia; Kowalski, Robin; Limber, Susan (2008): *Cyber Bullying. Bullying in the Digital Age*. Malden, Mass.: Blackwell Publishing.
- Alsaker, Françoise (2003): *Quälgeister und ihre Opfer. Mobbing unter Kindern - und wie man damit umgeht*. Bern: Huber (Psychologie-Forschung).
- ARD - ZDF Onlinestudie: Medienausstattung. Online verfügbar unter <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=191>, zuletzt geprüft am 29.05.2010.
- Arentewicz, Gerd; Fleissner, Alfred; Struck, Dieter (Hg.) (2009): *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz, in der Schule und im Internet - Tipps und Hilfsangebote*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag.
- Arentewicz, Gerd (2009): Mit der Hassgruppe im Web 2.0. Cybermobbing mittels elektronischer Medien. In: Arentewicz, Gerd; Fleissner, Alfred; Struck, Dieter (Hg.): *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz, in der Schule und im Internet - Tipps und Hilfsangebote*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag, S. 123-140.
- Arentewicz, Gerd (2009): Was habt ihr gegen mich? Mobbing und Gewalt in der Schule. In: Arentewicz, Gerd; Fleissner, Alfred; Struck, Dieter (Hg.): *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz, in der Schule und im Internet - Tipps und Hilfsangebote*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag, S. 105-12.
- Arentewicz, Gerd (2009): Worum es geht. Wie wird aus alltäglichem Streit und ungelösten Konflikten Mobbing? In: Arentewicz, Gerd; Fleissner, Alfred; Struck, Dieter (Hg.): *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz, in der Schule und im Internet - Tipps und Hilfsangebote*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag, S. 11–33.
- Averbeck, Mechthild; Bliesener, Thomas; Lösel, Friedrich (2009): Erlebens- und Verhaltensprobleme von Täter und Opfern. In: Heitmeyer, Wilhelm; Holtappels, Heinz Günther; Melzer, Wolfgang; Tillmann, Klaus-Jürgen (Hg.): *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag (Jugendforschung), S. 137-154.

Baden, Wiebke: Cybermobbing: Quälerei im virtuellen Raum. Herausgegeben von Zeit Online. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/gesellschaft/2009-09/cybermobbing-zepf>, zuletzt geprüft am 08.07.2010.

Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian; Rabold, Susann; Simonson, Julia (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Inneren und des KFN. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. (107). Online verfügbar unter <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb107.pdf>, zuletzt aktualisiert am 02.03.2010, zuletzt geprüft am 03.03.2010.

Belschak, Frank; Fechtenhauer, Detlef; Katzer, Catarina (2009): Cyberbullying in Internet-Chatrooms - Wer sind die Täter? Ein Vergleich von Bullying in Internet-chatrooms mit Bullying in der Schule aus der Täterperspektive. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Jg. 41, H. 1, S. 33–44.

Belsey, Bill (2010): Cyberbullying: An Emerging Threat to the "Always On" Generation. Online verfügbar unter http://www.cyberbullying.ca/pdf/Cyberbullying_Article_by_Bill_Belsey.pdf, zuletzt aktualisiert am 30.11.2007, zuletzt geprüft am 26.06.2010.

Bente, Gary; Mangold, Roland; Vorderer, Peter (Hg.) (2004): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hogrefe.

Beran, Tanya; Qing, Li (2007): The Relationship between Cyberbullying and School Bullying. In: Journal of Student Wellbeing, Jg. 1, H. 2, S. 15–33.

Bilz, Ludwig; Hähne, Cornelia; Melzer, Wolfgang (2003): Die Lebenswelt Schule und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit von Jugendlichen. In: Hurrelmann, Klaus; Klocke, Andreas; Melzer, Wolfgang; Ravens-Sieberer, Ulrike (Hg.): Jugendgesundheitsurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim/München: Juventa (Gesundheitsforschung), S. 243–300.

Björkqvist, Kaj; Kaukiainen, Ari; Lagerspetz, Kirsti; Österman, Karin; Salmivalli, Christina (1996): Bullying as a Group Process: Participant Roles and Their Relations to Social Status Within the Group. In: Aggressive Behavior, Jg. 22, H. 1, S. 1–15.

Bliesener, Thomas; Nicole, Nowak; Staude-Müller, Frithjof (2009): Cyberbullying und Opfererfahrungen von Kindern im Web 2.0. In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis, Jg. 54, H. 2, S. 42–47.

Bonacker, Thorsten; Imbusch, Peter (2006): Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: Imbusch, Peter; Zoll, Ralf (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. 4., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften .

Boos, Margarete; Jonas, Kai; Sassenberg, Kai (Hg.) (2000): Computervermittelte Kommunikation in Organisationen. Göttingen: Hogrefe (Internet und Psychologie. Neue Medien in der Psychologie, 3).

Brack, Udo; Lauth, Gerhard; Linderkamp, Friedrich, et al. (Hg.) (2008): Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim: BeltzPVU (Praxishandbuch).

Brown, Karen; Cassidy, Wanda; Jackson, Margaret (2009): Sticks and Stones Can Break My Bones, But How Can Pixels Hurt Me?: Students' Experiences with Cyberbullying. In: School Psychology International, Jg. 30, H. 4, S. 383–402.

- Calmaestra, Juan; Elipe, Paz; Mora-Mérchan, Joaquín; Ortega, Rosario; Vega, Esther (2009): The Emotional Impact on Victims of Traditional Bullying and Cyberbullying. A Study of Spanish Adolescents. In: *Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology*, Jg. 217, H. 4, S. 197–204.
- Carvalho, Manuel; Mahdavi, Jess; Smith, Peter; Tippett, Neil (2006): An Investigation into cyberbullying, its forms, awareness and impact, and the relationship between age and gender in cyberbullying. Goldsmiths College, University of London. Online verfügbar unter <http://www.anti-bullyingalliance.org.uk/pdf/CyberbullyingreportFINAL230106.pdf>, zuletzt aktualisiert am 25.07.2006, zuletzt geprüft am 22.06.2010.
- Clausen-Muradian, Elisabet; Grimm, Petra (2009): Cyber-Mobbing - psychische Gewalt via Internet: >>Ja, Beleidigungen, Drohungen. So was halt<<. In: *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, Jg. 54, H. 2, S. 33–37.
- Clausen-Muradian, Elisabet; Grimm, Petra; Rhein, Stefanie (2008): Gewalt im Web 2.0. Der Umgang Jugendlicher mit gewalthaltigen Inhalten und Cyber-Mobbing sowie die rechtliche Einordnung der Problematik. Unter Mitarbeit von Christoph Eisemann und Elisabeth Koch. Berlin: Vistas (Schriftenreihe der NLM, 23).
- Dambach, Karl (1998): *Mobbing in der Schulklasse*. München: Ernst Reinhardt Verlag (Kinder sind Kinder, 15).
- Dele Bull, Heike; Hayer, Tobias; Scheithauer, Herbert (2007): Gewalt an Schulen am Beispiel von Bullying. Aktuelle Aspekte eines populären Themas. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Jg. 38, H. 3, S. 141–152.
- Dittler, Ullrich; Hoyer, Michael (Hg.) (2006): *Machen Computer Kinder dumm? Wirkung interaktiver, digitaler Medien auf Kinder und Jugendliche aus medienpsychologischer und mediendidaktischer Sicht*. München: kopaed.
- Döring, Nicola (2003): *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl. Göttingen: Hogrefe (Internet und Psychologie, 2).
- Dudenredaktion (Hg.) (2007): *Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Die Geschichte der deutschen Wörter bis zur Gegenwart. 20000 Wörter und Redenwendungen in ca. 8000 Artikeln*. 4. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag (Der Duden, 7).
- Durer, Hans (2006): *Happy Slapping. Oder ist nur wirklich, was dokumentiert ist?* Online verfügbar unter http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/durrer_happyslapping/durrer_happyslapping.pdf, zuletzt aktualisiert am 12.03.2009, zuletzt geprüft am 05.07.2010.
- Eckardt, Jo-Jacqueline (2006): *Mobbing bei Kindern. Erkennen, helfen, vorbeugen*. Stuttgart: Urania.
- Ehninger, Frank; Melzer, Wolfgang; Schubarth, Wilfried (2004): *Gewaltprävention und Schulentwicklung. Analysen und Handlungskonzepte*. Bad Heilbrunn/Obb.: Julius Klinkhardt (Erziehen und Unterrichten in der Schule).
- Erkert, Andrea (2005): *Schikanen unter Kindern. Erkennen, benennen, eindämmen und vorbeugen*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Fawzi, Nayla (2009): *Cyber-Mobbing. Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet*. Baden-Baden: Nomos Edition Reinhard Fischer (Internet research, 37).

- Feierabend, Sabine; Klingler, Walter (2006): Jugendliche in Deutschland und ihr Medienverhalten. In: Dittler, Ullrich; Hoyer, Michael (Hg.): Machen Computer Kinder dumm? Wirkung interaktiver, digitaler Medien auf Kinder und Jugendliche aus medienpsychologischer und mediendidaktischer Sicht. München: kopaed, S. 17-31.
- Finkelhor, David; Mitchell, Kimberly; Wolak, Janis (2007): Does Online Harassment Constitute Bullying? An Exploration of Online Harassment by Known Peers and Online-Only Contacts, in: In: Journal of Adolescent Health, Jg. 41, H. 6, Beilage 1, S. 51–58.
- Finkelhor, David; Mitchell, Kimberly; Wolak, Janis (2006): Online Victimization of Youth. Five Years Later. National Center for Missing & Exploited Children. Online verfügbar unter <http://www.unh.edu/ccrc/pdf/CV138.pdf>.
- Finkelhor, David; Mitchell, Kimbely; Wolak, Janis (2000): Online Victimization of Youth. National Center for Missing & Exploited Children. Online verfügbar unter http://www.missingkids.com/en_US/publications/NC62.pdf, zuletzt geprüft am 05.02.2010.
- Fisch, Martin; Gscheidle, Christoph (2008): Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. Mitmachnetz Web 2.0: Rege Beteiligung nur in Communitys. In: Media Perspektiven, H. 7, S. 356–364. Online verfügbar unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online08/Fisch_II.pdf, zuletzt geprüft am 04.06.2010.
- Fischer, Uwe; Jäger, Reinhold; Riebel, Julia (2009): Cyberbullying in Germany—an exploration of prevalence, overlapping with real life bullying and coping strategies. In: Psychology Science Quarterly, Jg. 51, H. 3, S. 298–314.
- Fischer, Uwe; Jäger, Reinhold; Riebel, Julia (2007): Mobbing bei Schülerinnen und Schülern in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung. Unter Mitarbeit von Lisa Fluck. Herausgegeben von Zentrum für empirische pädagogische Forschung. Universität Koblenz. Online verfügbar unter http://www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing_Schueler.pdf, zuletzt aktualisiert am 05.11.2007, zuletzt geprüft am 17.02.2010.
- Fix, Tina (2001): Generation @ im Chat. Hintergrund und explorative Motivstudie zur jugendlichen Netzkommunikation. München: kopäd.
- Frees, Beate; van Eimeren, Birgit (2009): Ergebnisse der ARD/ZDF-Online-Studie. Der Internetnutzer 2009 - multimedial und total vernetzt? In: Media Perspektiven, H. 7, S. 334–348. Online verfügbar unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online09/Eimeren1_7_09.pdf, zuletzt geprüft am 15.02.2010.
- Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein, et al. (Hg.) (1994): Lexikon zur Soziologie. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gasser, Urs; Palfrey, John (2008): Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben, Was sie denken, Wie sie arbeiten. München: Carl Hanser Verlag.
- Gehl, Günter (2003): Gewalt an Schulen. Prävention und Strategien im europäischen Vergleich. Weimar: Dadder (Soziale Dienste, 9).
- Gollnick, Rüdiger (2006): Schulische Mobbing-Fälle. Analysen und Strategien. 2. Aufl. Unter Mitarbeit von Tina Böker, Karl-Heinz Dehn und Sabrina Schröder. Berlin: Lit-Verlag (Schulpädagogische Interventionen, 2).

Grabowski, Joachim; van der Meer, Elke (Hg.) (2001): Hilgards Einführung in die Psychologie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Gradinger, Petra; Spiel, Christiane; Strohmeier, Dagmar (2009): Traditional Bullying and Cyberbullying. Identification of Risk Groups for Adjustment Problems. In: Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology, Jg. 217, H. 4, S. 205–213.

Grimm, Petra (2008): Prügeln für die Kamera? Über den Umgang Jugendlicher mit Gewaltvideos auf dem Handy. Online verfügbar unter http://www.mediacultureonline.de/fileadmin/bibliothek/grimm_petra_gewaltvideos/grimm_petra_gewaltvideos.pdf, zuletzt aktualisiert am 12.03.2009, zuletzt geprüft am 05.07.2010.

Grimm, Petra; Rhein, Stefanie (2007): Slapping, Bullying, Snuffing! Zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen. Berlin: Vistas (Schriftenreihe der Medienanstalt Hamburg / Schleswig Holstein, 1).

Grünwald, Jan; Recht, Marcus; Richard, Birgit (2008): Happy Slapping: Medien- und bildanalytische Sicht eines aktuellen Phänomens. In: Hayer, Tobias; Niebank, Kay; Scheithauer, Herbert (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart: Kohlhammer, S. 72–85.

Haddon, Leslie; Livingstone, Sonia (2009): Kurzversion von EU Kids Online: Abschlussbericht. Herausgegeben von EU Kids Online. Online verfügbar unter http://www.lse.ac.uk/collections/EUKidsOnline/Reports/de_summary.pdf, zuletzt aktualisiert am 19.06.2009, zuletzt geprüft am 17.02.2010.

Hanel, Constance; Trolley, Barbara (2010): Cyber Kids, Cyber Bullying, Cyber Balance. Thousand Oaks, California: Corwin Press.

Hanewinkel, Reiner; Knaack, Reimer (1997): Mobbing: Eine Fragebogenstudie zum Ausmaß von Aggressionen und Gewalt an Schulen. In: Empirische Pädagogik, Jg. 11, H. 3, S. 403–422.

Hartmann, Tilo (2004): Computervermittelte Kommunikation. In: Bente, Gary; Mangold, Roland; Vorderer, Peter (Hg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hogrefe, S. 673–694.

Hasebrink, Uwe; Paus-Hasebrink, Ingrid; Schmidt, Jan-Hinrik (Hg.) (2009): Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Kurzfassung des Endberichts für die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM). Unter Mitarbeit von Claudia Lampert. Online verfügbar unter http://www.lfm-nrw.de/downloads/zusammenfassung_socialweb.pdf, zuletzt aktualisiert am 29.04.2009, zuletzt geprüft am 12.02.2010.

Hasebrink, Uwe; Rhode, Wiebke; Schmidt, Jan-Hinrik (2009): Heranwachsen mit dem Socialweb - Tabellenband. Hans-Bredow-Institut für Medienforschung. Universität Hamburg. Online verfügbar unter http://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/454, zuletzt geprüft am 12.02.2010.

Hautzinger, Martin; Schlottke, Peter; Spröber, Nina (2008): Bullying in der Schule. Das Präventions- und Interventionsprogramm ProACT + E. Weinheim: Beltz PVU (Praxismaterial).

- Hayer, Tobias; Niebank, Kay; Scheithauer, Herbert (Hg.) (2008): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hayer, Tobias; Petermann, Franz; Scheithauer, Herbert (2003): Bullying unter Schülern. Erscheinungsformen, Risikobedingungen und Interventionskonzepte. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie (Klinische Kinderpsychologie, 8).
- Hayer, Tobias; Scheithauer, Herbert (2008a): Bullying. In: Brack, Udo; Lauth, Gerhard; Linderkamp, Friedrich; Schneider, Silvia (Hg.): Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim: BeltzPVU (Praxishandbuch), S. 382–395.
- Hayer, Tobias; Scheithauer, Herbert (2008b): Bullying. In: Hayer, Tobias; Niebank, Kay; Scheithauer, Herbert (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart: Kohlhammer, S. 37-52.
- Heitmeyer, Wilhelm; Holtappels, Heinz Günther; Melzer, Wolfgang, et al. (Hg.) (2009): Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag (Jugendforschung).
- Hillenbrand, Thomas (2003): Web-Kult. Die Leiden des Star-Wars-Kids. Herausgegeben von Spiegel Online. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,259878,00.html>, zuletzt aktualisiert am 05.08.2003, zuletzt geprüft am 04.07.2010.
- Hinduja, Sameer; Patchin, Justin (2006): Bullies Move beyond the schoolyard. A Preliminary Look at Cyberbullying. In: Youth Violence and Juvenile Justice, Jg. 4, H. 2, S. 148–169.
- Hinduja, Sameer; Patchin, Justin (2009): Bullying beyond the Schoolyard. Preventing and Responding to Cyberbullying. Thousand Oaks: Corwin Press.
- Hoffmann, Dagmar; Mikos, Lothar; Winter, Rainer (Hg.) (2007): Mediennutzung, Identität und Identifikationen. Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen. Weinheim: Juventa-Verl. (Jugendforschung).
- Höflich, Joachim (1996): Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, organisatorische Medienverwendung, Konstitution "elektronischer Gemeinschaften". Opladen: Westdeutscher Verlag (Studien zur Kommunikationswissenschaft, 8).
- Holighaus, Kristin (2004): Zoff in der Schule. Tipps gegen Mobbing und Gewalt. Weinheim: Beltz & Gelberg (Beltz & Gelberg Taschenbuch, 5522).
- Hurrelmann, Klaus; Klocke, Andreas; Melzer, Wolfgang, et al. (Hg.) (2003): Jugendgesundheitsurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim/München: Juventa (Gesundheitsforschung).
- Imbusch, Peter; Zoll, Ralf (Hg.) (2006): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. 4., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ittel, Angela; Rosendahl, Yvonne (2007): Internetnutzung und soziale Integration im frühen Jugendalter. In: Hoffmann, Dagmar; Mikos, Lothar; Winter, Rainer (Hg.): Mediennutzung, Identität und Identifikationen. Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen. Weinheim: Juventa-Verl. (Jugendforschung), S. 183-206.

- Ittel, Angela; von Salisch, Maria (Hg.) (2005): Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jäger, Reinhold; Riebel, Jäger (2009): Cyberbullying als neues Gewaltphänomen. Definitionen, Erscheinungsformen, Täterereigenschaften und Implikationen für die Praxis. In: *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, Jg. 54, H. 2, S. 38–42.
- Jäger, Reinhold; Riebel, Julia (2009): Klassifikation von Cyberbullying. Eine empirische Untersuchung zu einem Kategoriensystem für die Spielarten virtueller Gewalt. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 4, H. 2, S. 233-240.
- Jäger, Reinhold; Riebel, Julia (2009): Mobbing bei Schülerinnen und Schülern in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung im Jahre 2009. Unter Mitarbeit von Lisa Fluck. Zentrum für empirische pädagogische Forschung. Universität Koblenz Landau.
- Jäger, Thomas; Mora-Mérchan, Joaquín; Ortega, Rosario (Hg.) (2007): Gewalt, Mobbing und Bullying in der Schule: Die Rolle der Medien, Kommunen und das Internet. [E-Book]. Verfügbar unter der URL: http://www.bullying-in-school.info/uploads/media/E-Book_German_01.pdf.
- Jannan, Mustafa (2010): Das Anti-Mobbing-Buch. Gewalt an der Schule - vorbeugen, erkennen, handeln. 3., erw. u. neu ausgestattete Aufl. Weinheim: Beltz (PADAGOGIK praxis).
- Johnson, Bruce; Owens, Larry; Slee, Phillip; Spears, Barbara (2009): Behind the Scenes and Screens. Insights into the Human Dimension of Covert an Cyberbullying. In: *Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology*, Jg. 217, H. 4, S. 189–196.
- Jugert, Gerd; Notz, Peter; Petermann, Franz; Scheithauer, Herbert (2000): Geschlechterunterschiede im Bullying: Indirekt-/ Relational und offen-aggressives Verhalten unter Jugendlichen. Online verfügbar unter <http://www.psycontent.de/content/j161521k25m0g8p5/fulltext.html#c35>, zuletzt geprüft am 15.04.2010.
- Kasper, Horst (1998): Mobbing in der Schule. Probleme annehmen Konflikte lösen. 2. Aufl. Lichtenau/ Weinheim/ Basel: AOL+Beltz Pädagogik.
- Katzer, Catarina (2007): Gefahr aus dem Netz. Der Internet-Chatroom als neuer Tatort für Bullying und sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen. Online verfügbar unter <http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2008/2152/>.
- Kindler, Wolfgang (2002): Gegen Mobbing und Gewalt! Ein Arbeitsbuch für Lehrer, Schüler und Peergruppen. Seelze-Velber: Kallmeyer.
- Korn, Stefan; Schäfer, Mechthild (2004): Bullying als Gruppenphänomen: Eine Adaption des "Participant Role"-Ansatzes. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, Jg. 36, H. 1, S. 19–29.
- Kowalski, Robin; Limber, Susan (2007): Electronic Bullying Among Middle School Students. In: *Journal of Adolescent Health*, Jg. 41, H. 6, Beilage 1, S. 22–30.
- Krafft-Schöning, Beate; Richard, Rainer (2007): Nur ein Mausklick bis zum Grauen ... Jugend und Medien. Berlin: Vistas (Schriftenreihe der MSA, 7).

- Kulis, Marija; Schäfer, Mechthild (2005): Immer gleich oder manchmal anders? Zur Stabilität der Opfer-, Täter- und Mitschülerrollen beim Bullying in Abhängigkeit von Kontextmerkmalen. In: Ittel, Angela; von Salisch, Maria (Hg.): Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 220–236.
- Landscheidt, Karl (2007): Wenn Schüler streiten und provozieren. Richtig intervenieren bei antisozialem Verhalten. München: Reinhardt.
- Leymann, Heinz (1995): Der neue Mobbing-Bericht. Erfahrungen und Initiativen, Auswege und Hilfsangebote. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag (rororo aktuell, 13567).
- Li, Qing (2006): Cyberbullying in Schools. A Research of Gender Differences. In: *School Psychology International*, Jg. 27, H. 2, S. 157–170.
- Li, Qing (2007): New bottle but old wine: A research of Cyberbullying in schools. In: *Computers in Human Behavior*, Jg. 23, H. 4, S. 1777–1791.
- Lorenz, Konrad (1991): Hier bin ich - wo bist du? Ethologie der Graugans. 2. Aufl. München: Piper (Serie Piper, 1358).
- Meckel, Miriam; Stanoevska-Slabeva, Katarina (Hg.) (2008): Web 2.0. Die nächste Generation Internet. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges. (Kommunikation und Management, 1).
- Mediendaten Südwest (Hg.) (2010): Aktuelle Basisdaten zu TV, Hörfunk, Print, Film und Internet. Geräteausstattung. Online verfügbar unter <http://www.mediendaten.de/index.php?id=medienausstattung-geraete-d>, zuletzt geprüft am 29.05.2010.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) (2006): JIM-Studie 2006. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12 bis 19 Jähriger in Deutschland. Online verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf06/JIM-Studie_2006.pdf, zuletzt aktualisiert am 29.11.2006, zuletzt geprüft am 11.07.2010.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) (2009): Jim-Studie 2009. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12-19 Jähriger in Deutschland. Online verfügbar unter <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM-Studie2009.pdf>, zuletzt aktualisiert am 25.11.2009, zuletzt geprüft am 16.02.2010.
- Meier, Ulrich (2004): Aggressionen und Gewalt in der Schule. Zur Dialektik von Schülerpersönlichkeiten, Lernumwelten und schulischem Sozialklima. Münster: Lit-Verlag (Jugendsoziologie, 6).
- Menzel, Dirk; Wiater, Werner (Hg.) (2009): Verhaltensauffällige Schüler. Symptome, Ursachen und Handlungsmöglichkeiten. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (UTB Pädagogik, Schulpädagogik, 3295).
- Misoch, Sabina (2006): Online-Kommunikation. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH (UTB, 2835).
- Mitchell, Kimberly; Ybarra, Michele (2004): Youth engaging in online harassment: associations with caregiver-child relationships, Internet use, and personal characteristics. In: *Journal of Adolescence*, Jg. 27, H. 3, S. 319–336.

- Mora-Mérchan, Joaquín; Ortega-Ruiz, Rosario (2007): Neue Formen von Gewalt und Mobbing an Schulen. In: Jäger, Thomas; Mora-Mérchan, Joaquín; Ortega-Ruiz, Rosario (Hg.): Gewalt, Mobbing und Bullying in der Schule: Die Rolle der Medien, Kommunen und das Internet. [E-Book]. Verfügbar unter der URL: http://www.bullying-in-school.info/uploads/media/E-Book_German_01.pdf.
- MPFS - Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): KIM-Studie. Online verfügbar unter <http://www.mpfs.de/index.php?id=10>, zuletzt geprüft am 04.06.2010.
- Olweus, Dan (1993): *Bullying at school what we know and what we can do*. Oxford: Blackwell
- Olweus, Dan (1991): Bully/Victim problems among schoolchildren. Basic facts and effects of a school-based intervention program. In: Pepler, Debra; Rubin, Kenneth (Hg.): *The development and treatment of childhood aggression*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Olweus, Dan (1995): *Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten - und tun können*. 2. Aufl. Bern: Huber (Psychologie-Sachbuch).
- Olweus, Dan (2006): *Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten - und tun können*. 4. Aufl. Bern: Huber (Psychologie-Sachbuch).
- Olweus, Dan (1999): Sweden. In: Smith, Peter et al. (Hg.): *The Nature of School Bullying. A cross-national perspective*. London: Routledge, S. 7–27.
- Oswald, Hans (1997): Zwischen "Bullying" und "Rough and Tumble Play". In: *Empirische Pädagogik*, Jg. 11, H. 3, S. 385–402.
- Patalong, Frank (2007): Cyber-Mobbing: Tod eines Teenagers. Herausgegeben von Spiegel Online. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,518042,00.html>, zuletzt aktualisiert am 08.07.2010, zuletzt geprüft am 08.07.2010.
- Pepler, Debra; Rubin, Kenneth (Hg.) (1991): *The development and treatment of childhood aggression*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Petermann, Franz; Schneider, Wolfgang (Hg.) (2008): *Angewandte Entwicklungspsychologie*. Göttingen: Hogrefe (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C. Serie V. Band 7).
- Raskauskas, Juliana; Stoltz, Ann (2007): Involvement in Traditional and Electronic Bullying Among Adolescents. In: *Developmental Psychology*, Jg. 43, H. 3, S. 564–575.
- Riebel, Julia (2008): *Spotten, Schimpfen, Schlagen... Gewalt unter Schülern - Bullying und Cyberbullying*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Psychologie, 59).
- Sassenberg, Kai (2000): Räumlich getrennt gemeinsam entscheiden. In: Boos, Margarete; Jonas, Kai; Sassenberg, Kai (Hg.): *Computervermittelte Kommunikation in Organisationen*. Göttingen: Hogrefe (Internet und Psychologie. Neue Medien in der Psychologie, 3), S. 103–114.
- Schäfer, Mechthild (1996): Aggression unter Schülern. Eine Bestandsaufnahme über das Schikanieren in der Schule am Beispiel der 6. und 8. Klassenstufe. In: *Report Psychologie*, Jg. 21, H. 9, S. 700–711.

- Schäfer, Mechthild (2008): Mobbing unter Schülern. In: Petermann, Franz; Schneider, Wolfgang (Hg.): *Angewandte Entwicklungspsychologie*. Göttingen: Hogrefe (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C. Serie V. Band 7), S. 521–545.
- Schäfer, Mechthild (1997): Verschiedenartige Perspektiven von Bullying. In: *Empirische Pädagogik*, Jg. 11, H. 3, S. 369–383.
- Schaub, Horst; Zenke, Karl (2005): *Wörterbuch Pädagogik*. Version Digitale Bibliothek. Jokers Sonderausgabe. Berlin: Directmedia Publishing GmbH.
- Scheithauer, Herbert (2003): *Aggressives Verhalten von Jungen und Mädchen*. Bern/Göttingen/Seattle/Toronto: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Scheithauer, Herbert; Schultze-Krumbholz, Anja (2009a): Bullying und Cyberbullying unter Schülern. In: Menzel, Dirk; Wiater, Werner (Hg.): *Verhaltensauffällige Schüler. Symptome, Ursachen und Handlungsmöglichkeiten*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (UTB Pädagogik, Schulpädagogik, 3295), S. 213–231.
- Scheithauer, Herbert; Schultze-Krumbholz, Anja (2009b): Social-Behavioral Correlates of Cyberbullying in a German Student Sample. In: *Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology*, Jg. 217, H. 4, S. 224–226.
- Science Direct (2010). Online verfügbar unter [http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6VDC-4HR72DY-1&_user=4861060&_coverDate=07%2F31%2F2007&_rdoc=5&_fmt=high&_orig=browse&_srch=doc-info\(%23toc%235979%232007%23999769995%23643291%23FLA%23display%23Volume\)&_cdi=5979&_sort=d&_docanchor=&view=c&_ct=24&_acct=C000065416&_version=1&_urlVersion=0&_userid=4861060&md5=9e93fc5deba27aa96799eb84140c4b26](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6VDC-4HR72DY-1&_user=4861060&_coverDate=07%2F31%2F2007&_rdoc=5&_fmt=high&_orig=browse&_srch=doc-info(%23toc%235979%232007%23999769995%23643291%23FLA%23display%23Volume)&_cdi=5979&_sort=d&_docanchor=&view=c&_ct=24&_acct=C000065416&_version=1&_urlVersion=0&_userid=4861060&md5=9e93fc5deba27aa96799eb84140c4b26), zuletzt geprüft am 27.06.2010.
- Shariff, Shaheen (2009): *Confronting Cyber-bullying. What schools need to know to control misconduct and avoid legal consequences*. New York: Cambridge University Press.
- Shariff, Shaheen (2008): *Cyber-Bullying. Issues and solutions for the school, the classroom and the home*. London, New York: Routledge.
- Smith, Peter et al. (Hg.) (1999): *The Nature of School Bullying. A cross-national perspective*. London: Routledge.
- Stanford, Katherine; Schulz, Henrike; Wolke, Dieter; Woods, Sarah (2001): Bullying and victimization of primary school children in England and Germany: Prevalence and school factors. In: *British Journal of Psychology*, Jg. 92, S. 673–696.
- Stanoevska-Slabeva, Katarina (2008): Web 2.0-Grundlagen, Auswirkungen und zukünftige Trends. In: Meckel, Miriam; Stanoevska-Slabeva, Katarina (Hg.): *Web 2.0. Die nächste Generation Internet*. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges. (Kommunikation und Management, 1), S. 13–38.
- Stassen Berger, Kathleen (2007): Update on Bullying at school: Science forgotten? In: *Developmental Review*, H. 27, S. 90–126.
- Stephan, René (2010): *Cyber-Bullying in sozialen Netzwerken. Maßnahmen gegen Cyber-Bullying am Beispiel von schülerVZ*. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch (Web 2.0).

- Stern.de (Hg.) (2009): Großbritannien: 15-Jährige tötet sich nach Cyber-Mobbing. Online verfügbar unter <http://www.stern.de/digital/online/selbstmord-nach-cyber-mobbing-1510308.html>, zuletzt aktualisiert am 23.09.2009, zuletzt geprüft am 08.07.2010.
- Stöber, Rudolf (2008): Kommunikations- und Medienwissenschaften. Eine Einführung. München: Beck.
- Struck, Peter (2007): Gegen Gewalt. Über den Umgang junger Menschen mit sich und anderen. Darmstadt: Primus-Verlag.
- Tillmann, Klaus-Jürgen (2009): Gewalt an Schulen: öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung. In: Heitmeyer, Wilhelm; Holtappels, Heinz Günther; Melzer, Wolfgang; Tillmann, Klaus-Jürgen (Hg.): Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag (Jugendforschung).
- Varbelow, Dirk (2003): Schulklima und Schulqualität im Kontext abweichender Verhaltensweisen. Marburg: Tectum-Verlag.
- Wachs, Sebastian (2009): Bullying unter Schülern. Eine empirisch-quantitative Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Cyberbullings. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Weißmann, Ingrid (2007): Formen und Ausmaß von Gewalt in den Schulen. Modelle der Gewaltprävention. 2. Aufl. Marburg: Tectum Verlag.
- Willard, Nancy (2007): Cyberbullying and cyberthreats. Responding to the challenge of online social aggression, threats, and distress. Champaign, Illinois: Research Press.
- Willard, Nancy (2005): Educator's Guide to Cyberbullying and Cyberthreats. Herausgegeben von Center for Safe and Responsible Use of the Internet. Online verfügbar unter <http://www.cyberbully.org/cyberbully/docs/cbcteducator.pdf>, zuletzt aktualisiert am 09.04.2007, zuletzt geprüft am 24.06.2010.

8 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kategorisierung von Mobbing	9
Abbildung 2: Zusammenhänge zwischen Aggression, Mobbing und Gewalt.....	12
Abbildung 3: Beteiligte, die den Mobbingprozess beeinflussen.....	28
Abbildung 4: Teufelskreis des Mobbing.....	31
Abbildung 5: „Die Web 2.0 Komponenten“ nach Stanoevska-Slabeva	46
Abbildung 6: Karikatur von Milt Priggee	78
Abbildung 7: Beteiligte, die den Cyber-Mobbingprozess beeinflussen.....	97
Abbildung 8: Teufelskreis des Cyber-Mobbing.....	104

9 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Prävalenz von Mobbing: ausgewählte deutsche Studien.....	17
Tabelle 2: Ausgewählte Kommunikationskanäle computervermittelter Kommunikation	39
Tabelle 3: Mögliches Parameter für Cyber-Mobbing.....	66
Tabelle 4: Parameter für Cyber-Mobbing in der vorliegenden Arbeit	67